

TEXTE

86/2015

Von der Nische in den Mainstream

Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in
einem breiten gesellschaftlichen Kontext verankert
werden können

TEXTE 86/2015

Umweltforschungsplan des
Bundesministeriums für Umwelt,
Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit

Forschungskennzahl 3713 11 102
UBA-FB 002213

Von der Nische in den Mainstream

Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in einem breiten gesellschaftlichen Kontext verankert werden können

von

Josefa Kny, Maximilian Schmies, Bernd Sommer, Harald Welzer
und Jasmin Wiefek

Europa-Universität Flensburg, Flensburg

Im Auftrag des Umweltbundesamtes

Impressum

Herausgeber:

Umweltbundesamt
Wörlitzer Platz 1
06844 Dessau-Roßlau
Tel: +49 340-2103-0
Fax: +49 340-2103-2285
info@umweltbundesamt.de
Internet: www.umweltbundesamt.de

 /umweltbundesamt.de

 /umweltbundesamt

Durchführung der Studie:

European University of Flensburg
Norbert Elias Center for Transformation Design & Research
Auf dem Campus 1
24943 Flensburg

Abschlussdatum:

2014

Redaktion:

Fachgebiet I 1.1 Grundsatzfragen, Nachhaltigkeitsstrategien und –szenarien,
Ressourcenschonung
Sylvia Veenhoff
Anja Dewitz

Publikationen als pdf:

<http://www.umweltbundesamt.de/publikationen/von-der-nische-in-den-mainstream>

ISSN 1862-4804

Dessau-Roßlau, Oktober 2015

Das diesem Bericht zu Grunde liegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit unter der Forschungskennzahl 3713 11 102 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen und Autoren.

Kurzbeschreibung

Die Konzeptstudie untersucht zentral die beiden Fragen, was „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns kennzeichnet und wie sie sich gesellschaftlich verallgemeinern lassen. Auf Basis einschlägiger Literatur wird „nachhaltiges Handeln“ als soziale Praxis konzeptualisiert, der ein Potenzial zur Reduzierung des Naturverbrauchs innewohnt. Durch eine Auswertung von best-practice-Beispielen aus der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* ist zusätzlich ein differenzierter Kennzeichenkatalog entwickelt worden, der es ermöglicht „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns über verschiedene Charakteristika wie Handlungs- und Akteurstyp, Handlungsbereich etc. zu beschreiben. Für die Beantwortung der Frage, wie Nischenaktivitäten Teil des Mainstreams werden können, sind zum einen literaturbasiert die Diffusionspfade von insgesamt sieben Fallbeispielen rekonstruiert worden, die bereits im Mainstream angelangt sind beziehungsweise sich —in Hinblick auf die Zuwachsraten —inmitten eines Mainstreaming-Prozesses befinden. Dabei zeigt sich, dass auch vergleichsweise erfolgreiche Beispiele nachhaltigen Handelns aus der jüngeren Vergangenheit gesamtgesellschaftlich noch eine marginale Stellung einnehmen. Ist nachhaltiges Handeln Teil des Mainstreams, so ist dies in der Regel ein Nebeneffekt von Maßnahmen und Entwicklungen, die andere Zielsetzungen und Motive verfolgten. Wenn schließlich bestimmte Beispiele nachhaltigen Handelns Teil des Mainstreams werden, verändert sich die soziale Praxis mitunter derartig, dass unklar wird, ob sie in der gemainstreamten Form noch als ein „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten können. Zum anderen sind in insgesamt 26 Leitfaden-gestützten Experteninterviews Nachhaltigkeitspioniere zu begünstigenden Faktoren, Hürden und Unterstützungsmöglichkeiten befragt worden. Auf Basis der Studienergebnisse sind abschließend zukünftiger Forschungsbedarf identifiziert und politische Handlungsempfehlungen formuliert worden.

Abstract

The study focuses on two main questions: What characterises "good examples" of sustainable practices and how can these examples be mainstreamed? Based on the relevant literature, a "sustainable practice" is defined as a social practice with an inherent potential to reduce environmental impacts and the consumption of natural resources. An analysis of best-practice examples chosen from the database of the foundation *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* helps to establish a differentiated list of characteristics and makes it possible to describe "good examples" of sustainable practices in detail. The question of how niche activities can become part of the mainstream is addressed in a two-fold approach: (1) Based on a literature review, the diffusion paths of seven case studies are reconstructed, all of which have either been taken up by the mainstream or are —judging by the rates of adoption —in the middle of a mainstreaming process. This reconstruction shows that even relatively successful examples of sustainable practices from the recent past still merely occupy a marginal position in society. In cases where a sustainable practice is part of the mainstream, it generally constitutes a side effect of measures and developments that were motivated differently and/or aimed at other objectives. If certain examples of sustainable practices become part of the mainstream, the social practice may change to an extent that casts doubts on whether their mainstreamed version may still count as a "good example" of sustainable practices. (2) The study contains a total of 26 semi-structured expert interviews with "sustainability pioneers", who are questioned on beneficial factors, obstacles and support opportunities. Based on the results of the study, the conclusion then identifies the need for further research and gives recommendations for action directed at policy-makers.

Danksagung

Wir bedanken uns recht herzlich bei allen, die zu dieser Studie beigetragen haben; insbesondere bei den folgenden Personen:

Dr. Christian Gudehus danken wir für wichtige Anregungen bei der Konzeption der Studie; Jonas Lage und Niklas Neumeyer für ihre Unterstützung bei den Recherchen sowie bei der Durchführung und Transkription der Interviews. Bedanken möchten wir uns auch herzlich bei allen Interviewteilnehmerinnen und -teilnehmern.

Wir danken Anja Dewitz, Angelika Gellrich, Christian Löwe, Dr. Korinna Schack, Alexander Schülke, Dr. Michael Wehrspaun und Sylvia Veenhoff für die fachliche Begleitung.

Unsere besondere Dankbarkeit gebührt Martin David, Angelika Gellrich, Florian Hacker, Dr. Rüdiger Haum, Anne Klatt, Andrea Kolodziej, Peter Kowalsky, Dr. Kora Kristof, Dr. Christa Müller, Dr. Herrmann Ott, Florian Raecke, Prof. Dr. Stephan Rammler, Dr. Jana Rückert-John, Prof. Dr. Dr. Martina Schäfer, Heidi Tischmann, Luise Tremel und Prof. Dr. Peter Vodosek für ihre hilfreichen Kommentare, Anregungen und Hinweise im Rahmen der durchgeführten Workshops.

Herzlichen Dank schließlich auch an Frederike Strunk für die Übersetzungen ins Englische.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis.....	10
Table of figures.....	10
Tabellenverzeichnis.....	11
Abkürzungen	12
1 Zusammenfassung	14
2 Summary	24
3 Einführung.....	33
4 Was sind „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns?.....	38
4.1 Nachhaltiges Handeln in der Literatur	38
4.1.1 Handeln: Eingrenzung des Begriffsverständnisses.....	38
4.1.2 Nachhaltigkeit: Begriffsverständnis, Dimensionen und Ziele	39
4.1.3 Nachhaltiges Handeln: Strategien und Optionen	40
4.1.4 Literaturbasierte Arbeitsdefinition und Kriterien „nachhaltigen Handelns“	42
4.2 Empiriegestützte Heuristik „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns	43
4.2.1 Datenmaterial und Methode	43
4.2.2 Kennzeichen „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns: Ergebnisse der qualitativen Auswertung	45
4.2.3 Darstellung des quantitativen Strukturbildes	47
4.2.4 Diskussion der Ergebnisse aus der Perspektive von Theorien gesellschaftlicher Differenzierung	48
4.3 Vorarbeiten zur Konzeption eines „Index nachhaltigen Handelns“	53
4.3.1 Methodische Überlegungen zur Konzeption eines „Index nachhaltigen Handelns“	53
4.3.2 Ansätze für einen Prototyp eines „Index nachhaltigen Handelns“	55
4.4 Zwischenfazit I: „Gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns	60
5 Wie etablierten sich ausgewählte „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns im Mainstream? (Sozio-historische Rekonstruktionen von Pfaden in den Mainstream)	61
5.1 Fallauswahl und Analyse Kriterien	61
5.2 Nachhaltige Mobilität	62
5.2.1 Bahnmobilität	62
5.2.2 Radverkehr	65
5.2.3 Carsharing.....	69
5.3 Nachhaltige Versorgung.....	73
5.3.1 Bezug von Ökostrom von reinen Ökostromanbietern	73
5.3.2 Kauf von Bio-Lebensmitteln	76

5.3.3	Urbane Gemeinschaftsgärten	80
5.3.4	Öffentliche Bibliotheken.....	84
5.4	Zwischenfazit II: Mainstreamingfaktoren, -pfade und -dynamiken.....	87
6	Wie lassen sich „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns verallgemeinern?.....	93
6.1	Diffusionsfaktoren und -barrieren sowie Fördermöglichkeiten nachhaltigen Handelns in der Literatur	93
6.2	Interviews mit Nachhaltigkeitspionieren	94
6.2.1	Fragestellung und methodisches Vorgehen	94
6.2.2	Erfolgs- und diffusionsfördernde sowie hemmende Faktoren von Nachhaltigkeitsinitiativen (einschließlich Unterstützungsmöglichkeiten).....	95
6.3	Zwischenfazit III: Erfolgsfaktoren, Hemmnisse und Unterstützungsmöglichkeiten auf dem Weg in den Mainstream.....	101
7	Zukünftiger Forschungsbedarf.....	102
7.1	Erforschung vergleichbarer Handlungsfelder.....	102
7.2	Archäologie und Genealogie „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns.....	103
7.3	Dialektik von Nische und Mainstream.....	104
7.4	Entdifferenzierung und nachhaltiges Handeln	105
7.5	Erfolg und Scheitern „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns.....	106
7.5.1	Untersuchung des Scheiterns.....	106
7.5.2	Sektorenübergreifende Erfolgsfaktoren und Vernetzung	107
7.5.3	Hürden als Folge der erfolgreichen Diffusion	107
7.5.4	In die Initiativen „hineinschauen“	107
7.6	Entwicklung eines „Index Nachhaltigen Handelns“	108
7.7	Forschungsbedarf zu einzelnen Rekonstruktionsfällen	109
7.7.1	Nachhaltige Mobilität.....	109
7.7.2	Nachhaltige Versorgung	110
8	Optionen und Empfehlungen für die Umweltpolitik.....	112
8.1	Experimente von Nachhaltigkeitspionieren risikotolerant fördern.....	113
8.2	Vernetzung ermöglichen.....	113
8.3	Partizipative Strukturen stärken	114
8.4	Rahmensetzung I: Engagement und Institutionalisierung ermöglichen und erleichtern	114
8.5	Rahmensetzung II: Praktikabilität und Preise	114
8.6	Exnovation.....	115
8.7	Ausrichtung öffentlicher Beschaffung an Nachhaltigkeit.....	116
8.8	Wiedererweckung und Stabilisierung traditioneller Nachhaltigkeitspraktiken	116

8.9	Nachhaltiges Handeln in der Stadt und auf dem Land.....	117
9	Zusammenfassende Interpretation der Befunde	118
10	Quellenverzeichnis.....	120

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Arbeitspakete (AP) und Kapitel.....	15
Abbildung 2:	Schematische Darstellung zu S-Kurven der analysierten Fallbeispiele	18
Abbildung 3:	Mehrebenenmodell zur Analyse von Transformationsprozessen	33
Abbildung 4:	Arbeitspakete (AP) und Kapitel.....	37
Abbildung 5:	Anteil an Bio-Lebensmittel am gesamten Lebensmittelumsatz in Deutschland 2012.....	78
Abbildung 6:	Schematische Darstellung zu S-Kurven der analysierten Fallbeispiele	91

Table of figures

Figure 1:	Work packages (WP) and chapters.....	25
Figure 2:	S-curve diagram of the case studies analysed.....	27

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Ergebnisse der FUTURZWEI-Datenbankanalyse: Kennzeichen „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns – exemplarische Anwendung auf das Beispiel Premium Cola	46
Tabelle 2:	Ergebnisse der FUTURZWEI-Datenbankanalyse – Quantitatives Strukturbild	49
Tabelle 3:	Prototyp eines „Index Nachhaltigen Handelns“ – Illustration Gemeinschaftsgarten	57
Tabelle 4:	Prototyp eines „Index Nachhaltigen Handelns“ – Illustration Gebäudedämmung	58

Abkürzungen

ADFC	Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club
AG	Aktiengesellschaft
AIM	Automotive Institute of Management
AöR	Anstalt öffentlichen Rechts
BRD	Bundesrepublik Deutschland
bspw.	beispielsweise
bzgl.	bezüglich
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
DB	Deutsche Bahn AG
DBS	Deutsche Bibliotheksstatistik
DDR	Deutsche Demokratische Republik
CSR	Corporate Social Responsibility
d.h.	das heißt
ebd.	ebenda
ECF	European Cyclists' Federation
EEG	Erneuerbare Energien Gesetz
e.g.	zum Beispiel (Latein: <i>exempli gratia</i>)
e.K.	eingetragener Kaufmann
et al.	und andere (Latein: <i>et alii</i>)
etc.	und so weiter (Latein: <i>et cetera</i>)
EU	Europäische Union
e.V.	eingetragener Verein
EWS	Energiewerke Schönau
f.	folgende [Dokumentenseite]
ff.	folgenden [Dokumentenseiten]
GbR	Gesellschaft bürgerlichen Rechts
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GTM	Grounded Theory Methodologie
i.e.	das heißt (Latein: <i>id est</i>)
insg.	insgesamt
Kfz	Kraftfahrzeug
km	Kilometer

Mio.	Millionen
Mrd.	Milliarden
mündl.	mündlich
NRO	Nicht-Regierungs-Organisation
NRVP	Nationaler Radverkehrsplan
o.ä.	oder ähnlich
o.D.	ohne Datum
o.O.	ohne Ort
ÖPNV	Öffentlicher Personennahverkehr
ÖV	Öffentliche Verkehrsmittel
Pkm	Personenkilometer
Pkw	Personenkraftwagen
s.	siehe
S.	Seite
SNM	Strategic Niche Management
SUV	Sport Utility Vehicle (zu Deutsch: Sport- und Nutzfahrzeug)
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
UG	Unternehmergesellschaft
v.a.	vor allem
VCD	Verkehrsclub Deutschland
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
z.Zt.	zurzeit

1 Zusammenfassung

Fragestellung, Datenbasis und Vorgehen

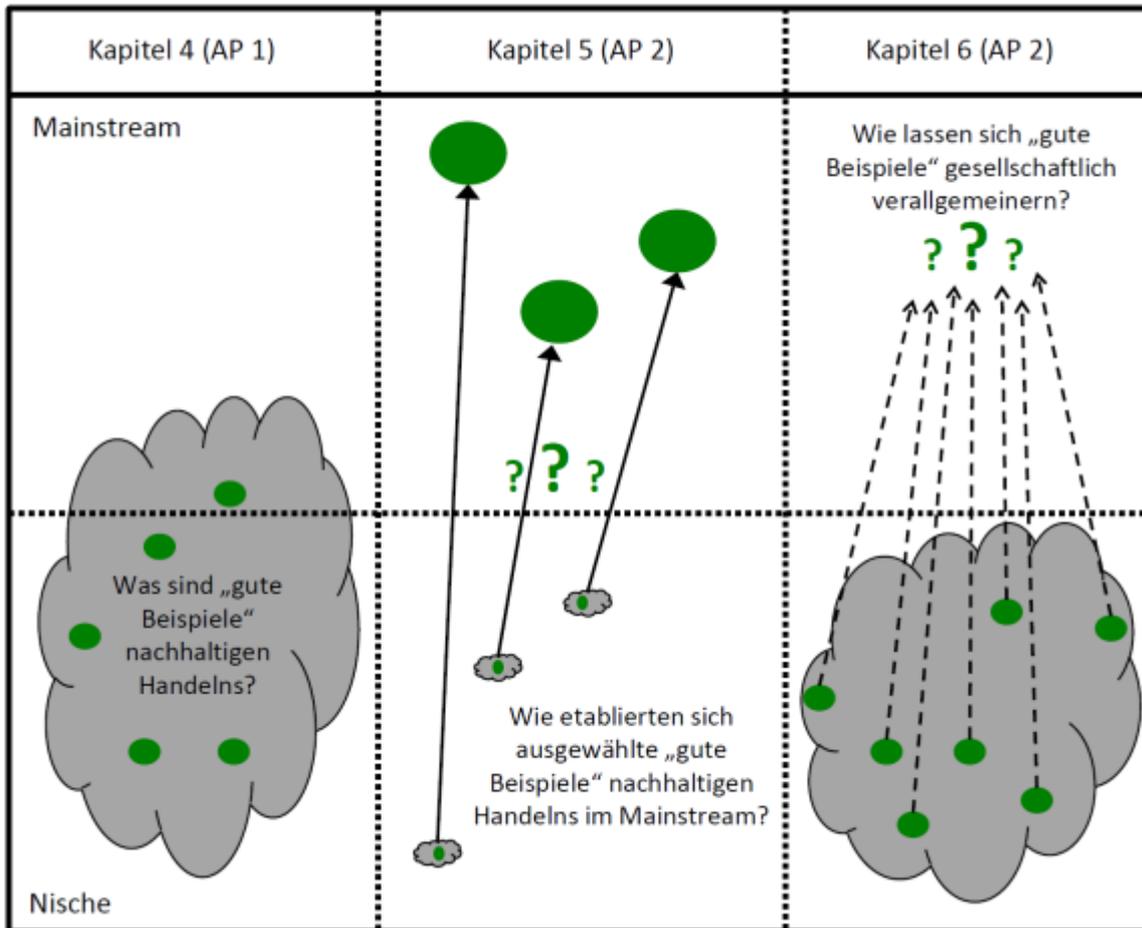
Im Zentrum der Konzeptstudie „Von der Nische in den Mainstream. Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in einem breiten gesellschaftlichen Kontext verankert werden können.“ steht die Fragestellung, was gute Beispiele nachhaltigen Handelns kennzeichnet und wie sie sich gesellschaftlich verallgemeinern lassen.

Um die Frage zu beantworten, was gute Beispiele nachhaltigen Handelns ausmacht, sind zunächst eine literaturbasierte Arbeitsdefinition sowie Charakteristika „nachhaltigen Handelns“ herausgearbeitet worden. Parallel zur literaturbasierten Entwicklung von Kriterien „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns ist auf der Basis von best-practice-Beispielen aus der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* eine empiriegestützte Heuristik nachhaltigen Handelns entwickelt worden. In der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* finden sich insgesamt über 600 Fallbeispiele von Nachhaltigkeitsprojekten und -initiativen, die bereits heute zukunftsfähiges Wirtschaften, Produzieren, Kommunizieren und Leben vorführen. Etwa 160 besonders gut dokumentierte Fälle aus der Datenbank sind in einem qualitativ-induktiven Verfahren ausgewertet worden.

Für die Beantwortung der Frage, wie Nischenaktivitäten Teil des Mainstreams werden können, sind zum einen literaturbasiert die Diffusionspfade von insgesamt sieben Fallbeispielen nachhaltigen Handelns rekonstruiert worden, die bereits im Mainstream angelangt sind bzw. sich — in Hinblick auf die Zuwachsraten — inmitten eines Mainstreaming-Prozesses befinden. Konkret handelt es sich dabei um die Beispiele „Bahnfahren“, „Fahrradfahren in den Städten Münster, Freiburg, Offenburg“, „Carsharing“, „Bezug von Ökostrom“, „Kauf von Bio-Lebensmitteln“, „Gemeinschaftsgärten“ und „Öffentliche Bibliotheken“. Durch die Inbeziehungsetzung der verschiedenen Handlungsbereiche mit Nachhaltigkeitsbezug konnten mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bzgl. der Faktoren, Dynamiken und Schemata ihrer Verbreitung identifiziert werden. Zum anderen sind insgesamt 26 Leitfadengestützte Experteninterviews mit „Nachhaltigkeitspionieren“ (Vertreterinnen und Vertreter von Initiativen und Projekten) geführt worden. Bei den Interviews standen nicht nur Faktoren erfolgreicher Diffusion, sondern auch gesellschaftliche und individuelle Barrieren, die ein Mainstreaming „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns verhindern, sowie die Möglichkeiten ihrer Überwindung im Mittelpunkt.

Auf Basis der Bearbeitung dieser Forschungsfragen wurden abschließend zukünftiger Forschungsbedarf identifiziert und politische Handlungsempfehlungen formuliert. In Abbildung 1 sind die zentralen Arbeitspakete und Kapitel der Konzeptstudie „Von der Nische in den Mainstream“ schematisch zusammengefasst.

Abbildung 1: Arbeitspakete (AP) und Kapitel



Quelle: eigene Darstellung

Was kennzeichnet „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns?

Auf Basis einschlägiger Literatur zum „sozialen Handeln“ und zum Konzept der Nachhaltigkeit lässt sich „nachhaltiges Handeln“ *als eine soziale Praxis definieren, der ein Potenzial zur Reduzierung des Naturverbrauchs bzw. zur Verbesserung der Umweltbilanz innewohnt*. Dies kann über verschiedene Handlungsstrategien (wie die Orientierung an Effizienz, Konsistenz, Suffizienz oder Resilienz) erreicht werden. Von einem Umweltentlastungspotenzial des Handelns wird gesprochen, da die tatsächliche Umweltentlastungswirkung der jeweiligen Praktiken nicht immer unmittelbar feststellbar ist bzw. —wie bei zahlreichen Maßnahmen aus dem Bereich des Klimaschutzes —erst mit zeitlicher Verzögerung eintritt.

Der Begriff des nachhaltigen Handelns bezieht sich nicht allein auf individuelle Personen, sondern auch auf kollektive Akteure, Zusammenschlüsse von Personen zwecks der Verringerung des Naturverbrauchs. Wie soziales Handeln allgemein, lässt sich auch nachhaltiges Handeln auf einem Kontinuum zwischen eher reflexiv getroffenen Entscheidungen und tendenziell stärker routinierten oder automatisierten Handlungsselektionen beschreiben. Grundsätzlich beeinflussen infrastrukturelle und situative Bedingungen stark, ob Akteure nachhaltig agieren oder nicht.

Ergänzend zur literaturbasierten Entwicklung einer Arbeitsdefinition nachhaltigen Handelns ist auf der Basis der Auswertung von best-practice-Beispielen aus der Datenbank *von FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* eine empiriegestützte Heuristik erarbeitet worden, die es ermöglicht, „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns zu kategorisieren. Der so entwickelte Kennzeichenkata-

log ermöglicht es, „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns entlang einer empirisch generierten Struktur umfassend zu beschreiben. „Gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns lassen sich danach in verschiedene Handlungstypen (wie Erzeugung, Verbrauch, Dienstleistungen etc.) und -bereiche (wie Ernährung, Energie, Mobilität etc.) differenzieren. Darüber hinaus können sie in verschiedene Akteurstypen (Einzelpersonen, Unternehmen etc.), Organisations- und Rechtsformen, in Bezug auf ihre Herkunftsregion, ihr Alter, ihre Größe und geographische Reichweite unterschieden werden. Nachhaltiges Handeln wird durch verschiedene Ressourcen (wie finanzielles oder soziales Kapital) ermöglicht und bei kollektiven Akteuren können unterschiedliche Prozesstypen (bottom-up vs. top-down) sowie Entscheidungsstrukturen (wie partizipativ oder hierarchisch) beobachtet werden.

Aus dem Datenmaterial lassen sich zwar diese analytische Kategorien entwickeln, in der empirischen Realität handelt es sich aber bei zahlreichen Initiativen und Aktivitäten um Mischformen. Die Arbeit einer Vielzahl der untersuchten Akteure erstreckt sich über verschiedene Handlungstypen und ihre Aktivitäten lassen sich nicht auf einzelne Handlungsbereiche —wie Energie, Ernährung, Bildung oder Forschung etc. —begrenzen. Ähnliche Hybride lassen sich auch in der Kategorie „Akteurstyp“ ausmachen: Die eindeutige Einstufung eines Projektes als Unternehmen oder zivilgesellschaftliche Organisation (mit gewerblicher Komponente) ist zu meist schwierig; insbesondere da die Grenzen zwischen gewerblich und nicht-gewerblich bei vielen Akteuren fließend sind. Auch bei der formalen Organisations- und Rechtsform der Initiativen treten Doppelungen in den Kategorien auf. Häufig ist eine Zuordnung entlang bekannter Formen (z.B. als eingetragener Verein) nicht möglich, da relativ viele Initiativen in informellen Netzwerken organisiert sind.

Bei den untersuchten „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns sind im Vergleich zu Praktiken und Formen des Mainstreams ein geringerer Differenzierungsgrad verschiedener Rollen und Bereiche bzw. Entdifferenzierungstendenzen zu beobachten —auch wenn zeitgleich dazu weiterhin Prozesse der Ausdifferenzierung von Nachhaltigkeitsinitiativen und -praktiken zu beobachten sind. Aus den Entdifferenzierungstendenzen können für die Initiativen und Projekte spezifische Probleme resultieren, die mitunter sogar den Fortbestand ihrer Aktivitäten gefährden.

Wie etablierten sich ausgewählte „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns im Mainstream? (Sozio-historische Rekonstruktionen von Pfaden in den Mainstream)

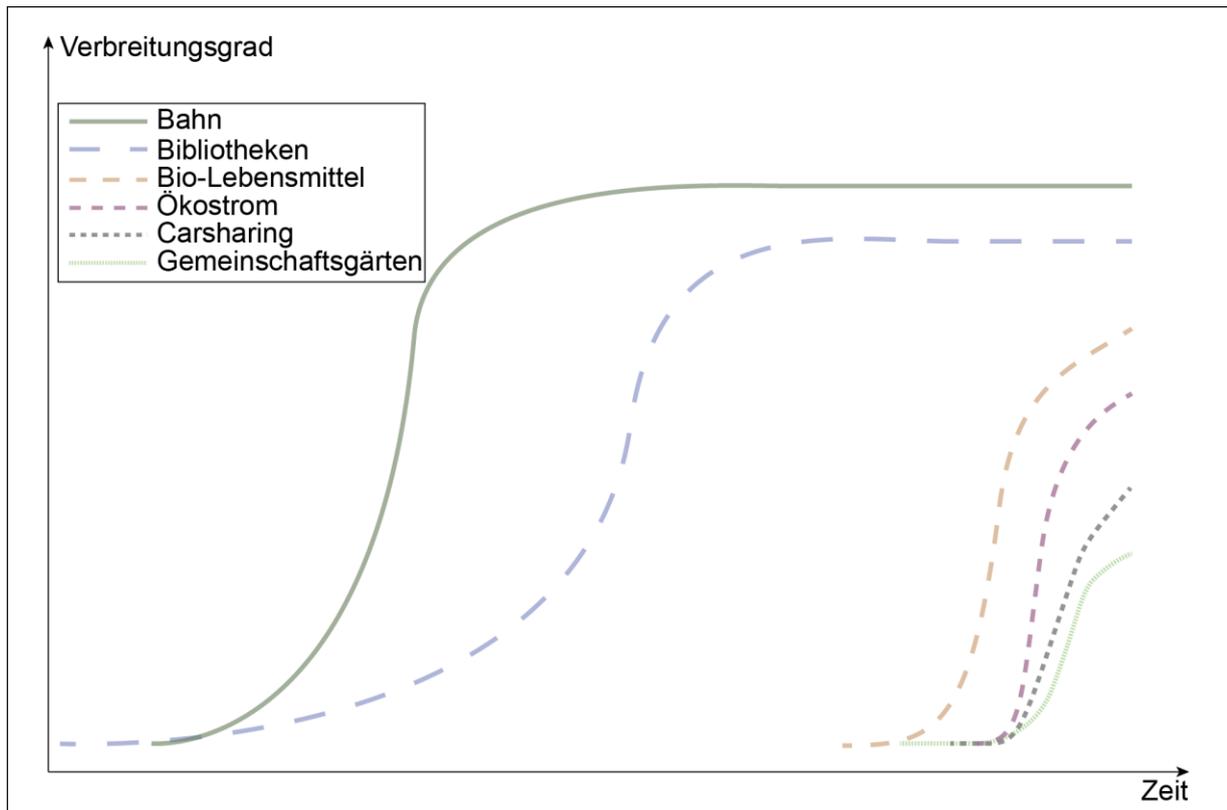
Um erfolgreiche Wege nachhaltiger Handlungspraktiken in den gesellschaftlichen Mainstream analytisch nachzuzeichnen, wurden sieben sozio-historische Rekonstruktionen durchgeführt. Als erfolgreich „gemainstreamte“ Fallbeispiele wurden Bahnmobilität, Radverkehr, Carsharing, Bezug von Ökostrom und Kauf von Bio-Lebensmitteln, die Nutzung urbaner Gemeinschaftsgärten sowie öffentliche Bibliotheken ausgewählt. Diese „Diffusionserfolge“ wurden dabei nicht nur anhand von rein quantitativen Indikatoren identifiziert. Vielmehr spiegeln auch qualitative Merkmale, wie z.B. Annäherung an die Vorstellung von Normalität, ihre steigende gesellschaftliche Relevanz wider. Das Augenmerk auf den für die Etablierung relevanten Akteuren und Dynamiken bestimmte die Analyse ebenso wie die Offenheit für weitere Einflussfaktoren. Validierung erfuhren die erstellten sozio-historischen Rekonstruktionen im Rahmen eines Experten-Workshops.

Zusammengefasst wurden auf diese Weise übergreifend relevante Faktoren, Pfade und Dynamiken herausgearbeitet, wie die Entwicklung der analysierten Praktiken aus der Nische in den Mainstream verlief: Zunächst scheint in keinem der Fälle primär der Nachhaltigkeitseffekt ausschlaggebend für die Handlungsentscheidung; vielmehr werden ihre Rahmenbedingungen und Infrastrukturen als praktikabel oder vorteilhaft wahrgenommen. Die „Weichenstellungen“

für den Vormarsch der betrachteten nachhaltigen Praktiken lassen sich in *top-down* und *bottom-up* einteilen: Entweder ebnen grundlegende politische Entscheidungen den Weg für nachhaltigkeitsorientierte Maßnahmen bzw. Vorreiter nachhaltigen Handelns, oder eben diese Vorreiter werden ohne gesteuerte Veränderungen auf der Makroebene aktiv und verankern eine Praktik erfolgreich in der Gesellschaft. Häufig befördert zusätzlich das Schaffen eines marktfähigen Angebots die Diffusion, oder politische Institutionen greifen bereits partiell erfolgreich verbreitete nachhaltige Praktiken auf und verstärken so ihre Diffusion. Zugleich geht mit der Marktfähigkeit und der Diffusion der Angebote in ihren ursprünglichen oder veränderten Formen jedoch auch die Gefahr einher, dass Rebound-Effekte auftreten. So kann der ursprünglich nachhaltige Charakter des Nischenprojekts Abstriche verzeichnen oder gänzlich verlorengehen. Einen nachweislich positiven Einfluss auf das Mainstreaming einiger der analysierten Fallbeispiele erzielen eine hohe Medienpräsenz oder öffentlichkeitswirksame Kampagnenarbeit; medialer Druck aktiviert zudem politische Institutionen, Maßnahmen in diesem Bereich einzuleiten. Auch technologische Innovationen können das Mainstreaming nachhaltiger Handlungspraktiken befördern. Sie werden zumeist dann relevant, wenn sie mit veränderten Handlungsroutinen auftreten und sich Innovationen und Routinen gegenseitig beeinflussen und verstärken (Ko-Evolution), also kulturellen Wandel begleiten und bedingen. Dabei ist beispielsweise für die Diffusion eines nachhaltigen Mobilitätsverhaltens festzustellen, dass die Möglichkeiten der digitalen, dezentralen Fahrtenorganisation Mobilitätsroutinen grundlegend verändern, hin zu einer intermodalen Mobilität. Neben solchen ko-evolutionären Entwicklungen sind es auch bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die die Mainstreaming-Prozesse der hier untersuchten sozialen Praktiken befördern. Vor allem die Zugehörigkeit zu jüngeren Generationen, ökologische Lebensstile sowie der urbane Raum kristallisieren sich hierbei als maßgebliche Faktoren heraus. Insgesamt wird in allen Fallbeispielen deutlich, dass eine Pauschalisierung der Handlungsmotivationen nicht möglich ist: Verschiedene Beweggründe können zu den gleichen nachhaltigen Handlungsweisen führen. So reichen beispielsweise die individuellen Gründe für den Kauf von Bio-Lebensmitteln von der Ablehnung von Gentechnik oder Massentierhaltung aus gesundheitlichen oder ethischen Gründen bis hin zu Erwartung von besonderer Qualität und Frische.

In Hinblick auf die Diffusionsforschung bestätigen fast alle Fallbeispiele das Diffusionsmodell von Rogers (1995), der die Verbreitung von Innovationen innerhalb eines Systems mithilfe einer S-Kurve beschreibt. So ist die zeitliche Dynamik zumeist durch einen Verbleib in der Nische bzw. ein moderates Wachstum über längere Zeit geprägt, auf den ein steiler Anstieg der Diffusionsrate folgt.

Abbildung 2: Schematische Darstellung zu S-Kurven der analysierten Fallbeispiele



Quelle: eigene Darstellung

Wie lassen sich „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns verallgemeinern?

Im Mittelpunkt des zweiten Arbeitspakets stand die Frage, wie Akteure und Praktiken auf Nischenniveau Teil des Mainstreams werden und somit zur Transformation in Richtung Nachhaltigkeit beitragen können. Neben den sozio-historischen Rekonstruktionen waren insgesamt 26 Leitfaden-gestützte Experteninterviews, die mit Initiatoren und Vertretern von Nachhaltigkeitsinitiativen und nachhaltigen Unternehmen geführt worden sind, die zentrale empirische Basis für die Bearbeitung dieses Arbeitspaketes. Dabei standen begünstigende Faktoren, Hürden und Unterstützungsmöglichkeiten der Initiativen und Unternehmungen im Zentrum des Erkenntnisinteresses.

Von den Interviewten wurden eine Reihe personeller Faktoren genannt, die die Akteure in den Nachhaltigkeitsinitiativen auszeichneten und als bedeutend für den Erfolg der Initiativen erachtet wurden. Darunter waren auch zahlreiche Fähigkeiten, die mit denen eines klassischen Entrepreneurs vergleichbar sind. Erwähnt wurden: Erfahrung, (Fach-)Wissen, Optimismus und Durchhaltevermögen bzw. Beharrlichkeit. So wurden beispielsweise Vorerfahrungen in der Existenzgründung und der Projektmittelakquise als hilfreich empfunden. Neben Eigenschaften von einzelnen Akteuren in den Initiativen wurden in den Interviews zu gruppengetragenen Projekten auch erfolgsfördernde und -hemmende Merkmale genannt, die das Team betrafen. Nahezu alle Befragten schilderten, dass sie in ihrer Arbeit über verschiedene soziale Netze gestützt werden. Hierbei kann man unterscheiden zwischen Kooperationen mit unmittelbaren Projektpartnern (beispielsweise über die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen oder mit Prominenten, die für die Initiative warben), Beistand aus dem persönlichen Nahbereich der Akteure (u.a. von Freunden und der Familie), sowie Unterstützung von außerhalb der Initiative.

Neben den Eigenschaften, die sich auf die Akteure beziehen, wurden von den Interviewten auch Merkmale des Projektes und des Kontextes genannt, die sie für den Erfolg der Initiative als wichtig erachteten. Eng verknüpft mit den Akteuren, da von diesen das Projekt unmittelbar selbst gestaltet wird, sind die Faktoren, die unter der Kategorie „Konzeption und Umsetzung des Projektes“ zusammengefasst werden können. Der Institutionalisierung in Form von Gründung eines Vereins oder einer Genossenschaft wurde ebenfalls eine positive Bedeutung zugeschrieben. Als Barrieren für die Etablierung wurden vielfach finanzielle und bürokratische Hürden bei Unternehmen und Planungsunsicherheit insbesondere bei informellen und kleinen Projekten genannt.

Zukünftiger Forschungsbedarf

Die Erforschung der Frage, wie „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns Mainstream werden können, ist mit einer grundlegenden Schwierigkeit konfrontiert: Trotz beachtlicher Fortschritte in einzelnen Bereichen —wie beim Bezug von Ökostrom oder dem Absatz von biologisch erzeugten Lebensmitteln —sind Wirtschaft und Gesellschaft in der jetzigen Form nach wie vor durch eine strukturelle Nicht-Nachhaltigkeit gekennzeichnet. Das hat zur Folge, dass beispielsweise Wirtschaftsunternehmen, die etwa dem Prinzip des Gemeinwohls folgen und/oder in einem ökologischen Sinn nachhaltig wirtschaften wollen, nicht nur anders handeln müssen als der Mainstream, sondern höhere Hürden zu überwinden haben, um wirtschaftlich überlebensfähig zu sein. Daher sind Rekonstruktionen des Erfolgs von *best-practice*-Beispielen systematisch dadurch in der Geltung eingeschränkt, als hierbei vor allem persönliche Durchsetzungsstärken oder Nischenkompetenzen wirksam werden, die im Mainstream gerade nicht anzutreffen sind. Mit anderen Worten: Solange eine bestimmte soziale Praxis nicht Teil des Mainstreams ist (und in Bezug auf Nachhaltigkeit ist dies zumeist nicht der Fall), lässt sich mittels einer Analyse „guter Beispiele“ in der gesellschaftlichen Nische relativ wenig über den möglichen Mainstreamingpfad sagen. Um aus dieser empirischen Nischenproblematik ausbrechen zu können, wird die **Erforschung vergleichbarer Handlungsfelder** — wie die Etablierung eines veränderten Geschlechterverhältnisses in der Gesellschaft — vorgeschlagen, in denen Handlungsbereitschaften geweckt worden sind und soziale Innovationen durchgesetzt wurden bzw. sich durchgesetzt haben, die Lebensstile tiefgreifend veränderten. Über die systematische Untersuchung solcher „erfolgreicher“ Transformationsprozesse lassen sich —so ist zu erwarten — Rückschlüsse auf die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungsprozesse gewinnen; es wird deutlich, mit welchen Zeithorizonten und mit welchen Eigendynamiken, komplementären Gegen Tendenzen und Widerständen zu rechnen ist.

Weiter ist zu berücksichtigen, dass es sich bei „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns —also bei Formen des Wirtschaftens, der Mobilität, der Ernährung, des Wohnens etc., die mit der Einhaltung ökologischer Grenzen vereinbar sind —nicht zwangsläufig um soziale (Basis-) Innovationen handeln muss. In der Geschichte verschiedenster Gesellschaften lässt sich ein breites Spektrum nachhaltiger Lebens- und Wirtschaftsweisen studieren, vom Umgang mit Nahrung bis zur transgenerationellen Tradierung. Eine solche **Archäologie zukunftsfähiger Praktiken**, die Identifizierung, die Rekonstruktion ihrer Entstehung und ihres Verschwindens sowie die Möglichkeiten der Revitalisierung nachhaltiger kultureller Praktiken wäre eine wichtige Bereicherung des Nachhaltigkeits- und Transformationsdiskurses, der —ganz in der Tradition einer nicht-reflexiven Moderne —vor allem auf die Entwicklung neuer Technologien, Mobilitätsmuster etc. setzt.

Bei der Rekonstruktion der Diffusionspfade „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns zeigte sich, dass nicht nur ein Zuwachs an Quantitäten zu beobachten ist (z.B. mehr Menschen konsumieren Bio-Lebensmittel), sondern dass die Praktiken im Zuge des Mainstreamings auch ihre Qualität bzw. Gestalt verändern. Als Beispiel kann die Entwicklung beim Carsharing dienen: Ent-

sprang die gemeinschaftliche Nutzung von Pkw ursprünglich privaten Netzwerken mit häufig dezidiert ökologischen Zielsetzungen, ist der jüngst verzeichnete rasante Zuwachs bei den Nutzerzahlen —der Weg von der Nische in den Mainstream —vor allem getrieben von kommerzialisierten Anbietern, die den bisherigen Netzwerken Konkurrenz machen. Offen ist bislang, ob dadurch Carsharing weiterhin mit einem positiven Umwelteffekt einhergeht, der aus einer „echten“ Substitution von (vielen) privaten Pkw durch (weniger) gemeinsam genutzten Pkw herrührt, oder ob die vor allem von kommerziellen Anbietern betriebenen free-floating Angebote eher zu einer geringeren Nutzung des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) und des Fahrrades führen und die damit verbundenen Kurzstreckenfahrten mit dem Pkw zunehmen. Daher kann nicht ohne Weiteres vorausgesetzt werden, dass eine soziale Praktik, die als „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns in der Nische startete, auch nach erfolgtem Mainstreaming noch als solche bezeichnet werden kann. Insbesondere die Diffusion über den Markt scheint für Rebound-Effekte sowie die Veränderung des Nachhaltigkeitscharakters von Praktiken besonders anfällig, da hier ökologische Faktoren gemeinhin weniger Berücksichtigung finden. Die systematische **Erforschung der Dialektik von Nische und Mainstream** im Zuge von Diffusionsprozessen stellt unseres Erachtens ein Desiderat der vorherrschenden Transitionsforschung dar, in der lineare Wandlungs- und Mainstreaming-Modelle dominieren.

Entsprechend der Theorien sozialer Differenzierung reagieren moderne Gesellschaften auf das Auftreten von Nachhaltigkeitsproblemen mit weiterer Ausdifferenzierung: Neue Subsysteme und Expertenfunktionen bilden sich aus, die sich den diesbezüglichen Sachfragen widmen. Als Ergebnis der Auswertung der etwa 160 besonders gut dokumentierten Fallbeispiele nachhaltigen Handelns aus der FUTURZWEI-Datenbank zeigte sich, dass *parallel* zur weiteren Ausdifferenzierung und Verästelungen der Umwelt- und Nachhaltigkeitsszene in Subkulturen und weitere Nischen bei den untersuchten Akteuren gleichzeitig ein Brechen mit der für moderne Gesellschaften typischen Differenzierung in verschiedene Systeme und Funktionslogiken zu beobachten war, wobei insbesondere die Grenzen zwischen gewerblich und nicht-gewerblich verschwimmen. So stand für die untersuchten Unternehmen meist nicht der monetäre Erfolg im Vordergrund, sondern die unternehmerische Tätigkeit sollte konkreten Nachhaltigkeitszielen dienen. Umgekehrt sind viele der untersuchten Projekte damit keine zivilgesellschaftlichen Initiativen oder Nichtregierungsorganisationen im klassischen Sinne mehr, die sich auf Kampagnenarbeit, Protestaktionen etc. beschränken, sondern sie sind in vielfältiger Weise als Marktteilnehmer aktiv. Aus diesen Entdifferenzierungstendenzen können für die Initiativen und Projekte spezifische Probleme resultieren, die mitunter sogar den Fortbestand ihrer Aktivitäten gefährden, da diese nicht mehr mit bestehenden gesellschaftlichen Strukturen kompatibel sind. Diese kursorischen Befunde aus der Auswertung der FUTURZWEI-Datenbank regen die systematische **Untersuchung des Zusammenhangs von (Ent-)differenzierung und nachhaltigem Handeln** an.

Während in der vorliegenden Konzeptstudie der Fokus auf erfolgreichen Projekten und Initiativen lag, erscheint es vielversprechend, auch „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns in den Blick zu nehmen, die gescheitert sind, und zu untersuchen, welche Faktoren zum Beenden oder „Eingehen“ der jeweiligen Aktivitäten geführt haben. Eine geeignetes Untersuchungsfeld in diesem Zusammenhang sind ggf. Projekte und Initiativen im Zusammenhang mit der Lokalen Agenda 21, die in den vergangenen Jahren ins Stocken geraten sind bzw. wieder eingestellt wurden. Über eine solche **Untersuchung des Scheiterns** ließen sich ergänzend zu den meisten Analysen, die sich auf best-practice konzentrieren, indirekt Erfolgsfaktoren identifizieren.

Neben der Untersuchung von „Faktoren des Scheiterns“ bleibt aber auch die vertiefte empirische Untersuchung besonders erfolgreicher Nachhaltigkeitsinitiativen relevant, wie dies im Rahmen des Forschungsprojekt SPREAD für den Bereich der Energieerzeugung bereits erfolgt

ist (vgl. Ernst et al. 2013). Ergänzend könnten weitere Handlungsfelder untersucht werden (wie nachhaltige Mobilität), in denen sich ebenfalls besonders erfolgreiche Projekte finden, um zu **prüfen, welche Erfolgsfaktoren sektorenspezifisch und welche bereichsübergreifend sind.**

Für bestimmte „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns resultieren Hürden bzw. Barrieren gerade aus ihrem Erfolg, also einer besonders dynamischen Diffusion. Ein augenfälliges Beispiel hierfür ist der rapide Ausbau der erneuerbaren Energien in Deutschland. Fragen der Skalierbarkeit bestehen theoretisch auch für andere „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns. **Barrieren und Hemmnisse, die gerade aus einem erfolgreichen Mainstreamingprozess resultieren,** sind bislang aber kaum erforscht. Eine solche Untersuchung könnte helfen, sich vorsorglich auf etwaige Problemlagen einzustellen.

Ein genaueres **Verständnis der „Innenansicht“ von Nachhaltigkeitsinitiativen und -akteuren** verspricht auf zwei Ebenen interessante Befunde für die Frage nach Möglichkeiten des Mainstreamings. Zum einen erscheint eine nähere Untersuchung der Gründe fruchtbar, warum Akteure ein Projekt beginnen und es entgegen aller Hürden und Widerstände vorantreiben. Im Rahmen der Experteninterviews mit Nachhaltigkeitspionieren sind immer wieder Beweggründe für das Engagement –wie Veränderungsmotivation, Inspiration durch Andere, Spaß etc. –erwähnt worden, obwohl nicht explizit danach gefragt worden ist. Tiefergehende Untersuchungen könnten dezidierte Erkenntnisse dazu und damit handlungspraktische Anhaltspunkte für die Förderung und Unterstützung von Engagement auf diesem Gebiet liefern. Zum anderen konnten in der vorliegenden Konzeptstudie bestimmte Organisationsformen und Organisationsmerkmale als Erfolgsfaktoren identifiziert werden. Daher scheinen Forschungsvorhaben sinnvoll, die sich in spezifischer Weise mit in Nachhaltigkeitsprojekten bereits erfolgreich erprobten Organisationsstrukturen und -kulturen befassen und deren Charakteristika herausarbeiten. Diese können in der Folge dazu beitragen, die Organisation und Zusammenarbeit (politisch) sinnvoll zu unterstützen und zu erleichtern.

Im Rahmen der Konzeptstudie „Von der Nische in den Mainstream“ ist geprüft worden, ob und inwiefern ein **„Index Nachhaltigen Handelns“** entwickelt werden kann, der eine differenzierte Beurteilung nachhaltiger Praktiken ermöglicht. Die meisten Indizes aus dem Nachhaltigkeitsbereich operieren mit Indikatoren, die sich auf klar messbare Kennzahlen beziehen. Ein solches Set quantitativer Indikatoren erscheint für einen „Index nachhaltigen Handelns“ auf der Ebene sozialer Praktiken nicht realisierbar und auch nur bedingt zielführend. So bezieht sich „nachhaltiges Handeln“ auf derart unterschiedliche Handlungsbereiche und -typen, dass sich die jeweilige „Umweltentlastungswirkung“ kaum mit verallgemeinerbaren Messzahlen unterlegen lassen wird. Stattdessen wird empfohlen, auf Basis der einschlägigen Literatur qualitative Indikatoren zu formulieren. Die konkrete Auswahl möglicher qualitativer Indikatoren ist im Rahmen der Konzeptstudie zunächst exemplarisch erfolgt und bedarf der begründeten Herleitung aus der Nachhaltigkeitsliteratur. Darüber hinaus ist es erforderlich, dass für jeden einzelnen qualitativen Indikator eine möglichst konkrete Ankerheuristik erarbeitet wird, die eine intersubjektiv nachvollziehbare Bewertung nachhaltiger Praktiken durch die jeweiligen Indikatoren erlaubt. Darüber hinaus ist für eine aussagekräftige Beurteilung „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns eine Gewichtung der Kriterien erforderlich. Auch hier bedarf es ausführlicher theorie- bzw. literaturgestützter Begründungen, wieso die jeweiligen Indikatoren mit einem konkreten Gewicht versehen werden. Denn in der konkreten Festlegung der Gewichte kommt implizit ein bestimmtes Nachhaltigkeitsverständnis zum Ausdruck, das sich dann entscheidend darauf auswirkt, ob eine konkrete Nachhaltigkeitspraxis als „gutes“ oder „weniger gutes“ Beispiel gilt.

Optionen und Empfehlungen für die Umweltpolitik

Auch vergleichsweise erfolgreiche Beispiele nachhaltigen Handelns aus der jüngeren Vergangenheit nehmen gesamtgesellschaftlich noch eine marginale Stellung ein. Ist nachhaltiges Handeln Teil des Mainstreams —wie das Bahnfahren oder die Nutzung öffentlicher Bibliotheken —so ist dies in der Regel nicht das Ergebnis einer Nachhaltigkeits- oder Umweltpolitik, sondern ein Nebeneffekt von Maßnahmen und Entwicklungen, die gänzlich andere Zielsetzungen und Motive verfolgten. Wenn schließlich bestimmte Beispiele nachhaltigen Handelns Teil des Mainstreams werden —wie das Carsharing —verändert sich die soziale Praxis mitunter derartig, dass unklar wird, ob sie in der gemainstreamten (häufig marktförmig angebotenen) Form noch als ein „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten können. Mainstreaming in einem widrigen Kontext (strukturelle Nicht-Nachhaltigkeit) ist daher ein prekärer und mitunter höchst amivalenter Prozess, da Erfolge in Bezug auf die Verbreitung oft durch „Qualitätseinbußen erkauft werden“. Für die Umweltpolitik wirft dies die Frage auf, wie und auf welche Art die Mainstreaming nachhaltigen Handelns unterstützt werden kann, ohne dass solche paradoxen Effekte auftreten.

Nachfolgend werden zunächst Handlungsoptionen zur Stärkung und Förderung von Nischenakteuren genannt; Empfehlungen, die sich auf die Diffusion nachhaltigen Handelns in den Mainstream beziehen, schließen sich an.

- Experimente risikotolerant fördern

Nischenakteure bereiten in Initiativen und Projekten, sogenannten Reallaboren, vor, was möglicherweise gesellschaftlich und wirtschaftlich bedeutsam wird. Um diese Ressource besser zu nutzen, wäre ein Förderformat zu etablieren, das Risiken toleriert. Auf verschiedenen Ebenen kann die öffentliche Hand Anreize für Reallabore setzen bzw. Experimente fördern. Dabei gilt es, die Diversität und Unkonventionalität der Nische anzuerkennen und an bestehende Initiativen und Strukturen anzuknüpfen. Es wäre zu prüfen, inwiefern die Möglichkeit besteht, besonders kleine Initiativen mit einer ökologischen Zielrichtung für einen begrenzten Zeitraum von bürokratischen Auflagen zu befreien und etwa steuerlich zu entlasten, um die Bedingungen von Initiativen und Projekten zu verbessern. Über die Schaffung von Instrumenten, die eine unbürokratische Kleinstförderung ermöglichen, bestünde die Möglichkeit, Projektvorhaben auf den Weg zu bringen und geschützte Experimentier- und Entwicklungsräume zu schaffen. Weiter ließen sich Formate entwickeln, in denen Nischenakteure mit den zuständigen Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Forschung zusammenkommen, um die konkreten Spielräume für experimentelles Handeln mit sozial-ökologischen Fragestellungen vor Ort auszuloten, sowie ggf. sogar Modellkommunen bzw. -regionen ausweisen.

- Arbeitszeit reduzieren —Engagement ermöglichen

Mangelnde Zeit und Überforderung sind von den befragten Akteuren als zentrale Barrieren für die Weiterentwicklung von Nischenprojekten genannt worden. Die Nachhaltigkeitsinitiativen sind jedoch auf die Unterstützung der zugleich berufstätigen Ehrenamtlichen angewiesen. Über Veränderungen der bestehenden Arbeitszeitregelungen ließe sich daher auch ein starkes Engagement im Sinne der Nachhaltigkeit fördern. Konkrete Maßnahmen wären eine mitarbeiterfreundliche Flexibilisierung und Reduzierung von Erwerbsarbeitszeiten, die Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeiten durch Steuererleichterungen, die Ermöglichung tageweiser Freistellungen vom Arbeitsplatz o. Ä..

- Ökologische Infrastruktur —statt Bildungspolitik

Die sozio-historischen Rekonstruktionen von Diffusionspfaden nachhaltigen Handelns haben gezeigt, dass ökologische Motive (unbeachtet der ggf. ökologischen Motivation der Initiatoren) in der Regel nur sekundär für die Adoption entsprechender Praktiken sind. Stattdessen sind zumeist Praktikabilität, monetäre Aspekte, Gelegenheits- und Infrastrukturen und andere Moti-

ve ausschlaggebend. Da bei der Adaption Praktikabilität vor Nachhaltigkeitsaspekten rangiert, sollte sich politisches Augenmerk nicht auf Nachhaltigkeitsbildung und -erziehung beschränken, sondern vor allem in die infrastrukturelle Ermöglichung nachhaltigen Handelns (Verbesserung öffentlichen Verkehrs besonders im ländlichen Raum, Schulgärten, Re- und Upcycling etc.) investieren. Infrastrukturen, die ein Umweltentlastungspotenzial aufweisen (Fahrradwege, Bahn, ÖPNV, Standardökostromverträge etc.) sollten durch die Verkehrs- und Infrastrukturpolitik verstärkt gefördert werden.

- Anreize umpolen

Die konsequente Ausrichtung des bestehenden Anreizrahmens an Zielen der Nachhaltigkeit befördert die Verbreitung nachhaltigen Handelns. Instrumente wie die Gemeinwohlbilanz können beispielsweise zu einem Nachhaltigkeitsindex weiterentwickelt werden, der zur steuerlichen und/oder beschaffungsmäßigen Beurteilung herangezogen werden kann.

- Exnovationsstrategien entwickeln

Innerhalb eines Wirtschafts- und Kulturmodells, das grundlegend durch Expansion gekennzeichnet ist, droht die Einführung und Verbreitung nachhaltiger Praktiken sich lediglich additiv bzw. als Teil des gesamten Wachstumstrends zu vollziehen. Daher gilt es auch unabhängig von der Steigerung der relativen Attraktivität von nachhaltigen Handlungsoptionen über die Exnovation, also das gezielte Ausrangieren oder Verwerfen, nicht-nachhaltigen Handelns nachzudenken. Da es sich bei dem Ansatz der Exnovation um einen weitgehend unerforschten Bereich handelt, ist hier vor allem die Forschungsförderung gefragt, die gezielt Untersuchungen zu Exnovationsstrategien und -formen fördern sollte.

- Öffentliche Beschaffung an Nachhaltigkeit ausrichten

Einen erheblichen Beitrag zum Mainstreaming nachhaltiger Praktiken kann eine entsprechende Ausrichtung der öffentlichen Beschaffungspolitik leisten, was im Prinzip auch relativ leicht umsetzbar wäre. Eine Kopplung der Vergabe öffentlicher Aufträge an ökologische Kriterien hätte für sich bereits eine erhebliche und rasche Wirkung, zudem würde dies auch in privatwirtschaftliche Bereiche ausstrahlen und der Staat übernehme eine Vorbildrolle bei der Etablierung einer nachhaltigen Praxis.

- Wiedererweckung und Stabilisierung traditioneller Nachhaltigkeitspraktiken

Innovation darf kein Fetisch sein. Die Wiederentdeckung und -erweckung traditioneller Nachhaltigkeitspraktiken bzw. das Aufhalten ihres schleichenden Verschwindens sollte politisch unterstützt werden. Dies gilt besonders dann, wenn sie mit Formen von Gemeinschaftsbildung verbunden sind. Nicht zufällig sind die Gemeinschaftsgärten eines der stärksten Beispiele gelungener Verbreitung nachhaltiger bürgerschaftlicher Praxis. Darüber hinaus sollten Maßnahmen ergriffen werden, um den Fortbestand bestehender Gemeinschaftseinrichtungen wie Büchereien, Schwimmbäder oder Theater, die direkt oder indirekt zur Reduzierung des Naturverbrauchs beitragen, zu sichern.

- Nachhaltiges Handeln in der Stadt und auf dem Land

Sowohl in der Analyse der Nachhaltigkeitsprojekte aus der FUTURZWEI-Datenbank als auch in den sozio-historischen Rekonstruktionen zeigte sich die Unterschiedlichkeit nachhaltiger Handlungsmöglichkeiten und ihrer Diffusionserfolge zwischen urbanem und ländlichem Raum. So sind beispielsweise nachhaltige Mobilitätsformen wie Radverkehr, öffentlicher Verkehr und Carsharing in städtischen Infrastrukturen weitaus einfacher (geringere Wartezeiten, größeres Angebot, dichteres Netz, kürzere Wege usw.) zu nutzen als auf dem Land. Entsprechend benötigt nachhaltiges Handeln raumspezifische Förderung und Unterstützung.

2 Summary

Research Question, Database, and Method

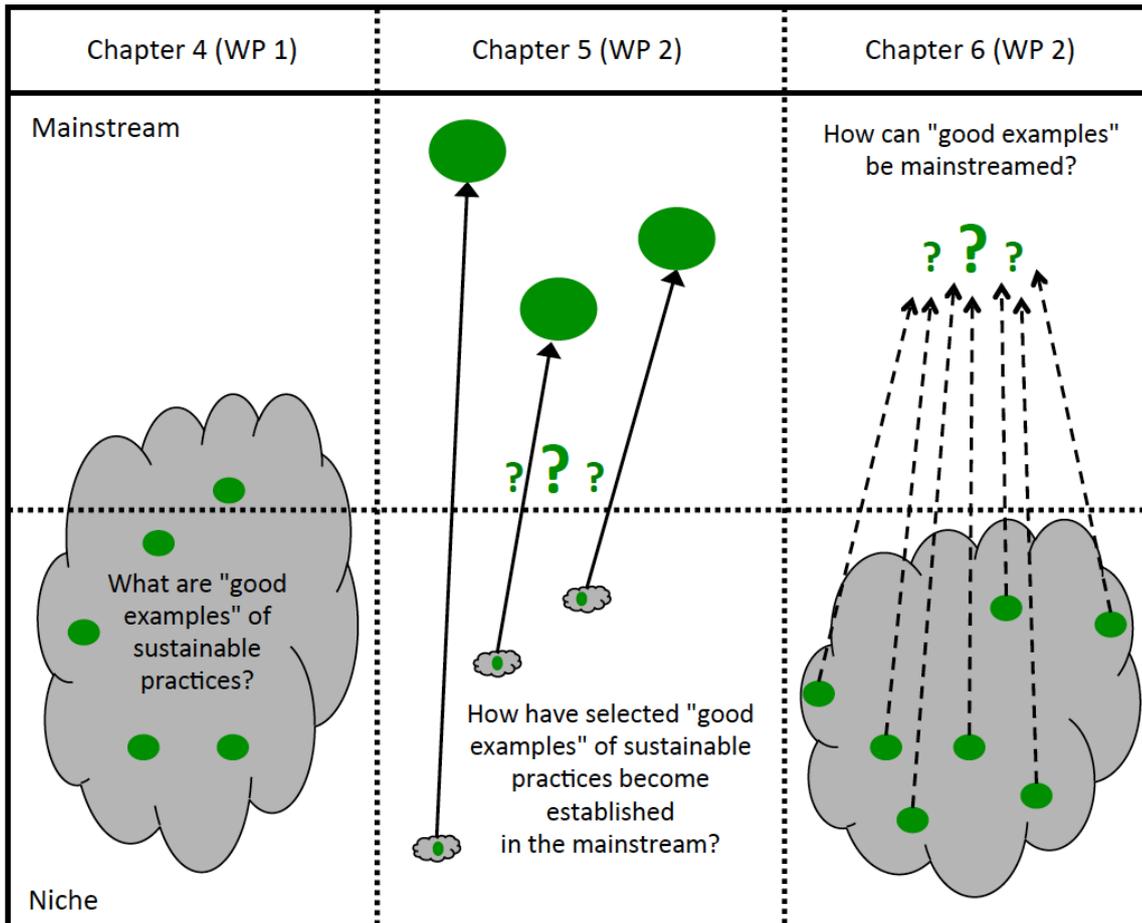
The central research question of the study “Mainstreaming niche activities. How to establish good examples of sustainable practices in society.” [in German: “*Von der Nische in den Mainstream. Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in einem breiten gesellschaftlichen Kontext verankert werden können.*”] examines the characteristics belonging to good examples of sustainable practices and how they can be mainstreamed, i.e. generalised to society as a whole.

With a view to examining what represents good examples of sustainable practices, an analysis of the relevant literature produced a working definition as well as characteristics of “sustainable practice”. While literature-based criteria of “good examples” were established, best-practice examples chosen from the database of the foundation *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* laid the groundwork for an empirically supported heuristic of sustainable practices. The database set up by *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* contains more than 600 case studies of sustainability projects and initiatives —present-day illustrations of how the economy, production, communication and life in general can be made sustainable. Approximately 160 particularly well-documented cases from the database were chosen to be analysed using a qualitative inductive method.

The question of how niche activities can become part of the mainstream was addressed in a two-fold approach: (1) Based on a literature review, the diffusion paths of seven case studies were reconstructed, all of which had either been taken up by the mainstream or were – judging by the rates of adoption – in the middle of a mainstreaming process. These examples are: “Travelling by train”, “Bicycle use in the cities of Münster, Freiburg, Offenburg”, “Car sharing”, “Purchasing green electricity”, “Buying organic food”, “Community gardening” and “Public libraries”. A comparison of these different, sustainability-related areas of action made it possible to identify the characteristics they share, but also the differences between them regarding the factors, dynamics and patterns determining their diffusion. (2) The study contains a total of 26 semi-structured expert interviews with “sustainability pioneers” representing initiatives and projects. The interviews did not only focus on factors beneficial to diffusion, but also on social and individual obstacles that impeded mainstreaming “good examples” of sustainable practices, and on ways to overcome them.

Based on the results of the study, the need for further research was then identified and recommendations for action directed at policy-makers were formulated. Figure 1 is a synopsis of the central work packages and chapters of the study “Mainstreaming niche activities”.

Figure 1: Work packages (WP) and chapters



Source: by author

What characterises "good examples" of sustainable practices?

Based on the relevant literature analysing "social practice" and the concept of sustainability, "sustainable practice" can be defined *as a social practice with an inherent potential to reduce the consumption of natural resources and environmental impacts*. This can, for instance, be achieved by applying efficiency, consistency, sufficiency or resilience strategies. The term potential is used since the actual effects of easing the burden on the environment cannot always be measured directly or will become apparent only with a significant time lag —as exemplified by numerous measures in the area of climate protection.

The concept of sustainable practices does not only apply to individuals as real persons, but also to collective actors that comprise groups of people aiming at a reduction in the consumption of natural resources. As with social practice in general, sustainable practices can be described according to a continuum between reflexive decision-making and a selection among options that tends to be more routinised and automatised. As a rule, infrastructure and situation surrounding the actors strongly determine their decision to act sustainably or not.

Building upon the literature-based working definition of sustainable practices, best-practice examples from the database of the foundation *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* were analysed in order to establish an empirically supported heuristic of "good examples" of sustainable practices. The result is a list of characteristics that allows a comprehensive description of such "good examples". Thus, "good examples" can be categorised by the type of action involved

(e.g. production, consumption, service etc.) or by the area of action (e.g. food, energy, mobility etc.). In addition, they may be classified by various types of actors (individuals, companies etc.), their forms of organisation or legal forms, their region of origin, age, size and geographical scope. Different types of resources (such as financial and social capital) enable actors to use sustainable practices. Collective actors are categorised by process types (bottom-up vs. top-down) and decision-making structures (e.g. participative or hierarchical).

Even though the data allow to develop these analytical categories, the empirical reality shows that numerous initiatives and activities are hybrid forms. The activities conducted by many of the analysed actors encompass different types of action and cannot be limited to defined areas of actions such as energy, food, education and research etc. Similar hybrids were found in the category type of actor: it is generally difficult to classify a project unambiguously as a business enterprise or a civil-society organisation (with a commercial element) —and more so since for many actors the distinction between commercial and non-commercial is blurred. Neither is it possible to sort a project into a clear category when it comes to official forms of organisation or legal forms. In many cases, a project cannot be classified according to official criteria (e.g. as a registered association), since a large number of initiatives are based on informal networks.

How have selected “good examples” of sustainable practices become established in the mainstream? (Socio-historical reconstructions of paths into the mainstream)

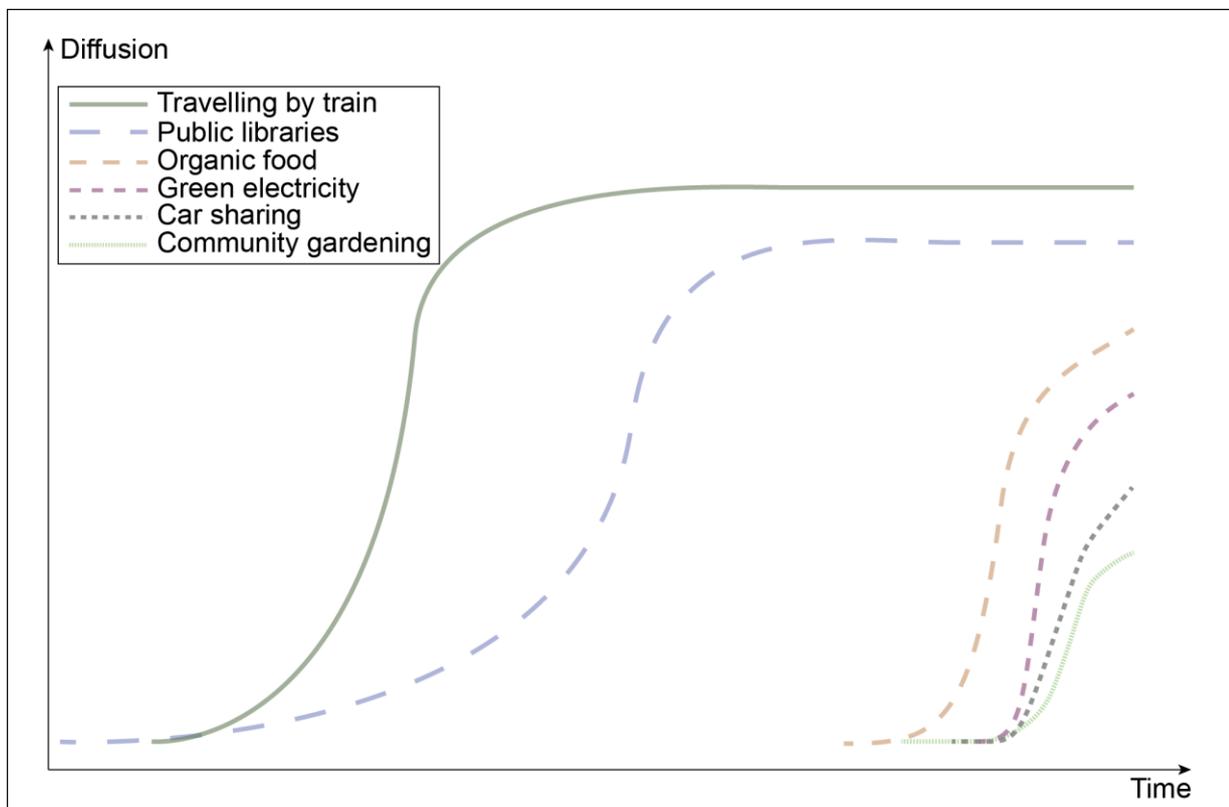
An analysis following the paths of sustainable practices that have been mainstreamed successfully was built upon seven socio-historical reconstructions. The examples that were chosen as successfully mainstreamed case studies were: Travelling by train, bicycle use, car sharing, purchasing green electricity and organic food, the use of urban community gardens and public libraries. Since the current societal mainstream is characterised by structural non-sustainability, mere quantitative indicators were not deemed sufficient to identify these examples of “successful diffusion”. Qualitative characteristics, such as notions of normality or high rates of adoption over a short period of time, work better at reflecting their increasing relevance in society. The analysis focuses on the actors and dynamics relevant to successful diffusion, but is also open to further factors of influence. The process was concluded by validating the socio-historical reconstructions in an expert workshop.

In summary, the following factors, paths and dynamics were found to have been relevant to the entire process of mainstreaming the niche activities analysed: Firstly, there was no case study where the sustainability effect determined the decision to act. Instead, the surrounding conditions and infrastructures of the case studies were perceived as feasible or advantageous. “Setting the course” for the advancing sustainable practices analysed took place in a *top-down* and in a *bottom-up* way: Either fundamental political decisions paved the way for more detailed measures promoting sustainability or for “sustainability pioneers” —or these very pioneers became active even without controlled change at the macro level and succeeded in mainstreaming a certain practice. Often, a practice is made marketable and thus its diffusion is facilitated, or political institutions take up sustainable practices that have in parts already spread successfully and thus reinforce their diffusion. At the same time, marketable practices that have been widely adopted run the risk of being compromised through rebound effects and thus may lose their originally sustainable character. There is evidence that some of the case studies analysed have been successfully mainstreamed due to positive media coverage and well-publicised campaign work. In addition, media pressure motivates political institutions to become active in the corresponding field. Technological innovations have also been shown to facilitate the mainstreaming of sustainable practices. They are relevant mainly when occurring in a co-evolution with changing routines, i.e. when they accompany and determine cultural change. Concerning the successful diffusion of sustainable mobility, the opportunities of digital,

decentralised arrangement of trips have been found to fundamentally change mobility routines in the direction of intermodal mobility. Apart from such co-evolutionary development paths, there are also certain critical groups in society who support the mainstreaming processes of the social practices analysed here. In particular, young people, ecological lifestyles and urban areas gradually emerged to be decisive factors. One thing is apparent in all case studies: it is impossible to make generalisations about the underlying motivations. Different motives can result in the same sustainable practices. For example, the individual motives to buy organic food range from rejecting genetic modification or large-scale livestock farming for ethical or health-related reasons to demanding exceptional quality and freshness.

When taking into account diffusion research, most case studies confirm Rogers' (1995) s-curve model of the diffusion of innovations in a system. Concerning the dynamics of time, an innovation mostly remains in the niche over a long period or diffuses at moderate speed, followed then by a steep increase in the rate of adoption.

Figure 2: S-curve diagram of the case studies analysed



Source: by author

How can "good examples" of sustainable practice be mainstreamed?

The second work package focused on the mainstreaming of actors and practices that are part of a niche and on their contribution to a transformation in the direction of sustainability. Apart from seven socio-historical reconstructions, 26 semi-structured expert interviews were conducted with initiators and representatives of sustainability initiatives as well as sustainable companies. They constituted the central empirical basis for addressing this work package. In doing so, epistemological interest was directed at beneficial factors, obstacles and support opportunities.

The respondents named a range of personal factors, which characterised actors in the sustainability initiatives and were deemed relevant to the success of the initiatives. This list of factors

contained a number of capabilities comparable to those of a classic entrepreneur. Mentioned were: experience, (expert) knowledge, optimism and stamina. Work experience in a start-up company or in project fundraising was seen as helpful. Besides attributes of individual actors in the initiatives, the respondents from group-based projects also brought up attributes of the team, which might facilitate or impede success. Almost every single respondent described that their work had been supported by a number of social networks. A distinction may be drawn between cooperation with direct project partners (e.g. through cooperating with other initiatives or with celebrities who publicly advocated the initiative), support from the personal sphere of actors (amongst others, from friends and family), and support from outside of the initiative.

In addition to actor-related attributes, the respondents also mentioned characteristics of the project and the context they saw as relevant to the success of the initiative. Some factors can be summarised under the heading "Planning and implementing the project". Since they were executed by the actors directly, they are closely connected to those individuals. Another factor perceived as positive was institutionalisation of the initiative by setting up a registered association or a co-operative. On the other hand, financial and bureaucratic obstacles were frequently seen as impeding companies' activities, as was a lack of planning reliability, especially for small-scale and informal projects.

Need for further research

When addressing the question of how "good examples" of sustainable practices can be mainstreamed, one faces a fundamental difficulty: despite considerable progress in individual areas —such as green electricity or organically produced food —the current economy and society are still characterised by structural non-sustainability. This has certain consequences, for instance for companies who may strive for ecologically sustainable economic activity and/or follow the principle of the common good: not only do they have to act differently from the mainstream, but they also have to overcome much greater obstacles in order to survive in competition. This systematically limits the validity of reconstructions: the qualities determining the successful diffusion of best-practice examples, such as certain types of personal assertiveness or niche-related skills, are uncommon in the mainstream. One way to solve this niche-related problem of empiricism is the suggestion to research comparable areas of action, where actors have been encouraged to take action and have introduced social innovations that changed lifestyles dramatically. A systematic examination of such "successful" transformation processes may allow conclusions on the dynamics of social change, but also on its momentum, time frames, complementary countertendencies and possible opposition, all of which have to be taken into account.

Furthermore, "good examples" of sustainable practices, i.e. forms of economic activity, mobility, sustenance, housing etc., which respect ecological limits, are not necessarily (basic) social innovations. The history of various civilisations offers a variety of sustainable lifestyles and economic activities, ranging from the treatment of food to transgenerational tradition. Such an **archaeology of sustainable practices** would identify sustainable cultural practices, reconstruct their development and their disappearance as well as explore the opportunities to revitalise them. It could thus greatly enrich the current discourse on sustainability and transformation, which — as befits a non-reflexive modernity — relies mostly on the development of new technology, mobility patterns etc.

Reconstructing the diffusion paths of "good examples" makes it clear that there is not only a quantitative increase (e.g. more people consuming organic food), but that successfully mainstreamed practices also change their quality and shape. The development of car sharing exem-

plifies this: the joint use of cars originally stems from private networks with decidedly ecological objectives. The recent steep increase in users, however – constituting the mainstreaming of a niche activity – is mainly driven by commercial providers competing with the original networks. So far it is unclear whether this type of car sharing retains its positive environmental effect by substituting individual cars. To a certain extent, the “free-floating” (as opposed to station-based) services offered mainly by commercial providers may reduce the use of public transport and bicycles and increase the number of short-distance car trips. The question arises whether a social practice that began as a “good example” of sustainable practices can still be called thus after it was taken up by the mainstream. We believe that the prevalent branch of transition research with its dominant linear models of change and mainstreaming needs to **research the dialectic relationship of niche and mainstream** in the course of diffusion processes.

In accordance with theories of social differentiation, modern societies react to emerging sustainability problems by differentiating further: new subsystems and expert functions evolve to tackle the issues concerned. The analysis of approximately 160 especially well-documented case studies of sustainable practices chosen from the database of the foundation *FUTURZWEI* produced the following results: the actors examined were found to have frequently challenged the differentiation into numerous subsystems and rules typical of modern societies. In particular, the distinctions between commercial and non-commercial actors had become blurred. The companies in question thus strived not predominantly for monetary success, but dedicated their entrepreneurial activities to concrete sustainability goals. Conversely, many of the projects analysed cannot easily be categorised as civil-society initiatives or non-governmental organisations in a classical sense. The latter limit their activities to campaign work and various forms of protests, whereas many of the projects analysed participate in the market in a diversity of ways. What can be observed here may be called a *dedifferentiation* of individual systems and their rules. As the analysis has shown, these dedifferentiation tendencies may result in specific problems for initiatives and projects, which at times even put the further existence of their activities at risk. These findings are a mere extract from the analysis carried out using the *FUTURZWEI* database and are therefore an incentive to systematically **examine the interdependence of (de-)differentiation and sustainable practices**.

The study focused on successful projects and initiatives. It seems, however, promising to also consider “good examples” of sustainable practices, which have failed, and to analyse the factors due to which those activities were stopped or “withered away”. An appropriate object of investigation may be projects and initiatives related to *Local Agenda 21* programs, which have stagnated over the past few years or were discontinued. Such an **examination of failure** would complement the majority of analyses, which focus on *best practice* and thus allow to indirectly identify success factors.

Besides examining “failure factors”, it still remains relevant to conduct a detailed empirical analysis of particularly successful sustainability initiatives. In the area of energy production, this has been exemplified in the course of the research project *SPREAD* (cf. Ernst et al. 2013). An analysis of further areas of action (such as sustainable mobility), which also contain notable projects, may serve as a way to **differentiate between sector-specific and cross-sector success factors**.

It is the very success —i.e. a particularly dynamic diffusion —of certain “good examples” of sustainable practices that results in obstacles or barriers. An illustrative example is the rapid development of renewable energy sources in Germany. In theory, the question of scalability is relevant to other “good examples” of sustainable practices as well. Barriers and obstacles resulting from the very fact of a **successful mainstreaming process** have so far hardly been re-

searched. An analysis to this effect could help other projects and initiatives to prepare for possible problems.

A more exact **understanding of the “inside view” of sustainability initiatives and actors** promises interesting findings on mainstreaming opportunities at two levels: on the one hand, it seems fruitful to take a closer look at the reasons why actors launch a project and press ahead with it despite all obstacles and opposition. During the expert interviews, sustainability pioneers repeatedly mentioned motivations for their involvement—for instance, the will to make a difference, being inspired by others, having fun etc., even though this was not included explicitly in any specific question. More detailed analyses could produce precise results and thus give clues for funding and supporting commitment in this area. On the other hand, this study identified certain forms of organisation and organisational characteristics as success factors. Therefore, it seems useful to launch research projects that specifically examine organisational structures and cultures which have been tried and tested in sustainability projects and establish a list of their characteristics. This list could in the long run contribute to meaningful (political) support of organisations and facilitate cooperation.

One part of the study “Mainstreaming niche activities” was an analysis as to whether and in which way it is possible to develop an “Index of sustainable practices”, which allows making a differentiated judgement of sustainable practices. Most indices in the field of sustainability use indicators based on measurable figures. A corresponding set of quantitative indicators does not seem feasible for an “Index of sustainable practices”, it also seems productive to only a limited extent. After all, “sustainable practices” belong to so many different areas and types of action that it seems hardly possible to find figures that measure the extent to which the burden on the environment has effectively been eased and can be generalised. Instead, we recommend developing qualitative indicators based on the relevant literature. For this study, possible qualitative indicators were chosen in an exemplary selection, which therefore still requires a thorough basis in sustainability literature. Moreover, a concrete anchoring heuristic must be established for every qualitative indicator. Only in this way is it possible to make a reproducible assessment of sustainable practices using the relevant indicator. Also, the criteria must be weighted in order to make a meaningful judgement of “good examples” of sustainable practices. A concrete weighting of individual indicators must likewise be supported by extensive theoretical and literature-based justifications. After all, this weighting implies a certain understanding of sustainability, which eventually determines whether a concrete sustainable practice is counted as a good or less good example.

Options and recommendations for environmental policy-makers

When considering the options to contribute to mainstreaming sustainable practices through environmental policies, central findings of this study do not support optimistic conclusions: even relatively successful examples of sustainable practices from the recent past occupy a marginal position in society as a whole. In cases where sustainable practices are part of the mainstream—as with travelling by train or using public libraries, this success is generally not the result of policies aiming at sustainability or environmental protection. Instead, successful diffusion is in those cases a side effect of measures and developments that were motivated differently and/or aimed at other objectives. If certain examples of sustainable practices become part of the mainstream—such as car sharing—the social practice may change to an extent that casts doubts on whether their mainstreamed (and frequently marketed) version may still count as a “good example” of sustainable practices.

- Promotion of experiments

Even though mainstreaming of sustainable practices is problematic and/or only to a certain extent politically feasible, policy-makers still have a range of options to promote niche activities and actors. In real-life laboratories, niche actors develop practices that have a potential to gain social and economic relevance. By establishing a risk-oriented funding strategy, this resource could be tapped in a better way. Public authorities could set up incentives for real-life labs or promote experiments at various levels. The diverse and unconventional character of niches must be recognised, while connections with existing initiatives and structures must be made. In the expert interviews, a number of sustainability pioneers elaborated on bureaucratic obstacles and requirements due to which their projects threatened to fail. It is therefore necessary to examine options to exempt in particular small-scale initiatives with ecological objectives from the criticised requirements for a limited period of time. Tax relief would be another option to improve the conditions of real-life labs. A lack of funding is another crucial obstacle to the work of niche actors, mainly concerning relatively small sums of money. By creating instruments that enable actors to obtain small-scale funding in a non-bureaucratic way, projects could be launched and safe spaces for experimenting and developing could be created.

Public support need not always be financial, it may also consist of cooperative partnerships, networking, awarding prizes etc. —all of those were mentioned by the sustainability pioneers as success factors of their work. For the vast majority of sustainability initiatives and projects, social capital was the crucial resource. In the interviews, the respondents repeatedly underlined the need for better and more simple networking of initiatives, actors and projects. Public actors could take on the mission to offer such networking opportunities and thus at the same time recognise the work of the initiatives.

- Reduction of working hours

Many of the interviewed sustainability pioneers complained about a lack of time and an extensive workload. The reduction of hours of work allows people to build stronger social connections, maintain their physical and mental health, and engage in activities that they regard as meaningful.

- Infrastructures and frameworks

The socio-historical reconstructions of diffusion paths have shown that for the adoption of a certain practice, ecological motives are, as a rule, secondary to other motives. Decisive are in most cases issues of feasibility, monetary aspects, opportunity structures and infrastructures. Correspondingly, (infrastructural) changes in the opportunities offered can determine a change in user behaviour in the direction of sustainability. Public authorities have basically two options to contribute to a diffusion of sustainable practices: On the one hand, infrastructures with the collateral benefit of an inherent potential to reduce the burden on the environment (bicycle paths, trains, public transport etc.) can receive increased funding in transport and infrastructure policy. On the other hand, non-sustainable mainstream actors as well as their products and services can be disprivileged through political regulation in order to decrease their relative attraction. Apart from the examples mentioned above, the diffusion of sustainable practices can be supported by consistently bringing existing incentives into line with sustainability goals.

- Strategies for exnovation

The idea of disprivileging non-sustainable actors and their products leads to a further important aspect in the context of a transformation aiming at sustainability. In an economic and cultural model that is fundamentally characterised by expansion, introducing sustainable practices and supporting their diffusion risks being a mere additive action and part of the entire growth trend. Hence, another topic —to be analysed independently of increasing the relative attractiveness of sustainable options —is the exnovation of non-sustainable practices: how can

non-sustainable practices be driven out of the mainstream? As the exnovation approach is an almost unexplored research field, this is directed specifically at actors in research funding, who should systematically support projects analysing strategies and forms of exnovation.

- Sustainable public spending

A substantial part of a country's GDP is spent by the state. So far, public investments and acquisitions are mainly directed by cost criteria. By taking into account sustainability concerns a comparatively huge impact could be directly made. Additionally, public authorities would function as a role model for the private sector.

- Revitalisation and stabilisation of established sustainable practices

Innovation should not become a fetish. "Good examples" of sustainable practices are not necessarily (basic) social innovations. The history of various societies offers a variety of sustainable lifestyles and economic activities, which can be promoted and stabilized. Additionally, existing public institutions —such as libraries, swimming pools and theatres —which directly or indirectly entail a potential for the reduction of environmental impacts, should be supported.

- Sustainable practices in rural areas and the city

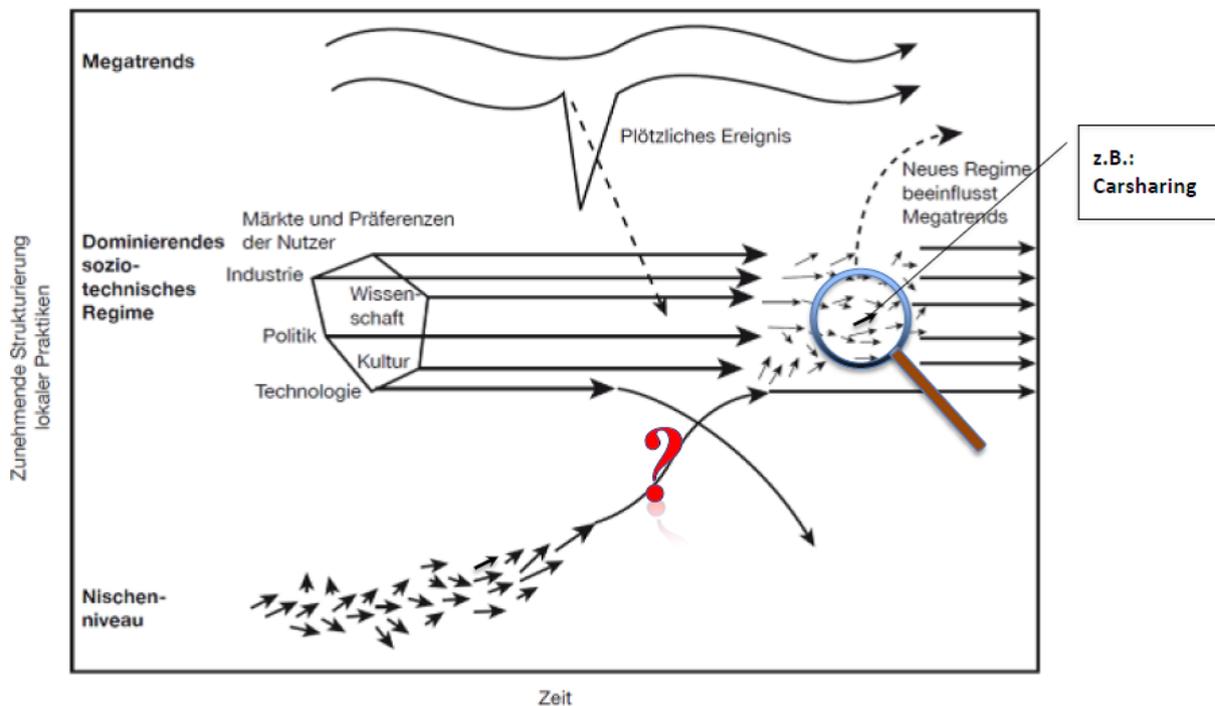
The analysis of sustainability projects chosen from the *FUTURZWEI* database as well as the socio-historical reconstructions highlighted the differences between urban and rural areas with respect to sustainable options and their successful diffusion. For instance, sustainable forms of mobility such as bicycle use and car sharing are much easier to use in an urban infrastructure than in a rural area. Sustainable practices thus require area-specific funding and support. Supporting (initially not profitable) car sharing services and so-called "citizens' buses" in small cities and villages could —by enabling citizens in rural areas to substitute their own vehicle —turn out to be productive.

3 Einführung

Vor dem Hintergrund von Politikblockaden in der Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik, die insbesondere beim internationalen Klimaschutz zu beobachten sind, gewannen in den vergangenen Jahren zivilgesellschaftliche Akteure, die sich *bottom up* und z.T. unabhängig von politischen Rahmensetzungen für Ziele des Klimaschutzes und der Nachhaltigkeit einsetzen, verstärkt an Beachtung (WBGU 2011; WBGU 2014).

Auch in der sozialökologischen Forschung sowie der interdisziplinären Nachhaltigkeits- und Transformationsforschung ist in der jüngeren Vergangenheit verstärkt die Bedeutung von Nischenakteuren für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft thematisiert worden. Beispielsweise geht der Transition Management-Ansatz von John Grin, Jan Rotmans und Johan Schot (2010) davon aus, dass Transformationsprozesse zumeist in Nischen beginnen, wo sie zunächst kleinräumig und nahezu unsichtbar sind. Grin et al. rekurrieren in ihren Arbeiten zu „long term transformative change to sustainability“ auf die Evolutionsökonomik, die Innovations- und Diffusionsforschung, aber auch auf die Geschichtswissenschaften. Nach Grin et al. entwickeln sich wirtschaftliche, kulturelle, technologische, ökologische und institutionelle Subsysteme in wechselseitiger Beeinflussung und können sich gegenseitig stärken („Ko-Evolution“). Um die Komplexitäten, Vielschichtigkeiten und die Ungleichzeitigkeiten zu berücksichtigen haben Grin et al. ein Mehrebenenmodell von gesellschaftlichen Transformationsprozessen entwickelt. Die Autoren unterscheiden drei sich wechselseitig beeinflussende Ebenen: (1) Megatrends, (2) das dominierende sozio-technische Regime und (3) das Nischenniveau (siehe Abbildung 3).

Abbildung 3: Mehrebenenmodell zur Analyse von Transformationsprozessen



Quelle: WBGU 2011 nach Grin et al. 2010; modifiziert für Projektkontext

Mit Megatrends sind Prozesse wie die Globalisierung, aber auch der globale Klimawandel oder die zunehmende Verknappung von Rohstoffen etc. gemeint. Im Zentrum der Abbildung steht

das dominierende sozio-technische Regime: in unserem Fall moderne Gesellschaften, die sich in einem Zustand struktureller Nicht-Nachhaltigkeit befinden. Dieses bildet ein System aus Technologien, Infrastrukturen, Politiken und Institutionen, Wirtschaftssektoren, Kultur und Wissenschaft. Im Kontext der vorliegenden Studie kann das „dominierende sozio-technische Regime“ auch als Mainstream konzeptualisiert werden, der sich u.a. dadurch auszeichnet, dass die dort vorherrschenden Praktiken Normalitätserwartungen entsprechen.

Auf der unteren Ebene der Grafik, dem Nischenniveau, finden sich Akteure, die eine alternative Praxis erproben und auf das dominierende sozio-technische Regime einwirken. Dies können sein: am Klimaschutz orientierte Unternehmer, Wissenschaftler, Architekten, Nichtregierungsorganisationen (NRO), Journalisten, urbane Gärtner oder andere alternative Praktiken erprobende Bürgerinnen und Bürger. In der Transition-Theorie von Grin et al. (2010; S. 19f.) werden Nischen als „locus for the generation of radical novelties (variation)“ definiert. Nischen sind demnach Laboratorien, in denen alternative Praktiken (Lebens- und Produktionsweisen, Mobilitätsmuster etc.), „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns, entwickelt werden, die im Zuge eines erfolgreichen Transformationsprozesses hochskaliert werden bzw. sich ausbreiten. Mit anderen Worten: Nischenakteure stehen häufig am Anfang von Transformationsprozessen und sind daher für diese von grundlegender Bedeutung.¹

Im Zentrum der Konzeptstudie „Von der Nische in den Mainstream. Wie gute Beispiele nachhaltigen Handelns in einem breiten gesellschaftlichen Kontext verankert werden können.“ stand die Fragestellung, was „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns kennzeichnet und wie sie sich gesellschaftlich verallgemeinern lassen. Auf Basis der Bearbeitung dieser Forschungsfragen sind politische Handlungsoptionen sowie zukünftiger Forschungsbedarf identifiziert worden.

Die Beantwortung der beiden zentralen Leitfragen (1) Was sind „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns? und (2) Wie gelangen Nischenaktivitäten in den Mainstream? ist nach aktuellem Forschungsstand alles andere als trivial. So sind die Konturen und Inhalte des Konzepts der Nachhaltigkeit im gesellschaftlichen und mitunter auch im wissenschaftlichen Verständnis immer noch nicht hinreichend scharf umrissen, so dass sie eine einfache Zuordnung von Praktiken und Gütern in „nicht-nachhaltig“ oder „nachhaltig“ zulassen. Außerdem ist das Leitbild so vielschichtig und multidimensional, dass es damit zu Abwägungs- und Zuordnungsschwierigkeiten kommt. So wird unter dem Begriff der Nachhaltigkeit heute ein breites Spektrum verschiedenster Praktiken und Produktionsweisen subsumiert. Bei bestimmten als nachhaltig geltenden Aktivitäten und Produkten („Bioäpfel aus Neuseeland“) ist beim genaueren Hinsehen das Attribut „nachhaltig“ äußerst diskussionswürdig. Hinzu kommt, dass als „nachhaltig“ etikettiertes Handeln mitunter dem sogenannten Greenwashing dient, es sich dabei also um eine Akteursstrategie handelt, durch gezieltes Marketing ein umweltfreundliches, „grünes“ Image zu konstruieren, das der Praxis aber nicht gerecht wird.

Und während bzgl. der zentralen Rolle von Nischenakteuren und -aktivitäten im Zuge von Transformationsprozessen relative Einigkeit besteht, gilt die Frage nach den Möglichkeitsbe-

¹ Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) hat sich in seinem aktuellen Hauptgutachten „Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ (2011) am Transition-Ansatz von Grin et al. (2010) orientiert. Auch der WBGU hebt die Bedeutung von „Change Agents“ oder „Pionieren des Wandels“ hervor, die als Trendsetter fungieren, beim sozialen Wandel vorangehen und ein Bewusstsein seiner Chancen verbreiten (ebd.). Change Agents oder Pioniere des Wandels verbreiten Innovationen, indem sie das „business as usual“ verlassen, eine alternative Praxis schaffen und somit etablierte Weltbilder und Pfade in Frage stellen. Sie finden Nachahmer und animieren andere zur Veränderung ihrer Praxis (ebd.).

dingungen der gesellschaftlichen Verallgemeinerung von Nischenaktivitäten als Desiderat der Transitionsforschung (Grin et al. 2010; S. 27 sowie Kapitel 6.1). Auch der Historiker Jürgen Osterhammel hat darauf hingewiesen, dass das, was im Rückblick oder aus der Vogelperspektive als „Große Transformation“ erscheint, sich auf der Mikroebene „als ein Zusammenspiel von zahlreichen kleineren Veränderungen darstellt“ (Osterhammel 2011; S. 628). Gleichwohl bleibt offen, wieso und unter welchen Bedingungen es zu den „Häufigkeitsverdichtungen von Veränderungen“ (Osterhammel 2009; S. 115) auf Mikroebenen kommt, die in der Summe eine Transformation bewirken. Schließlich ist trotz beachtlicher Fortschritte in einzelnen Bereichen —wie beim Bezug von Ökostrom oder dem Absatz von biologisch erzeugten Lebensmitteln— der gesellschaftliche Mainstream nach wie vor durch eine strukturelle Nicht-Nachhaltigkeit² gekennzeichnet, so dass die Frage nach den Verallgemeinerungsbedingungen nur ausschnitthaft retrospektivisch untersucht werden kann.

In aktuellen Untersuchungen zur Verbreitung „grüner“ Innovationen findet auch Everett M. Rogers' bereits 1962 erstmals veröffentlichtes Standardwerk der Diffusionsforschung „Diffusion of Innovations“ große Aufmerksamkeit (siehe Fichter, Clausen 2013; sowie WBGU 2011). Auf Basis einer großen Zahl von empirischen Einzeluntersuchungen untersucht Rogers darin die Beschaffenheit von Innovationen sowie die zeitliche und (sozial)systemische Dimension von Diffusionsprozessen. Die Diffusion von Innovationen beschreibt Rogers mithilfe einer S-Kurve, die je nach Fall zwischen steilen und graduellen Verbreitungsraten variieren kann (Rogers 1995; S. 23). Die Adoptionsgeschwindigkeit von Innovationen – und damit der Diffusionsprozess insgesamt – ist nach Rogers u.a. von den Diffusionsagenten, wie Meinungsführern und Change Agents, abhängig. Rogers definiert Innovationen relativ weit als „an idea, practice, or object perceived as new by an individual or other unit of adoption“ (ebd.; S. 35). Gleichwohl sind die meisten Beispiele, die Rogers nennt, technologische Innovationen. Die Übertragung von Rogers Befunden in die interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung vollzog sich bislang wenig theoretisch-systematisch und weitgehend unkritisch (Sommer, Schad 2014; S. 49). So lässt sich trotz der unbestrittenen Bedeutung, die z.B. die Diffusion erneuerbarer Energien spielt, eine gesellschaftliche Transformation unter dem Leitbild der Nachhaltigkeit nicht auf die reine Verbreitung neuer Technologien reduzieren (Hoffman 2010; WBGU 2011). Auch spielen die inhaltliche Zielrichtung von technischen Erneuerungen oder gar ihre Umweltauswirkungen bei Rogers kaum eine Rolle (Fichter, Clausen 2013; S. 52ff.). Kurzum, Rogers Diffusionstheorie trägt nicht den Spezifika einer Nachhaltigkeitstransformation Rechnung und ließe sich z.B. auch auf die Verbreitung von – aus Perspektive des Umweltschutzes – höchst ambivalenten Technologien, wie Hydraulic Fracturing („Fracking“), anwenden (Sommer, Schad 2014; S. 49).

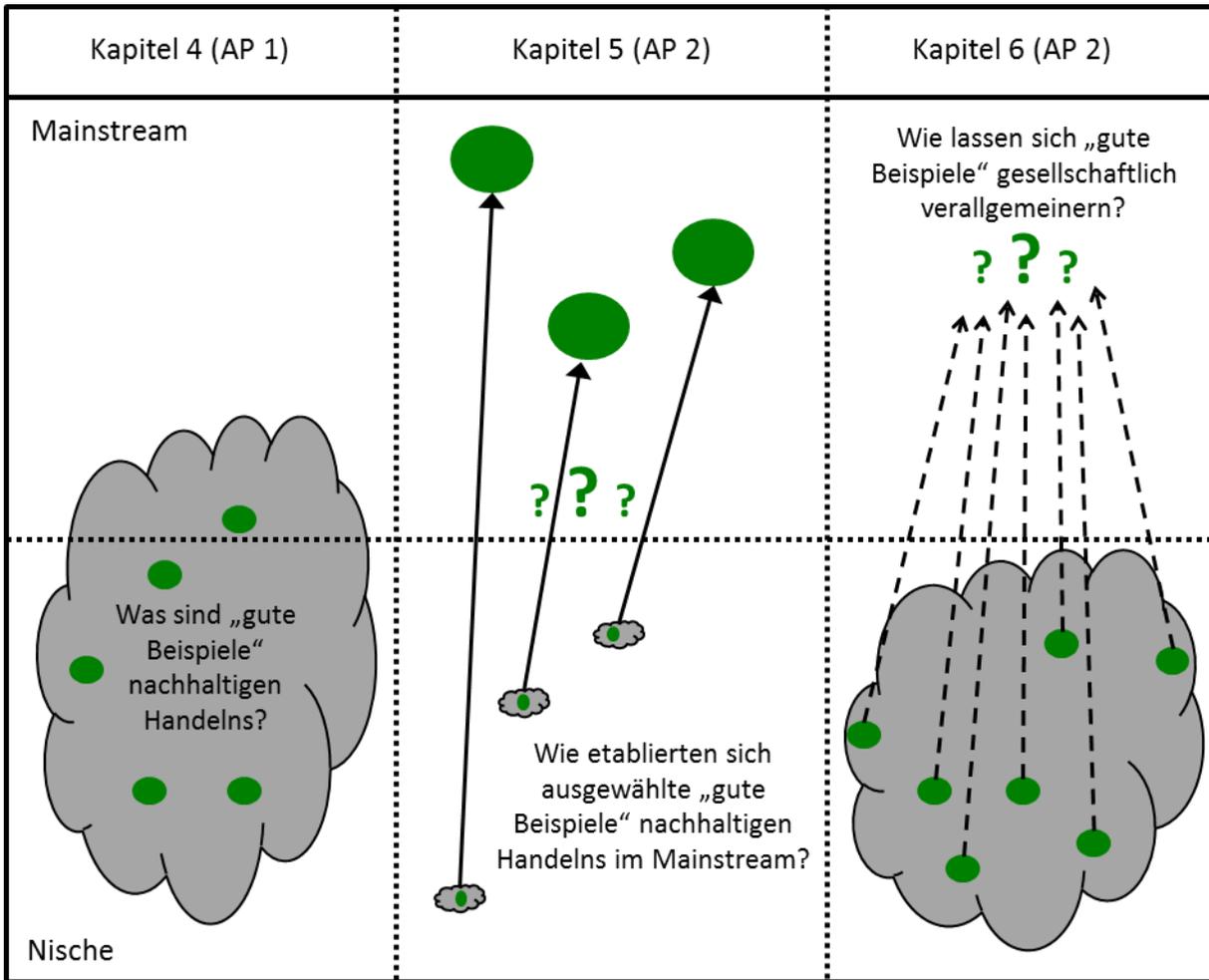
An dieses Desiderat knüpft die vorliegende Konzeptstudie zur Diffusion guter Praxisbeispiele aus dem Bereich der Nachhaltigkeit an. Um aber zunächst die Frage zu beantworten, was „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns ausmacht, sind in einem ersten Schritt eine literaturbasierte Arbeitsdefinition sowie Kriterien „nachhaltigen Handelns“ entwickelt worden. Dabei ging es neben der Ausleuchtung verschiedener Handlungsdimensionen —wie der Unterscheidung von eher reflexiv getroffenen Entscheidungen und stärker routinierten oder automatisierten Handlungen sowie individuellem und kollektivem Handeln— vor allem um die Klärung des Nachhaltigkeitsverständnisses in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand. Parallel zur literaturbasierten Entwicklung von Kriterien „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns ist auf der Basis von best-practice-Beispielen aus der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* eine

² Die früh- und spätindustrialisierten Gegenwartsgesellschaften können insofern als *strukturell* nicht-nachhaltig gelten, da sie auf physischen Grundlagen beruhen, die nicht dauerhaft zur Verfügung stehen (Sieferle 2010; S. 11).

empiriegestützte Heuristik nachhaltigen Handelns erarbeitet worden: In der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit* finden sich insgesamt über 600 Fallbeispiele von Nachhaltigkeitsprojekten und -initiativen, die bereits heute Ansätze für zukunftsfähiges Wirtschaften, Produzieren, Kommunizieren und Leben vorführen. Etwa 160 besonders gut dokumentierte Fälle aus der Datenbank sind in einem qualitativ-induktiven Verfahren ausgewertet und somit ein Kriterienkatalog zur Beschreibung „guter“ Beispiele nachhaltigen Handelns erarbeitet worden. In einem weiteren Analyseschritt wurde das „qualitative Strukturbild“ um quantitative Informationen (Auftreten von Häufigkeiten) ergänzt. So sind insgesamt 392 Projekte und Initiativen untersucht worden.

Für die Beantwortung der Frage, wie Nischenaktivitäten Teil des Mainstreams werden können, wählten wir ebenfalls einen doppelten Zugang: Zum einen sind literaturbasiert die Diffusionspfade von insgesamt sieben Fallbeispielen nachhaltigen Handelns rekonstruiert worden, die bereits im Mainstream angelangt sind bzw. sich –in Hinblick auf die Zuwachsraten –inmitten eines Mainstreaming-Prozesses befinden. Konkret handelt es sich dabei um die Beispiele „Bahnfahren“, „Fahrradfahren in den Städten Münster, Freiburg, Offenburg“, „Carsharing“, „Bezug von Ökostrom“, „Kauf von Bio-Lebensmitteln“, „Gemeinschaftsgärten“ und „Öffentliche Bibliotheken“. Dabei ging es nicht allein um eine möglichst genaue Rekonstruktion der jeweiligen Fallbeispiele. Durch das in Beziehung setzen der verschiedenen Handlungsbereiche mit Nachhaltigkeitsbezug sollten mögliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede bzgl. der Faktoren, Dynamiken und Schemata ihrer Verbreitung identifiziert werden. Zum anderen sind insgesamt 26 Leitfaden-gestützte Experteninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern von FUTURZWEI-Projekten geführt worden. Bei den Interviews standen nicht nur Faktoren erfolgreicher Diffusion, sondern auch gesellschaftliche und individuelle Barrieren, die ein Mainstreaming „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns verhindern sowie die Möglichkeiten ihrer Überwindung im Mittelpunkt. In Abbildung 4 sind die zentralen Arbeitspakete und Kapitel der Konzeptstudie „Von der Nische in den Mainstream“ schematisch dargestellt.

Abbildung 4: Arbeitspakete (AP) und Kapitel



Quelle: eigene Darstellung

4 Was sind „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns?

4.1 Nachhaltiges Handeln in der Literatur

4.1.1 Handeln: Eingrenzung des Begriffsverständnisses

Nicht allein das Konstrukt des *nachhaltigen Handelns* ist wenig eindeutig, sondern bereits dem Begriff des *Handelns* liegt, abhängig von der Disziplin und dem jeweiligen theoretischen Zugang, ein heteromorphes Begriffsverständnis zu Grunde.

Gemeinhin werden unter „Handeln“ menschliche Tätigkeiten verstanden, die mit Absichten und Sinnzuschreibungen durchgeführt werden. Davon wird zu Analyse Zwecken zum Teil der Begriff der Handlung separiert, der sich auf eine zielgerichtete, inhaltlich und zeitlich gegliederte Einheit des Handelns bezieht. Je nach theoretischer Orientierung werden die analytischen Einheiten anders bestimmt und statt als Handlung als *Akt* oder *Praktik* bezeichnet (Kaufmann-Hayoz et al. 2011; S. 91-92).

Nach der Akteurs-Netzwerk-Theorie resultiert Handeln aus einer Verbindung von „Aktanten“, worunter ausdrücklich auch Artefakte bzw. „nichtmenschliche Wesen“ verstanden werden (Latour 2002). Dabei sind bestimmten gesellschaftlichen Infrastrukturen und Artefakten immer bereits spezifische Handlungsprogramme, also eine Abfolge von Zielen, Schritten und Intentionen (ebd.; S. 216), eingeschrieben (ein Aspekt, der bei der späteren Erörterung nachhaltigen Handelns von besonderer Bedeutung ist).

Praxistheorien, wie sie von Bourdieu (1982) oder Giddens (1988) ausgearbeitet worden sind, gehen davon aus, dass neben gesellschaftlichen auch subjektivierte Strukturen existieren, die ebenfalls soziales Handeln anleiten. In Anschluss an Bourdieu und Elias (1996) werden diese auch als „Habitus“ bezeichnet. Nach Andreas Reckwitz (2003; S. 282) geht der „Practice turn in Contemporary Theory“ (Schatzki, Knorr-Cetina, von Savigny 2001) mit einem modifizierten Verständnis dessen einher, was „Handeln“ —und damit auch der „Akteur“ oder das „Subjekt“ —und letztendlich das „Soziale“ ist. Danach sind „soziale Praktiken“ von einem praktischen ‚Verstehen‘ —implizitem Wissen, das in die handelnden Subjekte inkorporiert ist —zusammengehaltene Verhaltensroutinen (Reckwitz 2003; S. 289). So verstanden gelten „Praktiken“ als die kleinste Einheit des Sozialen (ebd.; S. 290).

Die Routiniertheit der sozialen Praxis ist aber nicht absolut, sondern steht immer in einem Spannungsfeld zu einer relativen Handlungsoffenheit (ebd.; S. 294-295). Die Unterscheidung von eher reflexiv getroffenen Entscheidungen und von tendenziell stärker routinierten oder automatisierten, an Skripten orientierten Handlungsselektionen kann unabhängig von ihrer Provenienz —seien es Rational-Choice-Ansätze (Esser 1999; Kroneberg 2011), empirisch gesättigte Theorieentwürfe (Strauss 1993) oder komplexe sozialtheoretische Zugänge (Joas 1996) —in soziologischen und psychologischen Handlungstheorien als verbindendes Element ausgemacht werden.

In der soziologischen und sozialpsychologischen Forschung wird insgesamt von einer eher schwachen Beziehung zwischen gemessenen Einstellungen und Verhalten ausgegangen (Eckes, Six 1994; Lange 2000; S. 29). Menschen müssen in funktional differenzierten Gesellschaften widersprüchlich handeln können, da unterschiedliche Rollenerwartungen flexible, unterschiedliche und durchaus zueinander widersprüchliche Bewältigungskompetenzen erfordern (Welzer 2011; Welzer 2013). Generell sind für mögliche Handlungsbereitschaften und Handlungen die jeweiligen infrastrukturellen Bedingungen in Rechnung zu stellen, da sie für das faktische Ver-

halten eine weit größere Rolle spielen als beispielsweise Einstellungen und Werthaltungen (Welzer 2005; 2011).

In den Sozialwissenschaften zählen neben dem unmittelbaren Austausch zwischen Personen auch die Interaktionen von Gruppen und Organisationen zum Themenfeld des sozialen Handelns (Schäfers 2010; S. 24). Folglich ist das Agieren sogenannter kollektiver Akteure —wie Verbände, Koalitionen, soziale Bewegungen oder Clubs —ebenfalls Gegenstand der entsprechenden sozialwissenschaftlichen Forschung und Theoriebildung. Unter „kollektiven Akteuren“ wird grundsätzlich der Zusammenschluss von mehreren Akteuren verstanden, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen (Scharpf 2000; S. 100ff.).

4.1.2 Nachhaltigkeit: Begriffsverständnis, Dimensionen und Ziele

Die Verwendung des Begriffs Nachhaltigkeit in seiner heutigen Bedeutung lässt sich bis in die europäische Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Seinerzeit forderte der sächsische Beamte Hans Carl von Carlowitz eine „nachhaltende Nutzung der Ressource“ Holz, die sich durch eine „Gleichheit zwischen [...] Zuwachs und [...] Abtrieb“ auszeichnen sollte (Grober 2012; S. 113 ff.). Mit dem Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen im Jahre 1987 gelangte das Konzept der Nachhaltigkeit weltweit auf die politische Agenda. Vor dem Hintergrund von Umweltzerstörung, Ressourcenübernutzung, globaler sozialer Ungleichheit und der sich abzeichnenden Herausforderung des Klimawandels definierte der Brundtland-Bericht eine Entwicklung als nachhaltig, wenn sie „den Bedürfnissen der Gegenwart entspricht, ohne die Möglichkeiten zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen“ (World Commission on Environment and Development 1987; S. 24; deutschsprachiges Zitat vom WBGU 2011; S. 419). Dieses Konzept der *inter- und intragenerationalen* Gerechtigkeit wurde später (z.B. BUND, Misereor 1996; Brot für die Welt, BUND, Evangelischer Entwicklungsdienst 2009) auch mit dem Begriff ‚Zukunftsfähigkeit‘ übersetzt.

Nachhaltigkeit wird heute weithin als ein mehrdimensionales Konzept verstanden. Neben dem ökologischen Aspekt der Erhaltung und Verbesserung des Umweltzustands (bspw. Ressourcenverbrauch, Naturkapital, Biodiversität, Klima) werden auch soziale Aspekte (bspw. Verhältnis von Wohlstand und Armut, Lebensqualität, Chancengerechtigkeit), sowie ökonomische Aspekte (bspw. langfristige Rentabilität) als relevant für die Nachhaltigkeit erachtet. Daraus leiten sich die drei Dimensionen Ökologie, Soziales und Ökonomie ab, stellenweise ergänzt um weitere Dimensionen wie kulturelle oder institutionelle / politische Aspekte (Michelsen, Adomßent 2014).

Vor diesem Hintergrund weisen Kritiker darauf hin, dass sich Nachhaltigkeit zu einem dehnbaren Konzept entwickelt habe, dessen detailliertes Verständnis „offen für nahezu beliebige inhaltliche Füllungen“ sei und je nach Anwendungsfeld stark variere (Ott 2009; S. 65; vgl. Martens, Schilder 2013). Das klassische Drei-Säulen-Modell, in dem die drei Dimensionen gleichberechtigt nebeneinander liegen, suggeriere dabei, dass jegliche Form von Kapital auf den ökonomischen, sozialen und ökologischen Dimensionen gegeneinander aufwiegbare bzw. gleichrangig schützens- und erstrebenswert sei. Ein Rückgang an Ökosystemen, an Biodiversität und die Konsequenzen des globalen Klimawandels könnte nach einem solchen substitutiven Verständnis durch soziale Errungenschaften und wachsenden Wohlstand kompensiert werden (Ott, Döring 2004). Demgegenüber betont die Perspektive der „starken Nachhaltigkeit“ die Abhängigkeit der Menschheit von einem funktionierenden Ökosystem. Ein solches starkes Verständnis von Nachhaltigkeit versteht ökologisches Kapital als unersetzliche Grundlage für jegliche Entstehung von kulturellen oder ökonomischen Werten. Ganz im Sinne des ursprünglichen

Gedanken von Carlowitz sollten bei der Nutzung von Ressourcen und Senken daher die Grenzen der natürlichen Regenerationsfähigkeit konsequent geachtet und Übernutzung vermieden werden (Ott, Döring 2004).

Michelsen und Adomßent (2014) fassen die multidimensionalen Ansätze in einem integrativen Konzept nachhaltiger Entwicklung zusammen und beziehen dabei auch die Anforderungen starker Nachhaltigkeit mit ein (vgl. Kopfmüller et al. 2001). Als unverzichtbar für Nachhaltigkeit gelten darin das Konzept der inter- und intragenerationalen Gerechtigkeit, die globale Relevanz des Nachhaltigkeitsleitbilds und sein anthropozentrischer Ansatz.

Auch im Nachhaltigkeitsverständnis der Bundesregierung finden sich die zuvor ausgeführten theoretischen Überlegungen wieder. Als Ziel von Nachhaltigkeit wird darin definiert, „heute und in Zukunft allen Menschen die Chance auf ein Leben in Wohlstand, Gerechtigkeit und in einer intakten Umwelt zu ermöglichen“ (Bundesregierung 2012; S. 12). Nachhaltige Entwicklung sollte sich zur Erreichung dieses Ziels an vier Leitlinien orientieren: Generationengerechtigkeit (d. h. ein Interessenausgleich in Form eines neuen Generationenvertrags und kein Hinterlassen von Schulden an künftige Generationen), Lebensqualität (d. h. ein selbstbestimmtes Leben in Wohlstand und mit reichhaltigen sozialen Beziehungen in einer intakten Umwelt), sozialer Zusammenhalt (d. h. Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit innerhalb des sozialen Gefüges) und internationale Verantwortung (d. h. globale Gerechtigkeit und Verringerung des Nord-Süd-Gefälles). Das zugrundeliegende Nachhaltigkeitsverständnis versteht sich als „ganzheitlicher, integrativer Ansatz“ und setzt sich aus den drei komplementären Dimensionen Ökologie, Soziales und Ökonomie zusammen, wobei die absoluten Grenzen globaler Tragfähigkeit anerkannt werden (Bundesregierung 2012; S. 24).

4.1.3 Nachhaltiges Handeln: Strategien und Optionen

Grunwald und Kopfmüller (2006; S. 58) stellen in ihrem Überblickswerk *Nachhaltigkeit* heraus, dass „[g]rundlegende Orientierungen wie 'Gerechtigkeit', 'Verantwortung' oder 'Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen' [...] einer Konkretisierung [bedürfen], wenn sie in angemessener Weise in gesellschaftliches Handeln und praktische Politik umgesetzt werden sollen“. Im Nachhaltigkeitsdiskurs werden vor allem drei Strategien zur praktischen Annäherung an Nachhaltigkeitsziele genannt: die vorwiegend technischen Effizienz- und Konsistenzstrategien sowie die am Handeln und kulturellen Aspekten orientierte Suffizienzstrategie (Grunwald, Kopfmüller 2012; S. 75f.). In jüngerer Zeit wird auch Resilienz vermehrt als relevante Strategiekomponente diskutiert (Jakubowski 2013; Brand, Jax 2007). Neben diesen übergeordneten Strategien gibt es eine wachsende Anzahl an konkreten Managementregeln für nachhaltiges Handeln, auf die am Ende dieses Unterkapitels exemplarisch eingegangen werden soll.

Der Begriff Effizienz bezeichnet im Nachhaltigkeitsdiskurs die Bilanz zwischen eingesetzter Energie und anderer Ressourcen (Input) gegenüber dem erreichten Ergebnis (Output). Maßnahmen der Energie- und Ressourceneffizienz versuchen also Inputfaktoren zu minimieren, um damit pro eingesetzter Einheit einen höheren Output zu generieren. Dadurch soll die Belastung der Ökosphäre bei gleichbleibendem Produktionsniveau theoretisch um bis zu 80 Prozent reduziert werden können (von Weizsäcker et al. 2010). Wie zahlreiche Untersuchungen zu Rebound-Effekten zeigen (u.a. Druckman et al. 2011; Frondel 2012; Hubacek, Guan 2011), werden die durch reine Effizienzmaßnahmen erzielten Einsparungen in der Regel jedoch wieder in neue Konsumprodukte oder Infrastrukturen reinvestiert und kurbeln teilweise den Gesamtressourcenverbrauch an (Jackson 2009). Auch die Bundesregierung (2002; S. 10) kommt in ihrer Nachhaltigkeitsstrategie zu dem Schluss, dass die Effizienzstrategie auf Dauer nur erfolgreich

sein kann, „wenn die Effizienzgewinne nicht durch wachsende Produktion, zunehmenden Verkehr und mehr Konsum aufgezehrt werden“.

Die Strategie der auch als Ökoeffektivität bezeichneten Konsistenz verfolgt das Ziel, industrielle Produktionsweisen in geschlossenen Stoffkreisläufen zu organisieren bzw. diese in die natürlichen Kreisläufe zu integrieren, damit sie auch in großen Mengen nachhaltig sind (Huber 2014). Hierfür wird eine technische Revolution angestrebt, in der die Industrie durch Verwendung erneuerbarer Ressourcen weitestgehend in natürliche Stoffkreisläufe eingebettet wird und keine schädlichen Umweltauswirkungen mehr besitzt. Für nicht-erneuerbare Ressourcen sollen die Recyclingkreisläufe möglichst lückenlos geschlossen werden. Beispiele für Konzepte praktischer Ökoeffektivität sind der Cradle-to-Cradle Ansatz (Braungart, McDonough 2012) oder die Vision der Blue Economy (Pauli 2012). Die heutigen Produktionsverfahren und Infrastrukturen sind von einer idealtypischen Ökoeffektivität jedoch noch weit entfernt. Hinzu kommt, dass insbesondere die Weiterentwicklung des Recyclingkreislaufs noch lange von industriellen Infrastrukturen und technologischen Innovationen mit entsprechendem Umweltimpact abhängig sein wird. Die zukünftige Realisierung vollkommen geschlossener Stoffkreisläufe für alle Produktklassen und Handlungsfelder und die umweltverträgliche Bereitstellung der dafür benötigten Energie, gilt daher als eine große Herausforderung, die allein durch technische Innovationen nicht zu meistern ist (Grunwald, Kopfmüller 2012, S. 214ff). Dies gilt insbesondere im Kontext eines auf permanentes Wachstum ausgelegten Wirtschaftssystems.

Suffizienz beschreibt eine umweltschonende Lebens- und Wirtschaftsweise durch eine Verringerung der Nachfrage an ressourcenintensiven Gütern und Dienstleistungen (Fischer, Griebhammer 2013). Um die gegenwärtige Übernutzung von Naturkapital in der westlich geprägten Welt zu reduzieren, stellt sich die Frage nach dem ausreichenden Maß an Konsum und Wohlstand (Linz 2004). Im Vergleich zu technikorientierten Ansätzen legen Suffizienzstrategien den Fokus auf die Änderung sozialer Praktiken sowie den Wandel der ihnen zu Grunde liegenden kulturellen Leitbilder (wie „Konsumismus“ und Wirtschaftswachstum). Neben der mengenmäßigen Reduktion des Verbrauchs zielen Suffizienzstrategien vor allem auf Subsistenz, also die Verkleinerung und Regionalisierung von Wirtschaftskreisläufen sowie die stärker am Eigenbedarf orientierte Produktion von Gütern (Paech 2012). Eine Suffizienzorientierung verortet sich in erster Linie in den Lebens- und Wirtschaftsweisen von Akteuren (z.B. beim kollaborativen Konsum), kann aber auch durch politische Rahmenbedingungen angeregt und institutionalisiert werden (Schneidewind, Zahrnt 2013). Auch technische Innovationen (z.B. im Bereich der mobilen Internetzugriffsmöglichkeiten), neuartige Produkte (z.B. Lastenräder) und andere Impulse können Suffizienzpraktiken initiieren und katalysieren. Auf diese Weise kann Suffizienz einen politisch-kulturellen Rahmen aufspannen, in dem gezielte technische Effizienz- und Konsistenzmaßnahmen eingebettet werden.

Das Verhältnis von Suffizienz-, Konsistenz- und Effizienzstrategien wird von Vertretern der unterschiedlichen Perspektiven gemeinhin als komplementär betrachtet (Linz 2004; von Weizsäcker et al. 2010; Huber 2014). Effizienz kommt dabei die Rolle einer notwendigen, aber nicht hinreichenden Basisstrategie zu, umfassende Konsistenz stellt einen anzustrebenden Idealzustand dar und Suffizienz liefert die kulturellen Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Entwicklung und mindert die Abhängigkeit von technologischen Innovationen (Linz 2004).

Das Konzept der Resilienz leitet sich aus der Ökosystemforschung ab und wird in jüngerer Zeit zunehmend auf den Nachhaltigkeitsdiskurs übertragen (Jakubowski 2013; Brand, Jax 2007). Resiliente sozio-ökologische Systeme besitzen die Fähigkeit, sich bei Erhalt ihres Funktionsumfangs an wechselnde Kontextbedingungen anzupassen. Damit zeigen sie sich in dynamischer Weise langfristig robust. Die direkte Übertragung von Erkenntnissen aus der Ökosystemforschung auf soziale Prozesse gilt als problematisch (Brand, Hoheisel, Kirchhoff 2011). Angesichts

einer von nur begrenzt vorhersagbaren Entwicklungen und kontingenten Ereignissen geprägten Zukunft, wird eine Orientierung an den Ideen der Resilienz jedoch immer häufiger als mögliche Strategiekomponente nachhaltiger Entwicklung gesehen, um eine Anpassung an wechselnde Kontexte zu ermöglichen. Resiliente Gesellschaftssysteme zeichnen sich nach Hopkins (2013) durch Diversität und Pluralismus, Kleinteiligkeit und Modularität, autonome Teilstrukturen mit gegenseitigen Überlappungen und Verbindungen, solidarische soziale Netzwerke, Innovations- und Experimentierfreudigkeit, enge Rückmeldeschleifen bezüglich der Auswirkungen von Konsum- und Produktionspraktiken sowie einer aktiven Ökosystempflege aus. Als Beispiel für Handeln, welches sich am Resilienzkonzept orientiert, gilt die Transition Town Bewegung. Diese kombiniert in erster Linie Suffizienz- (u.a. Konsumreduktion, Gemeinschaftsnutzung, mittlere Technologien, die es ermöglichen, auch in regional begrenzten Kreisläufen zu wirtschaften) mit Subsistenzmaßnahmen (u.a. lokale Wirtschaftsstrukturen, Selbstversorgung, Energieautonomie), um kleinräumige gesellschaftliche Subsysteme zu schaffen, die miteinander vernetzt ein krisenbeständiges und dynamisches Gesamtsystem bilden sollen (Hopkins 2013).

Neben diesen Basisstrategien gibt es eine Vielzahl an konkreten Operationalisierungsstrategien nachhaltigen Handelns (bspw. Managementregeln Starker Nachhaltigkeit, in: Ott, Voget 2007; Managementregeln der Nachhaltigkeit, in: Bundesregierung, 2002; Rio-1992-Erklärung, in: Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung, 1992). An dieser Stelle soll exemplarisch auf das Managementkonzept für nachhaltige Entwicklung der Bundesregierung eingegangen werden. Dieses dient als praktische Orientierung zur Ausgestaltung von Maßnahmen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Anforderungen an nachhaltige Entwicklung werden darin in zehn Managementregeln zusammengefasst, die sich aus dem Nachhaltigkeitsverständnis der Bundesregierung ableiten und als konkrete Handlungsempfehlungen auf verschiedene Handlungsfelder bezogen sind. Um ein Monitoring und eine Erfolgskontrolle politischer Interventionen zu ermöglichen misst ein Set von 21 Schlüsselindikatoren den Stand der Nachhaltigkeit auf Ebene der gesamten Volkswirtschaft (Bundesregierung 2012). Ein für die Anwendung von Stakeholdern, bspw. Unternehmen, zugeschnittenes Strategiekonzept ist der Deutsche Nachhaltigkeitskodex des Rats für Nachhaltige Entwicklung (Zwick 2012). Dieser besteht aus zwanzig Managementregeln in den vier Dimensionen Umwelt (3), Gesellschaft (7), Strategie (4) und Prozessmanagement (6). Anhand von 46 quantitativen und qualitativen Indikatoren wird auch hier ein begleitendes Monitoring ermöglicht.

Die oben skizzierten vier Basisstrategien – Effizienz, Konsistenz, Suffizienz und Resilienz – können also als verschiedene Optionen gelten, mittels welcher eine Annäherung an Nachhaltigkeit erreicht werden kann, während die Managementregeln ein auf Nachhaltigkeit bezogenes Monitoringtool darstellen.

4.1.4 Literaturbasierte Arbeitsdefinition und Kriterien „nachhaltigen Handelns“

Entsprechend der hier vorgenommenen Ausführungen zum sozialen Handeln (Kapitel 4.1.1) sowie einer Orientierung am Konzept der starken Nachhaltigkeit (Kapitel 4.1.2) kann unter „nachhaltigem Handeln“ *eine soziale Praxis verstanden werden, der ein Potenzial zur Reduzierung des Naturverbrauchs bzw. zur Verbesserung der Umweltbilanz innewohnt*. Dies kann sich auf unterschiedliche Art und Weise manifestieren (Kapitel 4.1.3): Etwa dadurch, dass eine Praktik effizienter wird (mehr Output oder weniger Input), sie auf die Etablierung konsistenter Stoffkreisläufe zielt (etwa durch Mülltrennen als Beitrag zum Recycling) oder eine Suffizienzorientierung aufweist (also z.B. jemand trotz der Möglichkeit, mehr zu konsumieren, seinen Verbrauch reduziert). Dabei erscheint es als zielführend das als plausibel erscheinende Umweltentlastungspotenzial des Handelns in den Blick zu nehmen, da die tatsächliche Umweltentlastungswirkung der jeweiligen Praktiken nicht immer feststellbar ist bzw. feststellbar

sein muss. Je nach Praktik kann ein solches Umweltentlastungspotential eher gering bis sehr hoch ausfallen, die daraus folgenden Umweltentlastungseffekte können zudem direkter oder indirekter Art sein. Beispielsweise kann nach diesem Verständnis Gemeinschaftsgärtnern (Kapitel 5.3.3) oder die Nutzung öffentlicher Bibliotheken (Kapitel 5.3.4) als „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten, obgleich der faktische Beitrag zur Reduzierung des Naturverbrauchs nicht immer messbar ist bzw. relativ gering sein kann. Ein *Potenzial* zur Reduzierung des Naturverbrauchs kann der Praktik aber gleichwohl attestiert werden, da einerseits beim Gemeinschaftsgärtnern Kulturpraktiken eingeübt werden, wie die der gemeinschaftlichen Bewirtschaftung und Nutzung, die in anderen Bereichen zu realen Entlastungseffekten führen können. Darüber hinaus geht Gemeinschaftsgärtnern häufig mit einer Stärkung des Verständnisses ökologischer Zusammenhänge einher. Zudem sind die tatsächlichen Umweltentlastungseffekte nachhaltigen Handelns mitunter erst —wie bei Beispielen aus dem Bereich des Klimaschutzes — mit erheblicher zeitlicher Verzögerung messbar.

Wichtig ist es, zu berücksichtigen, dass nachhaltiges Handeln im Rahmen eines Kontinuums von eher reflexiv getroffenen Entscheidungen und tendenziell stärker routinierten oder automatisierten, an Skripten orientierten Handlungsselektionen erfolgen kann. Darüber hinaus sind die jeweiligen infrastrukturellen Bedingungen für mögliche Handlungsbereitschaften und Handlungen in Rechnung zu stellen, da sie das Verhalten weitaus mehr steuern als Einstellungen und Werthaltungen (Welzer 2005; 2011). Der gebauten Umwelt, technischen Artefakten und Produkten aller Art sowie sozialen Situationen sind stets bestimmte Handlungsskripte bereits eingeschrieben, welche das Umweltentlastungspotenzial einer Handlung zentral bestimmen. Beispielsweise sind die Möglichkeiten eines (Flugzeug-)Touristen, die Umwelt zu belasten, heute ungleich größer als die eines (Pferdekutschen-)Touristen im 19. Jahrhundert. Entsprechend bedarf nachhaltiges Handeln materieller und infrastruktureller Grundlagen.

Schließlich kann unter „nachhaltigem Handeln“ nicht allein das Handeln von individuellen, realen Personen betrachtet werden, sondern auch von kollektiven Akteuren, den Zusammenschlüssen von Personen zwecks der Verringerung des Naturverbrauchs.

4.2 Empiriegestützte Heuristik „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns

4.2.1 Datenmaterial und Methode

Ergänzend zur literaturbasierten Entwicklung einer Arbeitsdefinition nachhaltigen Handelns wurde auf der Basis von best-practice-Beispielen eine empiriegestützte Heuristik „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns erarbeitet und ein Kriterienkatalog zur Beschreibung „guter“ Beispiele nachhaltigen Handelns entwickelt. Dazu erfolgte eine qualitative Auswertung der Datenbank von *FUTURZWEI. Stiftung Zukunftsfähigkeit*, in der sich aktuell insgesamt über 600 Fallbeispiele von Nachhaltigkeitsprojekten und -initiativen befinden, die bereits heute Ansätze für zukunftsfähiges Wirtschaften, Produzieren und Leben vorführen. Über mehr als 160 dieser Projekte hat FUTURZWEI sogenannte Geschichten des Gelingens veröffentlicht. Diese Berichte sind journalistisch bzw. literarisch gestaltete Texte und werden von unabhängigen Autorinnen und Autoren auf Grundlage von Interviews, Selbstbeschreibungen (beispielsweise im Internet), Beobachtungen vor Ort und weiteren eigenständigen Recherchen verfasst. Bei der Auswahl der Projekte hat sich FUTURZWEI bis dato auf den deutschsprachigen Raum (Deutschland, Österreich, Schweiz, Liechtenstein, Luxemburg) beschränkt. Die von der Stiftung vorgestellten Beispiele zukunftsfähigen Handelns versuchen durch eine veränderte soziale Praxis einen sorgsameren Umgang mit natürlichen Ressourcen zu bewirken.

Im ersten Schritt der Analyse wurde in Anlehnung an die Methodologie der Grounded Theory³ (vgl. Glaser, Strauss 2010 [1967]) ein „qualitatives Strukturbild“ der Fallbeispiele aus der Datenbank erstellt. Dazu sind mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse von 157 Fallbeispielen aus der FUTURZWEI-Datenbank, abduktiv⁴ Kriterien bzw. Codes herausgearbeitet worden, die es ermöglichen, die unterschiedlichen Fälle zu kategorisieren. Mit zunehmender Zahl der ausgewerteten Beispiele trat eine „Sättigung“ der Kategorien ein, mithilfe derer sich alle weiteren Initiativen und Projekte einordnen ließen, ohne dem Katalog weitere Kategorien hinzufügen zu müssen. Anhand dieses Verfahrens ließ sich eine Liste der Charakteristika „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns erstellen.

Über die ausgewählten 157 Fallbeispiele hat FUTURZWEI jeweils sogenannte Geschichten des Gelingens veröffentlicht, so dass zu diesen Projekten die umfangreichsten Informationen vorliegen. Ein Kriterium, nach denen die Stiftung entscheidet, über welche Projekte in der Datenbank eine Geschichte veröffentlicht werden soll, ist die relative Originalität der Projekte zu den bisher publizierten Geschichten. Dies meint, dass vorrangig Fälle ausgewählt werden, die in ihrer Art oder mit ihrem Projektgegenstand eine Neuartigkeit zu den bisher veröffentlichten Geschichten aufweisen. So möchte die Stiftung über eine möglichst große Bandbreite an Nachhaltigkeitsprojekten berichten. Auf Grund dieses Auswahlkriteriums basiert der Katalog auf einer umfassenden empirischen Basis an verschiedenartigen Nachhaltigkeitsprojekten, die als solche besonders geeignet ist, ein möglichst breites Spektrum unterschiedlicher Facetten von Nachhaltigkeitsinitiativen und -projekten abzubilden.

In einem nächsten Analyseschritt wurde das „qualitative Strukturbild“ um quantitative Informationen (Auftreten von Häufigkeiten) ergänzt. Hierfür wurde der Kriterienkatalog auf weitere 235 Fallbeispiele aus der FUTURZWEI-Datenbank angewandt, so dass insgesamt 392 Projekte und Initiativen betrachtet wurden. Unter diesen 235 Beispielen finden sich teilweise thematisch ähnliche Projekte, die bspw. von verschiedenen Akteuren oder an unterschiedlichen Orten durchgeführt werden, da das Kriterium der Originalität bei der Aufnahme der Projekte in die FUTURZWEI-Datenbank kein Gewicht hat. So ist mit dem quantitativen Strukturbild zwar keine repräsentative Abbildung der „Nachhaltigkeits-Nische“ möglich, da der Suche nach den Projekten, die in die Datenbank aufgenommen werden, keine wissenschaftliche Systematik zu Grunde liegt, jedoch geben die Daten (v.a. in Kategorien wie „Akteurstyp“, „Organisations- und Rechtsform“ etc.) erste Hinweise in diese Richtung.

³ Die Grounded Theory Methodologie (GTM) ist ein Forschungsansatz, der sich der „Entdeckung von Theorie auf Grundlage von Daten“ verschrieben hat (Glaser, Strauss [1967], zitiert nach Mey, Mruck 2010; S. 614). Kennzeichen der GTM, die in der vorliegenden Arbeit eine tragende Rolle gespielt haben, sind eine offene Herangehensweise an das soziale Phänomen zu Beginn der Forschung (mögliches Vorwissen sollte den Forschungsprozess nicht leiten, vgl. Strauss 1987; S. 23), sowie der ständige Vergleich der gesammelten Daten und der daraus abgeleiteten Konzepte und Kategorien (Strauss 2011; S. 74).

⁴ Abduktiv bedeutet, dass die Kriterien bzw. Codes ohne theoretische Vorarbeiten aus dem Material heraus entwickelt wurden, um eben dieses zu beschreiben. Entgegen einer deduktiven Vorgehensweise, bei der im Vorhinein beispielsweise auf Grundlage einer Literaturschau ein Kriterienkatalog entwickelt und mit den Daten abgeglichen worden wäre, ist entsprechend der GTM eine offene Herangehensweise an das Material gewählt worden.

4.2.2 Kennzeichen „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns: Ergebnisse der qualitativen Auswertung

Die so gewonnene empiriegestützte Heuristik nachhaltigen Handelns kann als Katalog dienen, mit dem sich „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns charakterisieren lassen. Tabelle 1 zeigt die verschiedenen Kategorien (linke Spalte) und deren Ausprägungen (mittlere Spalte), wie sie aus dem Datenmaterial entwickelt wurden. Nachfolgend soll der Kriterienkatalog über die Anwendung auf das Beispiel Premium Cola exemplarisch dargestellt und erläutert werden.⁵ Bei der Anwendung des Katalogs auf ein Fallbeispiel sind die zutreffenden Ausprägungen in der rechten Spalte markiert worden. Hierbei sind Mehrfachkennzeichnungen möglich. Mit dem Katalog wird eine große Bandbreite nachhaltiger Verhaltensweisen und Aktivitäten systematisch erfasst. Er zeigt auf, wo und wie in der Gesellschaft nachhaltiges Handeln derzeit stattfindet; sprich, in welchen Handlungsbereichen nachhaltige Praktiken ausgeübt werden, ob es sich um Einzel- oder (organisierte) Gruppenaktivitäten handelt, welche Akteure beteiligt sind etc. (vgl. Tabelle 1).

Hinter dem Namen Premium Cola steht ein über das Internet vernetztes Kollektiv, das verschiedene Getränke produziert und vermarktet (Handlungstyp: Erzeugung, Dienstleistung & Handel; Handlungsbereich: Ernährung). Auch wenn das Kollektiv keine „klassische“ Organisations- und Rechtsform besitzt, sondern die einzelnen Akteure (Hersteller, Spediteure, Händler, Gastronomen und insbesondere auch die Konsumentinnen und Konsumenten) „lose“ miteinander verbunden sind (bspw. gibt es keine schriftlichen Verträge; Organisations- und Rechtsform: ohne formale Organisation), versteht sich das Kollektiv als Unternehmen (Akteurstyp: Unternehmen). Initiiert wurde das Projekt um das Jahr 2000 herum (Gründung der Initiative zwischen 1990 und 2008) von einer Gruppe von einem anderen Cola-Hersteller enttäuschter Konsumenten (Prozesstypus: bottom-up) aus Hamburg (Herkunftsregion: Großstadt / Metropole). Mittlerweile umfasst der Kern des Kollektivs etwa 60 Personen (Größe Kerngruppe: mittel); Kooperationen mit anderen Kollektiven werden gepflegt (Kapital / Ressourcen: soziales Kapital). Alle Entscheidungen, die das Kollektiv betreffen, werden im Konsens getroffen (Organisations-/ Entscheidungsstruktur: partizipativ / demokratisch). Mit der Kategorie Innovationstypus soll erfasst werden, inwiefern technische Innovationen, die Re-Invention von Praktiken oder Nutzungsinnovationen in diesem Beispiel nachhaltigen Handelns eine Rolle spielen (diese Kategorie ist für das Beispiel Premium Cola nicht relevant). Die Premium-Produkte werden in Deutschland, Österreich und der Schweiz verkauft (geografische Reichweite des Handelns: international).

Da die in Tabelle 1 aufgeführten Kategorien und Ausprägungen bis zu ihrer „Sättigung“ aus dem empirischen Material ausdifferenziert worden sind, lässt sich eine analoge Anwendung tendenziell für alle „guten Beispiele“ nachhaltigen Handelns vornehmen. Mit anderen Worten, mittels des hier dargelegten Kriterienkatalogs sollten sich „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns grundsätzlich umfassend beschreiben lassen.

⁵ Die von FUTURZWEI veröffentlichte „Geschichte des Gelingens“ über *Premium Cola* ist zu finden unter:
<http://www.futurzwei.org/premium-cola>

Tabelle 1: Ergebnisse der FUTURZWEI-Datenbankanalyse: Kennzeichen „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns - exemplarische Anwendung auf das Beispiel Premium Cola

Kategorien	Ausprägungen		
Handlungstyp <i>(Was wird gemacht?)</i>	Erzeugung <i>(inkl. Re- und Upcycling)</i>	X	
	Verbrauch		
	Dienstleistung & Handel	X	
	nicht produktbezogenes Engagement <i>(inkl. Vernetzung)</i>		
Handlungsbereich <i>(Wo bzw. in welchem Sektor findet die Tätigkeit statt?)</i>	Ernährung	X	
	Kleidung		
	sonstige Konsumgüter		
	Energie		
	Rohstoffe		
	Wohnen		
	Arbeiten		
	Mobilität <i>(inkl. Infrastruktur & Tourismus)</i>		
	Bildung & Forschung		
	Finanzwirtschaft		
	Kunst		
	Kultur & Soziales		
	Kommunikation		
klassischer Umweltschutz			
Akteurstyp <i>(Abgrenzung Initiativen / Gruppen mit gewerblicher Komponente zu Unternehmen: Bei den Initiativen / Gruppen ist die Aufnahme der wirtschaftlichen Tätigkeiten Mittel zum Zweck und war nicht originäres Ziel der Gruppe, zudem verfolgen sie meist nicht die Absicht der Gewinnerzielung)</i>	Unternehmen	X	
	öffentliche Einrichtung / Verwaltung		
	Initiativen / Gruppen	mit gewerblicher Komponente	
		ohne gewerbliche Komponente	
	Einzelperson		
Organisations- & Rechtsform	Personengesellschaft <i>(GbR)</i>		
	Einzelunternehmen <i>(e.K., eingetragenes Gewerbe)</i>		
	Kapitalgesellschaft <i>(AG, GmbH, UG)</i>		
	Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit <i>(VVaG)</i>		
	eingetragene Genossenschaft <i>(eG)</i>		
	Stiftung		
	öffentlich-rechtliche Organisation <i>(inkl. AöR)</i>		
	eingetragener Verein <i>(e.V.)</i>		
	ohne formale Organisation <i>(z.B. Kooperative, Kollektiv, Netzwerk, (Studierenden-) Initiative)</i>	X	
Herkunftsregion	ländlicher Raum		
	Klein- / Mittelstadt <i>(5.000 - 100.000 Einwohner)</i>		
	Großstadt / Metropole <i>(mehr als 100.000 Einwohner)</i>	X	
Alter der Initiative/des Projektes	Gründung nach 2008		
	Gründung zwischen 1990 und 2008	X	
	Gründung vor 1990		

Kategorien	Ausprägungen	
Größe der Kerngruppe <i>(Anzahl der Personen, die ein Projekt maßgeblich tragen)</i>	klein (<i>maximal 30 Personen</i>)	
	mittel (<i>ca. 50 bis 100 Personen</i>)	X
	groß (<i>mehrere hundert Personen oder mehrere große Kooperationspartner wie bspw. Unternehmen</i>)	
Kapital / Ressourcen	finanzielles Kapital (<i>Crowdfunding-Kampagne, Stiftungsgelder etc.</i>)	
	soziales Kapital (<i>Kooperationspartner, Unterstützer, Helfer etc.</i>)	X
	symbolisches Kapital (<i>Ehrungen, Auszeichnungen, Preise etc.</i>)	
Prozesstypus	bottom-up (<i>Prozesse, die von privaten Einzelpersonen oder Initiativen aus der Zivilgesellschaft initiiert werden</i>)	X
	top-down (<i>Prozesse, die auf politisch-administrativer Ebene oder durch privatwirtschaftliche Unternehmen „von oben“ angestoßen werden⁶</i>)	
Organisations-/ Entscheidungsstruktur	partizipativ / demokratisch (<i>mehrheits-, basis-, konsensdemokratisch</i>)	X
	hierarchisch	
	nicht zutreffend (<i>da z.B. eine Einzelperson</i>)	
Innovationstypus	Basisinnovation (<i>technische Innovation, die durch absolute oder relative Neuartigkeit gekennzeichnet ist⁷</i>)	
	Re-Invention (<i>eine vorhandene Praktik auf neue Weise ausführen oder Wiederbelebung einer alten Praktik⁸</i>)	
	Nutzungsinnovation (<i>Umnutzung von vorhandenen Dingen, Einrichtungen oder Strukturen⁹</i>)	
	nicht zutreffend	X
geografische Reichweite des Handelns	lokal / kommunal	
	regional	
	national	
	international	X

4.2.3 Darstellung des quantitativen Strukturbildes

Die Ergebnisse der Häufigkeitsberechnungen für die einzelnen Kategorien auf Basis von 392 Fallbeispielen aus der FUTURZWEI-Datenbank werden in der Tabelle 2 dargestellt. Da in den Kategorien Mehrfach-Kennzeichnungen möglich sind, können die prozentual dargestellten

⁶ vgl. Bergman et al. 2010; S. 5 und Arlanck 2011; S. 18-19.

⁷ Es wird auf die von Gillwald (2000; S. 10-11) dargestellten Konzepte von absoluter und relativer Neuartigkeit zurückgegriffen; anders als bei Gillwald wird an dieser Stelle mit dem Konzept Basisinnovation nicht die Lenkungs- und Selektionswirkung, der Einfluss auf Leitbilder, sowie der Einfluss auf die Gesellschaft betrachtet (vgl. Gillwald 2000; S. 16).

⁸ vgl. Gillwald 2000; S. 10.

⁹ vgl. Welzer 2013; S. 211ff.

Häufigkeiten mehr als 100 Prozent ergeben. Das Material gibt Hinweise darauf, wie und in welchen Bereichen Nachhaltigkeitsprojekte und -initiativen organisiert sind, es kann jedoch nicht der Anspruch einer repräsentativen Abbildung der Nachhaltigkeitsinitiativen-Landschaft im deutschsprachigen Raum erhoben werden (vgl. Kapitel 4.2.1).

4.2.4 Diskussion der Ergebnisse aus der Perspektive von Theorien gesellschaftlicher Differenzierung

In der soziologischen Theorie wird die Moderne gemeinhin als Prozess der sozialen Differenzierung im Sinne einer zunehmenden Arbeits- und Funktionsteilung beschrieben (Durkheim 1997; Elias 1997). In der Systemtheorie ist von der Ausdifferenzierung unterschiedlicher sozialer Subsysteme die Rede, die unterschiedlichen Codes, Funktionslogiken und Programmen folgen. Auf der Akteursebene korrespondiert diese zunehmende Spezialisierung mit Rollendifferenzierung (Goffman 2003). Der Prozess der fortschreitenden Arbeits- und Funktionsteilung gilt auch als Voraussetzung für die enorme Produktivitätssteigerung und damit auch für die exponentielle Zunahme des gesellschaftlichen Wohlstands im Sinne der Wirtschaftsleistung.

Aus ökologischer Perspektive sind Prozesse der sozialen Differenzierung in mindestens zweifacher Hinsicht von Bedeutung: Zum einen kann davon ausgegangen werden, dass mit zunehmender Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Funktionen – kurz: der zunehmenden Komplexität der Gesellschaft – auch ihr Ressourcenaufwand und Naturverbrauch steigt und sie damit als Treiber von ökologischen Krisen beschrieben werden kann. Zum anderen reagieren moderne Gesellschaften – entsprechend der Logik gesellschaftlicher Differenzierung – auf das Auftreten von Umweltproblemen mit der Herausbildung neuer Subsysteme, Funktionen und Rollen. Dies können Nachhaltigkeitsbeauftragte in Universitäten sein, Corporate-Social-Responsibility Abteilungen in Unternehmen, wissenschaftliche Beratungsgremien und eigene Ressorts in der Politik oder entsprechende Parteien und NROs.

An diese wird dann die Bearbeitung von Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblemen delegiert, während sich beispielsweise das Wirtschaftsministerium weiter darum kümmert, gute Rahmenbedingungen für Arbeitsplätze und Wirtschaftswachstum zu setzen und die Unternehmensvorstände von ihren Aufsichtsräten und Anteilseignern auf der Basis ihrer monetären Geschäftsergebnisse bewertet werden: Kurzum, die gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsverhältnisse bleiben weitgehend unverändert.

Bei den von uns untersuchten Akteuren verhält sich dies häufig anders. Hier ist wiederholt ein Brechen mit der für moderne Gesellschaften typischen Differenzierung in spezialisierte Funktionen und Bereiche zu beobachten. Bei der Auswertung der Fälle aus der FUTURZWEI-Datenbank zeigte sich, dass sich aus dem Material für den Kriterienkatalog zwar analytische Kategorien (wie Handlungstyp: Erzeugung, Verbrauch etc.) entwickeln lassen, in der empirischen Realität jedoch zahlreiche Initiativen und Aktivitäten als Mischformen zu fassen sind. Dies ist bis zu einem gewissen Grad bei der Bildung qualitativer Kategorien grundsätzlich der Fall (also der Methode geschuldet), gleichwohl scheint in unserer Untersuchung ein empirisches Korrelat für diese Schwierigkeit vorzuliegen.

Tabelle 2: Ergebnisse der FUTURZWEI-Datenbankanalyse – Quantitatives Strukturbild

Kategorien	Ausprägungen	Häufigkeiten		
		absolut	%	
Handlungstyp	Erzeugung	173	44,1	
	Verbrauch	52	13,3	
	Dienstleistung & Handel	183	46,7	
	nicht produktbezogenes Engagement	211	53,8	
	gesamt	619	157,9	
Handlungsbereich	Ernährung	109	27,8	
	Kleidung	33	8,4	
	sonstige Konsumgüter	49	12,5	
	Energie	49	12,5	
	Rohstoffe	24	6,1	
	Wohnen	41	10,5	
	Arbeiten	21	5,4	
	Mobilität	46	11,7	
	Bildung & Forschung	102	26	
	Finanzwirtschaft	9	2,3	
	Kunst	25	6,4	
	Kultur & Soziales	108	27,6	
	Kommunikation	20	5,1	
	klassischer Umweltschutz	70	17,9	
	gesamt	706	180,1	
Akteurstyp	Unternehmen	126	32,1	
	öffentliche Einrichtung / Verwaltung	38	9,7	
	Initiativen / Gruppen	mit gewerblicher Komponente	68	17,3
		ohne gewerbliche Komponente	114	29,1
	Einzelperson	37	9,4	
	nicht bekannt	13	3,3	
gesamt	396	101		
Organisations- & Rechtsform	Personengesellschaft	14	3,7	
	Einzelunternehmen	14	3,7	
	Kapitalgesellschaft	90	23,7	
	eingetragene Genossenschaft	30	7,9	
	Stiftung	14	3,7	
	öffentlich-rechtliche Organisation	30	7,9	
	eingetragener Verein	99	26,1	
	ohne formale Organisation	41	10,8	
	andere	6	1,6	
	nicht bekannt	69	18,2	
	gesamt	407	107,1	

Kategorien	Ausprägungen	Häufigkeiten	
		absolut	%
Herkunftsregion	ländlicher Raum	52	13,3
	Klein- / Mittelstadt	94	24
	Großstadt / Metropole	239	61
	nicht bekannt	7	1,8
	gesamt	392	100
Alter der Initiative/des Projektes	Gründung nach 2008	152	38,8
	Gründung zwischen 1990 und 2008	126	32,1
	Gründung vor 1990	28	7,1
	nicht bekannt	86	21,9
	gesamt	392	100
Größe Kerngruppe	klein	202	51,5
	mittel	31	7,9
	groß	40	10,2
	nicht bekannt	119	30,4
	gesamt	392	100
Kapital / Ressourcen	finanzielles Kapital	110	28,1
	soziales Kapital	163	41,7
	symbolisches Kapital	121	30,9
	nicht bekannt	131	33,5
	gesamt	525	134,3
Prozesstypus	bottom-up	337	86
	top-down	33	8,4
	nicht bekannt	22	5,6
	gesamt	392	100
Organisations-/ Entscheidungsstruktur	partizipativ / demokratisch	35	8,9
	hierarchisch	9	2,3
	nicht bekannt	330	84,2
	nicht zutreffend	18	4,6
	gesamt	392	100
Innovationstypus	Basisinnovation	27	6,9
	Re-Invention	81	20,7
	Nutzungsinnovation	42	10,7
	nicht zutreffend	242	61,7
	gesamt	392	100
geografische Reichweite des Handelns	lokal / kommunal	161	41,1
	regional	68	17,3
	national	84	21,4
	international	56	14,3
	nicht bekannt	23	5,9

Von der Nische in den Mainstream

Kategorien	Ausprägungen	Häufigkeiten	
		absolut	%
	gesamt	392	100

Die Arbeit einer Vielzahl der untersuchten Akteure erstreckt sich über verschiedene Handlungstypen; ihre Aktivitäten lassen sich nicht auf einzelne Handlungsbereiche —wie Energie, Ernährung, Bildung & Forschung etc. —begrenzen. Vereinzelt werden in der Kategorie „Handlungstyp“ Initiativen sowohl der Subkategorie „Erzeugung“ als auch „Verbrauch“ zugeordnet. Illustrieren lässt sich dies anhand von Gartenkooperativen oder Projekten der solidarischen Landwirtschaft. So zahlen beispielsweise die Mitglieder der Genossenschaft *Kartoffelkombinat* monatlich einen festen Betrag, für den sie einmal pro Woche eine Kiste mit frischem Bio-Obst und -Gemüse aus der Genossenschaftsgärtnerei oder ihren Partnerbetrieben erhalten. Das Konzept umfasst nicht nur eine finanzielle Beteiligung der Konsumentinnen und Konsumenten am Betrieb, sondern basiert auch auf persönlichem Engagement. Die Kunden bestimmen mit, was wann wie angebaut wird, und können als Erntehelfer aktiv werden.¹⁰ Somit sind die Konsumenten zugleich auch Mit-Produzenten, sogenannte „Prosumenten“.

Ähnliche Hybride lassen sich auch in der Kategorie „Akteurstyp“ ausmachen: Die eindeutige Einstufung eines Projektes als Unternehmen oder zivilgesellschaftliche Organisation (mit gewerblicher Komponente) ist häufig schwierig. Dies ist insbesondere dadurch begründet, dass die Grenzen zwischen gewerblich und nicht-gewerblich bei vielen Akteuren fließend sind. Was bspw. zu Anfang den Charakter einer Bürgerinitiative hat, nimmt schließlich die Form eines Wirtschaftsunternehmens an. Jedoch erfolgen die wirtschaftlichen Tätigkeiten ohne die primäre Absicht der Gewinnerzielung, was üblicherweise die Natur eines Gewerbes ausmacht. So ist dies z.B. beim genossenschaftlich organisiertem Nahversorgungszentrum *DORV* im 1.300-Einwohner-Dorf Barmen der Fall.¹¹

Ein weiteres Beispiel sind die *Energiewerke Schönau* (EWS).¹² Die EWS begannen in den 1980er als Bürgerinitiative, die sich gegen Atomstrom einsetzte. Nach dem Scheitern der Bemühungen als Elterninitiative, eine atomstromfreie Energieversorgung über Lobbyarbeit bei Politikern und dem lokalen Energieversorger zu realisieren, gründeten die Mitglieder ein Unternehmen, kauften das örtliche Stromnetz und begannen schließlich selbst, bundesweit Energie zu vertreiben. Heute zählen die EWS mit mehr als 135.000 Stromkunden zu den größten Ökostromanbietern in Deutschland. Als direkte Konkurrenz werben sie den konventionellen Energiekonzernen seither Kunden ab.

Bei den meisten Projekten, die eine gewerbliche Komponente aufweisen, steht nicht Profitmaximierung als unternehmerisches Ziel im Vordergrund. Eher im Gegenteil: Das Aufnehmen einer unternehmerischen Tätigkeit folgt aus dem konkreten Bemühen, sich für einen „besseren Umgang mit der Welt“ einzusetzen. Die primäre oder gar reine Orientierung an Gewinninteressen ist selbst den ökonomisch erfolgreichen Unternehmen unter den Projekten fremd. Umgekehrt sind viele der untersuchten Projekte damit auch keine zivilgesellschaftlichen Initiativen oder Nichtregierungsorganisationen (NROs) im klassischen Sinne mehr, die sich auf Kampagnenarbeit, Protestaktionen und dergleichen beschränken.

¹⁰ Das Kartoffelkombinat ist „eine Erntegemeinschaft und Genossenschaft, deren langfristiges Ziel es ist, eine Gärtnerei in Eschenried bei München zu übernehmen, sie in Eigenregie zu verwalten und sich mit den dort angebauten Lebensmitteln zu versorgen“. Quelle: <http://www.futurzwei.org/kartoffelkombinat>

¹¹ DORV steht für „Dienstleistung und Ortsnahe Rundumversorgung“. Das Nahversorgungszentrum ist eine Kombination von Lebensmittelgeschäft mit Dienstleistungsservices (wie Annahmestelle für Amtsunterlagen und Pakete) und wurde eigeninitiativ von den Barmer Bürgerinnen und Bürgern umgesetzt. Quelle: <http://www.futurzwei.org/dorv>

¹² vgl. <http://www.futurzwei.org/elektrizitaetswerke-schoenau>

Auch bei der formalen Organisations- und Rechtsform der Initiativen treten Doppelungen in den Kategorien auf. Dies ist zum einen auf Projekte zurückzuführen, die von einem Bündnis verschiedener Akteure getragen werden, wie z.B. die Initiative um den Genter *Veggieitag*, die sich für eine Verbreitung von vegetarischen Gerichten in den öffentlichen Kantinen, Schulmensen und Restaurants der Stadt einsetzt.¹³ Zum anderen organisieren Sozialunternehmen wie *Quartiermeister* ihre Arbeit zugleich über ein eingetragenes Gewerbe (Verkauf von Bier) und einen eingetragenen Verein (finanzielle Förderung von Kiezprojekten über die Gewinne aus dem Gewerbe).¹⁴ Häufig ist eine Zuordnung entlang bekannter Formen (z.B. als eingetragener Verein) nicht möglich, da relativ viele Initiativen in informellen Netzwerken organisiert sind.

4.3 Vorarbeiten zur Konzeption eines „Index nachhaltigen Handelns“

4.3.1 Methodische Überlegungen zur Konzeption eines „Index nachhaltigen Handelns“

Indikatorensysteme dienen der Quantifizierung von komplexen Phänomenen, um Zusammenhänge zu veranschaulichen, Ansatzpunkte für Handlungen zu operationalisieren und Veränderungen zu messen. Im Umwelt- oder Klimaschutzbereich existieren zahlreiche Indikatorensysteme, wie der „Environmental Performance Index“ (EPI; Hsu et al. 2013) oder der „Climate Change Performance Index“ (CCPI; Burck et al. 2014), welche die Umwelt- bzw. Klimaschutzperformanz von Ländern oder Volkswirtschaften anhand verschiedener Indikatoren erfassen und so die Bewertung und den Vergleich der nationalen Leistungen ermöglichen. Auf dem Gebiet der alternativen Wohlbstandsmessung gibt es zudem verschiedene Indizes, die das Bruttoinlandsprodukt um Indikatoren ökologischer, sozialer oder ökonomischer Nachhaltigkeit ergänzen, beispielsweise den „Genuine Progress Indicator“ (GPI; Talberth et al. 2006), den „Gross National Happiness Index“ des Königreichs Bhutan (Ura et al. 2012) oder die Indikatoren aus dem „Managementkonzept für nachhaltige Entwicklung“ der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung (Bundesregierung 2002). Neben den auf staatlicher Ebene angesiedelten Indizes gibt es im Bereich der Corporate Social Responsibility (CSR) eine Vielzahl von Instrumenten zur Nachhaltigkeitsberichterstattung, die mit umfangreichen Kennzahlenkatalogen arbeiten und sich vorrangig auf größere Unternehmen und Organisationen konzentrieren. Hier sind als Beispiele insbesondere die Dow Jones Sustainability Indices (McGraw Hill Financial 2014), die internationale „Global Reporting Initiative“ (GRI; Global Reporting Initiative 2013) sowie der, aufbauend auf dem GRI Instrument, vom Rat für Nachhaltige Entwicklung entworfene „Deutsche Nachhaltigkeitskodex“ (DNK; Zwick 2012) zu nennen. Um nachhaltiges Handeln auf der substaatlichen bzw. zivilgesellschaftlichen Ebene, also von Bürgern, nichtkommerziellen Projekten, Initiativen und kleinen (Sozial-) Unternehmen, gezielt und umfangreich zu erfassen, existiert hingegen bislang kein praktikables Indexsystem.

Im Rahmen von Arbeitspaket 1 der vorliegenden Konzeptstudie ist geprüft worden, ob und inwiefern ein „Index Nachhaltigen Handelns“ entwickelt werden kann, der eine differenzierte Beurteilung nachhaltiger Praktiken im zivilgesellschaftlichen und kleinunternehmerischen Be-

¹³ Auf Initiative der *Ethischen Vegetarierversammlung Flandern* (EVA) haben die Stadtverordneten der belgischen Stadt Gent 2009 beschlossen, dass jeder Donnerstag „Veggieitag“ ist. An diesem sollen in öffentlichen Kantinen, Schulmensen und Restaurants vor allem fleischlose Gerichte serviert werden. Quelle: <http://www.futurzwei.org/veggiday>

¹⁴ Quartiermeister Berlin vertreibt lokal regional hergestelltes Bier zur Förderung von Kiezprojekten. Das Konzept wurde von Initiativen in anderen Städten aufgegriffen und umgesetzt. Quelle: <http://futurzwei.org/quartiermeister>

reich (sowie bei entsprechenden Hybriden, vgl. Kapitel 4.2.4) unter Berücksichtigung der dort existierenden besonderen Anforderungen, ermöglicht.

Wie ließe sich ein „Index nachhaltigen Handelns“ konkret operationalisieren? Die in Kapitel 4.2 vorgestellte empiriegestützte Heuristik nachhaltigen Handelns ermöglicht die Einordnung eines breiten Spektrums nachhaltiger Praktiken entlang unterschiedlicher Kategorien. Sie kann daher auch als Katalog für eine deskriptive Charakterisierung „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns dienen (siehe Bereich „Charakteristika“ in Tabelle 3). Die meisten Indizes aus dem Nachhaltigkeitsbereich operieren mit Indikatoren, die sich auf klar messbare Kennzahlen beziehen (beispielsweise die „eingesetzte[n] Materialien nach Gewicht oder Volumen“ aus dem DNK, Zwick 2012; S. 11). Ein solches Set quantitativer Indikatoren erscheint für einen „Index nachhaltigen Handelns“ nicht realisierbar und auch nur bedingt zielführend. Bei einer Vielzahl „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns handelt es sich um informell organisierte Nischenakteure, die zumeist über keine belastbaren Daten über CO₂-Ausstoß oder andere quantitative Indikatoren ihres Umwelt-Impacts verfügen. Stattdessen ist auf Basis der einschlägigen Literatur die Formulierung *qualitativer Indikatoren* möglich, welche die *Bewertung* nachhaltigen Handelns ermöglichen. Entsprechend der im Kapitel 4.1 vorgenommenen Konkretisierung des Nachhaltigkeitsverständnisses ließe sich beispielsweise nachhaltiges Handeln in die Handlungsstrategien „Effizienz“- , „Konsistenz“- , „Suffizienz“- und „Resilienzorientierung“ differenzieren (siehe Bereich „Bewertung“ in Tabelle 3). Weiter kann, wo möglich, die konkrete Umweltentlastungswirkung einer Tätigkeit als Indikator aufgeführt werden.

Die Kategorie „Nachhaltiges Handeln“ bezieht sich aber auf derart unterschiedliche Handlungsbereiche und Bedürfnisfelder, dass sich auch die jeweilige Umweltentlastungswirkung kaum mit verallgemeinerbaren Messzahlen unterlegen lassen wird. Alternativ könnte zur Erhebung dieses Indikators qualitativ bewertet werden, ob das jeweilige Handeln ein Umweltentlastungspotenzial beinhaltet. Während diese bereits genannten Indikatoren —„Effizienz“- , „Konsistenz“- , „Suffizienz“- und „Resilienzorientierung“ sowie „Umweltentlastungswirkung“ —die ökologische Dimension des Nachhaltigkeitskonzeptes abdecken, ließe sich schließlich das Diffusionspotenzial einer Praxis ebenfalls als qualitativer Indikator abbilden —um die Bedeutung eines Beispiels nachhaltigen Handelns für eine gesellschaftliche Nachhaltigkeitstransformation zu erfassen.

Die hier vorgenommene Skizzierung möglicher qualitativer Indikatoren ist exemplarisch. Die konkrete Auswahl bedarf der begründeten Herleitung aus der Nachhaltigkeitsliteratur. Aber nicht nur die konkrete Ausgestaltung eines Indikatoren-Sets bedarf dieser Fundierung. Ebenso wichtig ist es, für jeden einzelnen qualitativen Indikator eine möglichst konkrete Ankerheuristik zu erarbeiten, die eine intersubjektiv nachvollziehbare Bewertung nachhaltiger Praktiken durch die jeweiligen Indikatoren erlaubt. Die qualitative Bewertung der Suffizienzorientierung eines Projektes würde beispielsweise durch den Vergleich mit einer Ankerreihe von in unterschiedlichem Maße als suffizient geltenden Praktiken oder Organisationscharakteristiken erfolgen. Ein analoges Vorgehen findet sich bspw. bei der sogenannten Gemeinwohl-Matrix im Kontext des von Christian Felber vorgeschlagenen Konzeptes der Gemeinwohl-Ökonomie (Felber 2012). Diese Gemeinwohlabilanz soll Auskunft darüber geben, wie die Werte „Menschenwürde“, „Solidarität“, „Ökologische Nachhaltigkeit“, „Soziale Gerechtigkeit“ und „Demokratische Mitbestimmung und Transparenz“ in der unternehmerischen Praxis Berücksichtigung finden. Konkret wird mit Hilfe von derzeit 18 Indikatoren erfasst, wie diese Grundwerte gegenüber den zentralen „Berührungsgruppen“ (Stakeholdern) der Unternehmens —Lieferanten, Geldgebern, Mitarbeitern, Eigentümern, Kunden und Mitunternehmen sowie dem gesellschaftlichen Umfeld —„gelebt“ werden. Für jeden der insgesamt 18 qualitativen Indikatoren der Gemeinwohl-Matrix existiert ein etwa zweiseitiges Erläuterungsblatt, das eine detaillierte Bewertung erlaubt (ebd.).

Die oben skizzierten möglichen Indikatoren, die entlang der Prinzipien „Effizienz“- „Konsistenz“- „Suffizienz“- und „Resilienzorientierung“ entwickelt worden sind, verweisen auf ein weiteres Problem, das bei der Indikatorenentwicklung relevant wird: Obwohl nachhaltiges Handeln sich auch durch alle vier Strategien kennzeichnen lässt, ist ihre jeweilige Bedeutung für eine Nachhaltigkeitstransformation —und damit auch ihre jeweilige Qualifizierung als „gutes Beispiel“ —unterschiedlich einzuschätzen (vgl. Kapitel 4.1.3): Besonders ambivalent sind reine Effizienzstrategien zu bewerten, da eine Vielzahl von Studien zeigt, dass Effizienzsteigerungen in der Regel von Rebound-Effekten begleitet werden, welche die Einsparungen kompensieren oder sogar zu einer Steigerung der Umweltbelastung führen können. Konsistenzbemühungen sind in Bezug auf ihr Nachhaltigkeitspotenzial bereits deutlich positiver zu bewerten. Doch ist im Kontext stetig und exponentiell wachsender Wirtschaftskraft die Etablierung geschlossener Stoffkreisläufe kaum zu realisieren. Suffizienzmaßnahmen, also eine Mäßigung in ressourcen- und emissionsintensiven Lebensbereichen, ist hingegen besonders wirksam, doch zeigen sich bei ihrer Implementierung häufig erhebliche Barrieren, beispielsweise in der Bereitschaft der Menschen zur Konsumreduktion. Diese kurzen Ausführungen illustrieren, dass eine Gewichtung der Kriterien zur Identifizierung „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns erforderlich wird. Methodisch ließe sich eine solche Gewichtung qualitativer Indikatoren anhand relativer Kennzahlen vornehmen:

- 1 = negatives Verhältnis zum Indikator
- 0 = neutral
- +1 = positives Verhältnis zum Indikator
- / = es können keine Aussagen getroffen werden

Aber auch hier bedarf es ausführlicher theorie- bzw. literaturgestützter Begründungen, wieso die jeweiligen Indikatoren mit einem konkreten Gewicht versehen werden. Durch eine solche Gewichtung würde die Aussagekraft eines solchen Index zwar zunehmen, gleichzeitig würde er insgesamt voraussichtlich weniger konsensfähig. Denn in der konkreten Festlegung der Gewichtungen kommt implizit ein bestimmtes Nachhaltigkeitsverständnis zum Ausdruck, das sich in der Folge entscheidend darauf auswirkt, ob eine Nachhaltigkeitspraxis als „gutes“ oder „weniger gutes“ Beispiel nachhaltigen Handelns gilt.

4.3.2 Ansätze für einen Prototyp eines „Index nachhaltigen Handelns“

Nachdem bislang die Möglichkeiten, nachhaltiges Handeln mittels eines Index zu bewerten, theoretisch erörtert worden sind, soll im Folgenden auf Basis dieser Ausführungen der Prototyp eines „Index nachhaltigen Handelns“ anhand des Beispiels eines städtischen Gemeinschaftsgartens sowie des Beispiels der Wärmedämmung eines Privatgebäudes veranschaulicht werden. Die Dimensionen des Index orientieren sich an den empirisch vorgefundenen Charakteristiken (aus Kapitel 4.2.2) und der Arbeitsdefinition von nachhaltigem Handeln (aus Kapitel 4.1.4).

In Tabelle 3 ist der Prototyp eines „Index Nachhaltigen Handelns“ anhand des Beispiels eines städtischen Gemeinschaftsgartens illustriert. Der (fiktive) Garten wird von einer kleinen Gruppe engagierter Akteure betrieben, die sich mit dem dort angepflanzten Obst und Gemüse zum Teil selbst versorgen. Der Anbau der Pflanzen erfolgt strikt ökologisch. Die erforderlichen Gartenbautechniken haben sich die Betreiberinnen und Betreiber selbst angeeignet. Sie werden stetig optimiert sowie an neue Mitglieder der Gartengruppe weitergegeben. Überschüssige Erträge

werden an die lokale Gastronomie und der Honig ihres Bienenstocks an Gäste und Besucher verkauft. Der Gemeinschaftsgarten war das erste Projekt dieser Art in der Region und hat mittlerweile verschiedene Nachahmer gefunden. Nach diesem simplen Test-Index wäre *dieser* Gemeinschaftsgarten ein relativ „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns, da er auf einer Skala von -14 bis +14 einen Wert von 10 erzielen würde. In der linken Hälfte der Index-Tabelle („Charakteristika“) wird zudem die Vielgestaltigkeit der Aktivitäten im Rahmen des Gemeinschaftsgärtnerens deutlich.

In Tabelle 4 wird der Prototyp anhand des Beispiels der konventionellen Dämmung eines (ebenfalls fiktiven) Privathauses vorgestellt. In dem hier skizzierten Indexsystem würde die Dämmung des Eigenheims aufgrund der Langlebigkeit sowie ökologischer Probleme bei der Herstellung (hoher energetischer Aufwand) und Entsorgung konventioneller Dämmstoffe (Styropor) beim Indikator „Konsistenz“ mit einer negativen Kennzahl versehen. Die vorgenommene Dämmung regt Nachbarn, die sich dadurch eine Reduzierung ihrer Heizkosten versprechen, zur Nachahmung an; insbesondere da für entsprechende Maßnahmen staatliche Förderprogramme zur Verfügung stehen. Der Energieeinsparung, die durch die Dämmmaßnahme ermöglicht wird, stehen Umweltbelastungen in Form von Herstellung und Entsorgung des Dämmmaterials gegenüber. Daher kann zum Umweltentlastungspotenzial auch keine eindeutige Aussage getroffen werden. Als resilient wird die Maßnahme eingestuft, da sie – einmal installiert – die Energieabhängigkeit reduziert und zudem auch kleinteilig, modular funktioniert. Insgesamt wäre die konventionelle Gebäudedämmung aber ein weniger „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns, da sie auf der 28-stufigen Skala des Test-Index‘ mit 4 vergleichsweise niedrig punkten würde. Sobald nun das Styropor durch einen alternativen, regenerativen Dämmstoff ersetzt würde, verbessert sich der Wert von 4 auf 8. Damit könnte es als ein „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten.

An dieser Stelle ist es wichtig, nochmals darauf hinzuweisen, dass der hier vorgestellte Prototyp-Index lediglich beispielhaft ist und der Illustration der Anwendung eines möglichen „Index Nachhaltigen Handelns“ dienen soll. Die Annahmen, auf denen die Bewertung beruht, bedürften der Setzung. Wie in Kapitel 4.3.1 beschrieben, ist zur Fundierung eines solchen Index‘ noch ein erheblicher Aufwand erforderlich, der im Rahmen dieser Konzeptstudie nicht geleistet werden konnte.

Tabelle 3: Prototyp eines „Index Nachhaltigen Handels“ – Illustration Gemeinschaftsgarten

CHARAKTERISTIKA					BEWERTUNG			
Handlungstyp	Handlungsbereich		Akteurstyp		Qualitativer Indikator	Kennzahl (-1;0;1;/)	Gewichtung	
Erzeugung	Ernährung	X	Unternehmen		Suffizienzorientierung im Handeln	1	x3	
	Kleidung		öffentliche Einrichtung / Verwaltung		Effizienzorientierung im Handeln	0	x1	
	sonstige Konsumgüter		Initiativen / Gruppen	mit gewerblicher Komponente	X	Konsistenzorientierung im Handeln	1	x2
				ohne gewerbliche Komponente				
	Energie		Einzelperson		Resilienzorientierung im Handeln	1	x3	
etc.				Umweltentlastungs-potenzial	/	x3		
Verbrauch	Ernährung	X			Diffusionspotenzial	1	x2	
	Kleidung							
	sonstige Konsumgüter							
	Energie etc.							
Dienstleistung & Handel	Ernährung	X						
	Kleidung							
	sonstige Konsumgüter							
	Energie etc.							
nicht produkt-bezogenes Engagement	Ernährung	X						
	Kleidung							
	sonstige Konsumgüter							
	Energie etc.							

Gesamtbewertung (-14 bis +14)	10
--------------------------------------	-----------

Tabelle 4: Prototyp eines „Index Nachhaltigen Handelns“ – Illustration Gebäudedämmung

CHARAKTERISTIKA				BEWERTUNG			
Handlungstyp	Handlungsbereich	Akteurstyp		Qualitativer Indikator	Kennzahl (-1;0;1;/)	Gewichtung	
Erzeugung	Ernährung	Unternehmen		Suffizienzorientierung im Handeln	0	x3	
	Kleidung	öffentliche Einrichtung / Verwaltung		Effizienzorientierung im Handeln	1	x1	
	sonstige Konsumgüter		Initiativen / Gruppen	mit gewerblicher Komponente	Konsistenzorientierung im Handeln	-1	x2
				ohne gewerbliche Komponente			
	Energie		Einzelperson		Resilienzorientierung im Handeln	1	x3
etc.				Umweltentlastungs-potenzial	/	x3	
Verbrauch	Ernährung			Diffusionspotenzial	1	x2	
	Kleidung						
	sonstige Konsumgüter						
	Energie	X					
Dienstleistung & Handel	Ernährung						
	Kleidung						
	sonstige Konsumgüter						
	Energie etc.						
nicht produkt-bezogenes Engagement	Ernährung						
	Kleidung						
	sonstige Konsumgüter						

Von der Nische in den Mainstream

	Energie etc.					
Gesamtbewertung (-14 bis +14)						4

4.4 Zwischenfazit I: „Gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns

Unter „nachhaltigem Handeln“ kann eine soziale Praxis verstanden werden, dem ein Potenzial zur Reduzierung des Naturverbrauchs bzw. zur Verbesserung der Umweltbilanz innewohnt. Dies kann über verschiedene Handlungsstrategien (wie die Orientierung an Effizienz, Konsistenz, Suffizienz oder Resilienz) erreicht werden. Der Begriff des nachhaltigen Handelns bezieht sich nicht allein auf individuelle, reale Personen, sondern auch auf kollektive Akteure und Zusammenschlüssen von Personen zwecks der Verringerung des Naturverbrauchs. Wie jedwede soziale Praxis erfolgt auch nachhaltiges Handeln auf einem Kontinuum zwischen eher reflexiv getroffenen Entscheidungen und tendenziell stärker routinierten oder automatisierten Handlungsselektionen. Grundsätzlich sind vor allem infrastrukturelle und situationsbezogene Bedingungen entscheidend, ob sich eine nachhaltige Praxis manifestiert oder nicht.

„Gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns lassen sich auf einer deskriptiven Ebene in verschiedene Handlungstypen (wie Erzeugung, Verbrauch, Dienstleistungen etc.) und -bereiche (wie Ernährung, Energie, Mobilität etc.) differenzieren. Darüber hinaus können sie nach verschiedenen Akteurstypen (Einzelpersonen, Unternehmen etc.), Organisations- und Rechtsformen, in Bezug auf ihre Herkunftsregion, ihr Alter, ihre Kerngruppengröße und geographische Reichweite unterschieden werden. Nachhaltiges Handeln wird durch verschiedene Ressourcen (wie finanzielles oder soziales Kapital) ermöglicht und bei kollektiven Akteuren können unterschiedliche Prozesstypen (bottom-up vs. top-down) sowie Entscheidungsstrukturen (wie partizipativ oder hierarchisch) beobachtet werden.

Aus dem Material heraus lassen sich zwar diese analytischen Kategorien entwickeln, in der empirischen Realität handelt es sich aber bei zahlreichen Initiativen und Aktivitäten um Mischformen. Die Arbeit einer Vielzahl der untersuchten Akteure erstreckt sich über verschiedene Handlungstypen und ihre Aktivitäten lassen sich nicht auf einzelne Handlungsbereiche —wie Energie, Ernährung, Bildung & Forschung etc. —begrenzen. Ähnliche Hybride lassen sich auch in der Kategorie „Akteurstyp“ ausmachen: Die eindeutige Einstufung eines Projektes als Unternehmen oder zivilgesellschaftliche Organisation (mit gewerblicher Komponente) ist häufig schwierig; insbesondere da die Grenzen zwischen gewerblich und nicht-gewerblich bei vielen Akteuren fließend sind. Auch bei der formalen Organisations- und Rechtsform der Initiativen treten Doppelungen in den Kategorien auf. Häufig ist eine Zuordnung entlang bekannter Formen (z.B. als eingetragener Verein) nicht möglich, da relativ viele Initiativen in informellen Netzwerken organisiert sind.

Ein „Index nachhaltigen Handelns“ böte die Möglichkeit, nachhaltiges Handeln auf der substaatlichen bzw. zivilgesellschaftlichen Ebene, also von Bürgern, nichtkommerziellen Projekten, Initiativen und kleinen (Sozial-)Unternehmen differenziert zu bewerten. Ein solches Indexsystem, das für den hier untersuchten Gegenstand praktikabel und erprobt wäre, existiert bislang aber nicht und konnte im Rahmen dieser Konzeptstudie nur skizziert werden.

5 Wie etablierten sich ausgewählte „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns im Mainstream? (Sozio-historische Rekonstruktionen von Pfaden in den Mainstream)

5.1 Fallauswahl und Analysekriterien

Nachdem das vorige Kapitel definierte und beschrieb, welche Faktoren „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns kennzeichnen, geht dieses Kapitel auf Grundlage sozio-historischer Fallrekonstruktionen der Frage nach, wie Nischenaktivitäten Teil des Mainstreams werden können. Dabei ist es in einer von struktureller Nicht-Nachhaltigkeit geprägten Gesellschaft keine leichte Aufgabe, weit verbreitete Beispiele nachhaltigen Handelns zur näheren Untersuchung herauszugreifen. So können Diffusionserfolge nachhaltiger Handlungspraktiken innerhalb eines komplexen gesellschaftlichen Gefüges nicht nur durch rein quantitative Indikatoren, wie z.B. wachsende Nutzerzahlen, identifiziert und beschrieben werden. Vielmehr spiegeln auch qualitative Merkmale, wie die zunehmende Thematisierung in Bereichen wie Medien, Politik oder Stadtplanung sowie eine breite Anschlussfähigkeit für verschiedene soziale Gruppen, die steigende gesellschaftliche Relevanz einer Praktik wider.

Die nachfolgend analysierten Fallrekonstruktionen gesellschaftlich etablierter nachhaltiger Handlungspraktiken teilen sich in zwei Gruppen. Zum einen werden Praktiken betrachtet, die gesamtgesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen entsprechen und in diesem Sinne als „im Mainstream verankert“ verstanden werden können. Sie erfahren gemeinhin weder besondere Aufmerksamkeit noch Ablehnung. Dazu zählen das Rad- und Bahnfahren sowie die Nutzung öffentlicher Bibliotheken. Zum anderen werden solche Praktiken untersucht, die erst seit relativ kurzer Zeit gesellschaftlich anerkannt und thematisiert werden. Diese sind noch nicht gesamtgesellschaftlich etabliert, sind aber auf Basis ihrer aktuellen Entwicklung —z.B. in Bezug auf ihre Zuwachsraten—in einem Mainstreamingprozess begriffen. Darunter fallen das Carsharing, die Entstehung urbaner Gemeinschaftsgärten, der Kauf von Bio-Lebensmitteln sowie der Bezug von Ökostrom.

Der Fokus der Konzeptstudie liegt auf Diffusionsprozessen nachhaltigen Handelns, den Wegen von der Nische in den Mainstream. Entsprechend wird für die Analyse der Fallbeispiele derjenige zeitliche Ausschnitt gewählt, welcher die Phase des Mainstreamings beleuchtet. Diese ist je nach Fallbeispiel entweder relativ aktuell oder hat in früherer Zeit stattgefunden. Wo letzteres zutrifft, werden zusätzlich auch neuere Entwicklungen der Praktik beschrieben. Räumlich liegt der Fokus auf der Entwicklung der Praktiken in Deutschland.

Die gewählte historische Perspektive suggeriert mitunter eine Linearität der Entwicklungen, die in der Realität nicht gegeben ist. Für die Untersuchung ist eine Konzentration auf die zentralen Entwicklungslinien jedoch notwendig und sinnvoll, um anschließend fallübergreifende Diffusionsfaktoren und -schemata identifizieren zu können. Daher werden ambivalente Entwicklungen in den einzelnen sozio-historischen Rekonstruktionen nur angedeutet.

Für die Analyse von Faktoren und Schemata der Wege ausgewählter nachhaltiger Handlungspraktiken aus der Nische in den Mainstream sind drei erkenntnisleitende Fragestellungen an das Material gerichtet worden:

- (1) „Wer sind die zentralen Akteure im Mainstreamingsprozess?“,
- (2) „Welche weiteren Faktoren sind bedeutsam?“ und

(3) „Wie sieht die zeitliche Dynamik im Diffusionsprozess aus?“.

Darüber hinaus wurden keine Vorannahmen festgelegt, um einen offenen Zugang an das Material zu gewährleisten. Die Validierung der erstellten sozio-historischen Rekonstruktionen wurde mithilfe eines Experten-Workshops vorgenommen, in dem die Fachmänner und -frauen für die einzelnen Fallbeispiele diese beurteilten und ergänzten.

Basierend auf diesen drei grundlegenden Fragen ist die Darstellung der Fallbeispiele grob an der folgenden Struktur orientiert:

- Es wird jeweils begründet, inwiefern es sich bei den jeweiligen Fällen um Beispiele nachhaltigen Handelns handelt.
- Die jüngere Entwicklung (quantitativ) wird dargestellt sowie – wo möglich und erforderlich – die historische Genese.
- Anschließend werden akteursbezogene und weitgehend akteursunabhängige Faktoren abgeleitet.

5.2 Nachhaltige Mobilität

Nachhaltiges Mobilitätsverhalten lässt sich nicht allein durch die Wahl eines bestimmten Verkehrsmittels attestieren. Beispielsweise kann die Nutzung der Bahn nicht per se als nachhaltiges Mobilitätsverhalten klassifiziert werden. Wenn die Bahn als Zubringer zum Flughafen genutzt wird, ist das individuelle Mobilitätsverhalten insgesamt weiterhin äußerst CO₂-intensiv. Entscheidend ist vielmehr, welcher Umweltentlastungseffekt durch eine Kombination verschiedener Mobilitätsformen erzielt wird.

Um die Wege der erfolgreichen Entwicklung einzelner nachhaltiger Praktiken anschließend fallübergreifend beschreiben zu können, werden die Betrachtungen potenziell nachhaltiger Mobilitätsformen zunächst bewusst auf die drei Fallbeispiele Bahnmobilität, Radverkehr und Carsharing reduziert. Zugleich deuten alle drei Analysen auf Interdependenzen zwischen den Mobilitätsmustern hin.

5.2.1 Bahnmobilität

Der Schienenverkehr in Deutschland ist eine derartig etablierte Form von Elektromobilität¹⁵, dass sie als solche in Diskussionen nachhaltiger Mobilitätsentwicklungen häufig unberücksichtigt bleibt. Die Nutzung der Schiene kann aber –insbesondere im Vergleich zum motorisierten Individualverkehr sowie zum Fliegen –als ein gesamtgesellschaftlich verankertes Beispiel nachhaltigen Handelns gesehen werden. Aktuell sind verschiedene Entwicklungen des Eisenbahnverkehrs¹⁶ zu beobachten –zu seinen Gunsten und Ungunsten.

In der jüngeren Vergangenheit stieg der Anteil der Eisenbahn am gesamten Verkehrsaufkommen von 1994 bis 2001 von 6,6% auf 7,1% an, fiel 2002 aber wieder um die gewonnenen Prozentpunkte ab. Anschließend stieg er bis 2011 erneut auf 7,8% (BMVBS 2011;

¹⁵ Obwohl der elektrische Antrieb in Deutschland dominiert, werden auch auf Strecken ohne Oberleitung Diesellokomotiven und -triebwagen sowie im Ausflugsverkehr auch historische Dampflokomotiven verwendet.

¹⁶ Straßen- und U-Bahnen werden hier aufgrund der unübersichtlichen Datenlage nicht berücksichtigt. Bspw. sind sie in der Literatur und in Statistiken häufig als nicht näher differenzierte Bestandteile der Gruppe „Öffentlicher Straßenpersonenverkehr“ subsummiert.

Allianz pro Schiene 2013). Im gleichen Zeitraum wuchs das Gesamtverkehrsaufkommen weitgehend kontinuierlich um insgesamt 13,4% (ebd.). Auch die Verkehrsleistung auf der Schiene nahm deutlich zu: zwischen 1994 und 2013 im Fernverkehr immerhin um rund 11% auf rund 37 Mio. Personenkilometer (Pkm)¹⁷ und im Nahverkehr sogar um rund 70% auf rund 52 Mio. Pkm (Allianz pro Schiene 2013; StBA 2014). Der Aufwärtstrend ist dabei jedoch nicht kontinuierlich. Zudem verläuft er grob proportional zum gestiegenen Gesamtverkehrsaufkommen. Ebenso sind für Fahrgastzahlen und Fahrtweiten zwischen den einzelnen Jahren leichte, teils auch negative Schwankungen zu verzeichnen (StBA 2013a; S. 80).

Im zeithistorischen Kontext verlieren die jüngsten Erfolge jedoch an Bedeutung: Zwischen 1895 und 1914 verdreifachte sich die Verkehrsleistung der Schiene in der Personenbeförderung von 14 auf über 42 Mrd. Pkm (Meyer 2011; S. 11).

Dabei wurde die Eisenbahn als industrielle Errungenschaft und die damit verbundene „Vernichtung von Raum und Zeit“ (Schivelbusch 2000; S. 35) in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch je nach ökonomischer und ideologischer Position unterschiedlich beurteilt (ebd.; S. 16): Die Reaktionen reichten von Staunen bis Angst (ebd.; S. 18, S. 117). Der Einführung der Eisenbahn werden weitreichende Auswirkungen auf andere gesellschaftliche Bereiche zu dieser Zeit zugeschrieben: u.a. auf die Ausweitung der Städte (ebd.; S. 37), auf die verbindliche Festlegung standardisierter Uhrzeiten (ebd.; S. 44) sowie auf die Möglichkeit des Reisens für alle sozialen Schichten (ebd.; S. 69). Erst Ende des 19. Jahrhunderts galt die Eisenbahn als „kulturell vollkommen assimiliert“ (ebd.; S. 53).

Im Jahr 1950 lag der Anteil der Eisenbahn am gesamten Personenverkehr noch bei 36,4% (Engartner 2008; S. 18). Nach und nach verlor das Bahnfahren an Bedeutung, sowohl in der Bundesrepublik als auch in der DDR. Bedingt durch eine starke Preisregulierung sowie den unzureichenden Ausbau der Straßen belief sich der Anteil des Schienenpersonenverkehrs in der DDR jedoch noch 1975 auf 57% und 1988 immerhin noch auf 40% (Meyer 2011; S. 13), in der BRD im gleichen Jahr nur noch auf rund 20% (DB 2013a; S. 7). Eine Erklärung für die tendenzielle Abnahme des Bahnfahrens findet sich in der stark wachsenden Konkurrenz durch das Auto in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das auch 2011 mit einem Höchststand von rund 84% aller zurückgelegten Wege als Hauptverkehrsmittel der Deutschen gelten kann (Allianz pro Schiene 2013). Der Anfangspunkt dieser Entwicklung ist bereits in den 1930er und 1940er Jahren zu verorten, in welchen die Förderung der Eisenbahn zugunsten der Entwicklung des Automobils und der Autobahnen vernachlässigt wurde (Meyer 2011; S. 11).

Zwischen 1950 und 1993 verschlechterten sich die Entwicklung der Staatsbahnen und ihre Verkehrsleistung in BRD und DDR und die Bahnen litten unter einer erheblicher Schuldenlast (DB 2013a; S. 1). Im Juli 1991 verabschiedete das europäische Parlament die Richtlinie 91/440/EG, die „auf der Gesetzesebene den Beginn des Umsteuerungsprozesses“ (KCW et al. 2006; S. 52) markierte und alle Kernpunkte beinhaltete, die in der Folge in nationales Recht umgesetzt wurden. So beschloss die Bundesregierung unter Zustimmung von Bundestag und Bundesrat zwei Jahre später eine umfassende Bahnreform, die zu Beginn des Jahres 1994 in Kraft trat: Die Staatsbahnen wurden in eine Aktiengesellschaft, deren Anteile bislang einzig der Bund hält, zusammengeführt. Zudem wurden die Schienenwege für private Eisenbahnunternehmen geöffnet und die Zuständigkeiten für den Schienennahverkehr auf die Länder übertragen (Meyer 2011; S. 8).

¹⁷ Pkm meint Personenkilometer. Der Wert ist das Produkt aus der Anzahl der Fahrgäste und der von ihnen zurückgelegten Entfernung.

Bedingt durch die Regionalisierung wurde das Zugangebot im Personennahverkehr in den Folgejahren um 28% erhöht (DB 2013a; S. 6), was zur Erklärung der gestiegenen Nutzerzahlen in diesem Bereich dienen könnte. Im Fernverkehr konnte die Deutsche Bahn (DB) ab 1994 die Zahl der 1991 eingeführten ICE-Züge, die auf vielen Strecken die Fahrzeit im störungsfreien Betrieb verkürzten, auf 250 Züge vervierfachen. Mit der technischen Innovation und dem erweiterten Angebot im gleichen Zeitraum vervierfachte sich auch die Zahl der ICE-Reisenden (DB 2013a; S. 6). Auch 2013 führt die bundeseigene DB mit einem Anteil von 98% der Pkm im Personenfernverkehr bzw. 85% im Personennahverkehr den Markt auf der Schiene an (mofair 2012; S. 7, S. 15). Sie genießt Wettbewerbsvorteile, die einen innovationsgetriebenen Wettbewerb einschränken und bereits mehrere Konflikte mit dem EU-Recht hervorriefen (vgl. SPON 2013, Manager Magazin 2014).

Der Abfall der Verkehrsleistung von 7,1% im Jahr 2001 auf 6,6% im Folgejahr kann vermutlich auf die Abschaffung der InterRegio-Züge zurückgeführt werden, die kleinere Städte an das Fernverkehrsnetz anbanden und günstigere Tarife boten (Tischmann 2014 mündl.). Zusätzlich wird die Einführung eines neuen Preissystems mit nur noch mäßigen Rabattierungen und undurchsichtiger Preisstaffelung ab Dezember 2002 als imageschädigend für den Bahnfernverkehr angesehen (Meyer 2011; S. 82). Infolge massiver Kritik von Fahrgastverbänden und Kunden wurde sie bald darauf partiell wieder zurückgenommen.

Zur gesteigerten Mobilität gesellt sich aber auch die unter Nachhaltigkeitsaspekten positiv zu bewertende Tendenz der zunehmenden Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel: Eine europäische Studie zum Wechselverhalten von Autonutzern aus dem Jahr 2012 zeigt, dass innerhalb der letzten fünf Jahre¹⁸ rund 57% der 1.000 Befragten in Deutschland ihr Verkehrsverhalten hin zu öffentlichen Verkehrsmitteln (ÖV), größtenteils auf die Schiene, verändert haben (Krautscheid o.D.; S. 6).¹⁹ Insgesamt 44% der deutschen Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer gelten als generell ÖV-orientiert und weitere 29% an pragmatischen Mobilitätslösungen interessiert, wodurch sich ein hohes Potential für ökologische Transportangebote offenbart (ebd.; S. 9). Die Studie ergab zudem, dass die Erreichbarkeit von Haltestellen sowie die geringeren Kosten ausschlaggebende Faktoren für die ÖV-Nutzung sind (ebd.; S. 6). Dies bestätigt auch der VCD-Bahntest 2009: Er stellt fest, dass knapp zwei Drittel derjenigen, die den Schienenverkehr nutzen, höchstens vier Kilometer vom nächsten Bahnhof entfernt wohnen (VCD 2009; S. 8). Generell nennen die Befragten dort vor allem Komfort, Zeitgewinn und Preisvorteil als entscheidend für ihre Nutzung des Schienenverkehrs (ebd.; S. 10). Hingegen sind für die Verkehrsmittelwahl insgesamt vor allem die Faktoren Flexibilität, Zeitgewinn und Pünktlichkeit entscheidend (ebd.; S. 9), denen die Bahn nicht notwendigerweise gerecht wird. Zur soziodemografischen Struktur der Bahnnutzerinnen und -nutzer gibt es keine validen Erhebungen.

Trotz der breiten gesellschaftlichen Zustimmung zur Umweltfreundlichkeit des Schienenverkehrs, scheint dieser Aspekt in der Praxis vielfach nicht ausschlaggebend bzw. nicht hinreichend für umweltfreundlicheres Handeln zu sein. So bietet beispielsweise die DB den Reisenden ohne BahnCard an, ihre Fernfahrt für einen zusätzlichen Euro auf Ökostrombasis durchzuführen. Seither nutzen jedoch nur rund 600 Reisende pro Tag das Angebot (Eckstein 2014 mündl.); dies entspricht rund 0,01% der Reisenden pro Tag. Ob die Kritik der Ökostrom-Initiative als „Greenwashing“ (vgl. Kühnert 2013), das mangelnde

¹⁸ Zum Zeitpunkt der Befragung.

¹⁹ Für 42% der Wechselnutzer meint dies auch Kombinationen, vor allem von Pkw- und ÖV-Nutzung (USEmobility consortium 2012; S. 8).

Vertrauen in Ökostrom oder die Gleichgültigkeit bzw. mangelnde Informiertheit der Kunden dies bedingt, bleibt an dieser Stelle offen.

Zum jetzigen Zeitpunkt sind auch Aussagen über die von Bundestag und Bundesrat beschlossene Liberalisierung des Fernbusverkehrs und dessen Auswirkungen auf die Fahrgastzahlen der Eisenbahnen noch nicht zu treffen. Die DB erwähnt in ihrem Zwischenbericht 2014 einen deutlich gewachsenen Wettbewerb im Fernverkehrsmarkt, aber nur von einen „leichten Rückgang“ (DB 2014; S. 1) der Pkm insgesamt. Klar ist, dass der Fernbusmarkt begehrt ist: Im ersten Jahr stiegen 40 Anbieter in das Geschäft ein. Im ersten Halbjahr 2013 zählte allein die DB im eigenen Busverkehr fast ebenso viele Reisende wie im Schienenpersonenverkehr, wobei die Schiene ein Zehnfaches der Verkehrsleistung²⁰ erbrachte (DB 2013c). Der Einfluss der neuen günstigen Konkurrenz macht sich bemerkbar: So komme laut Angaben der DB ein Drittel des gesamten Fernbus-Jahresumsatzes 2013 von Kunden, die sonst mit der Bahn gefahren wären (Zeit Online 2014).

Auf Basis des jetzigen Forschungsstandes lassen sich die Einflussfaktoren für die jüngere positive Entwicklung der Fahrgastzahlen und Fahrtweiten im Schienenverkehr kaum klar fassen. Einzig die Bahnreform von 1994 und die damit einhergehenden strategischen Veränderungen sind als grundlegendes Moment des Wandels anerkannt. Einzelne Faktoren wie die Überarbeitung des Preissystems und die Ökostrom-Initiative, aber auch das veränderte Mobilitätsverhalten geben Hinweise, deren intensiver Überprüfung es bedarf. Zugleich sind gegenläufige Tendenzen, beispielsweise bedingt durch die Einstellung der InterRegio-Züge („Rückzug aus der Fläche“), wahrzunehmen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist abzuwarten, ob der derzeitige Aufwärtstrend des Bahnfahrens anhält und welche Auswirkungen politische und strategische Neuerungen wie der liberalisierte Fernbusverkehr haben werden.

5.2.2 Radverkehr

Radfahren kann neben dem Zufußgehen als umwelt- und klimafreundlichste Fortbewegungsart gelten, da es ohne Treibstoffe auskommt, weder Abgase noch Lärm produziert sowie weniger infrastrukturellen Aufwand erfordert als andere Transportmittel. Zwei deutsche Großstädte sind laut dem Fahrradklimatest 2012 die Spitzenreiter des Fahrradverkehrs: Münster (293.353 Einwohner) und Freiburg (214.234 Einwohner) (StBA 2013b; ADFC 2013). Unter den Mittelstädten gilt unter anderen das baden-württembergische Offenburg (57.158 Einwohner) als vorbildlich. Alle drei Städte gehören nach dem Modell der European Cyclists' Federation (ECF) zu Vorreitern bezüglich ihres Radverkehrs und dessen Förderung (vgl. BMVBS 2012; S. 14f.). Das Radfahren erlangte seit Ende der 1970er Jahre in allen drei Städten eine bedeutende Stellung in Infrastruktur, Verkehrsaufkommen und lokaler Mobilitätskultur und kann daher als Mainstream in diesen ausgewählten Städten gelten. Als „fahrradunfreundlicher“ Gegenpol wird im Folgenden die Stadt Essen (565.900 Einwohner) punktuell beleuchtet, wo dem Fahrradfahren, trotz ebenfalls günstiger topografischer Verhältnisse und kurzer Distanzen, nur eine marginale Rolle zukommt.

In Münster ist der Anteil des Fahrrads am Modal Split, der Verteilung des Transportaufkommens auf verschiedene Verkehrsmittel im Personennahverkehr, von 1982 bis 2007 um rund ein Viertel gestiegen, von 29,2% auf 37,6% (VIA 2009) – und übersteigt damit inzwischen den Anteil des motorisierten Individualverkehrs (36,4%; ebd.). In Freiburg verdoppelte sich der Anteil der mit dem Rad zurückgelegten Wege zwischen 1982 und

²⁰ 43.057 Mio. gegenüber 4.261 Mio. Personenkilometern.

1999²¹ sogar, von 15% auf 28%. Während der Anteil des Umweltverbundes (Rad, Fuß, Bus und Bahn) in Münster im oben genannten Zeitraum relativ konstant bei 60% blieb, stieg er in Freiburg um ein Sechstel, auf insgesamt 70% (ebd.; R+T 2002). Im gleichen Zeitraum haben sich aber auch die Kfz-Fahrten in Münster von 126.000 auf 250.000 Fahrten pro Tag fast verdoppelt (VIA 2009). Während dabei die durchschnittliche Mobilität in der Stadt Münster von 3,47 auf 3,8 Wege pro Tag und Einwohner nur leicht angestiegen ist, verantworten Pendler aus dem Umland 44% der Fahrten, die sie vor allem zum Arbeitsplatz bringen (Stadt Münster 2010; S. IV). Auch in Freiburg ist der Durchgangsverkehr angestiegen, während der Kfz-Binnenverkehr seit den 1980er Jahren sogar rückläufig ist (Stadt Freiburg 2008; S. 60). In Offenburg hält sich der Anteil des Fahrrads am Modal Split zwischen 1996 und 2006 konstant bei 25%, wobei sich die absolute Zahl der zurückgelegten Wege um 16% erhöht hat (Stadt Offenburg o.D.a).

In Essen hingegen werden im Jahr 2011 nur 4,9% aller Wege mit dem Fahrrad zurückgelegt; zehn Jahre zuvor waren es sogar nur 3,3% (Stadt Essen 2012; S. 24). Verglichen mit deutschen Großstädten ähnlicher Größe ist der Fahrradanteil in Essen nur halb so groß (Brinkmann 2013b). Selbst kurze Wege (3-5 km) werden nur zu 7% mit dem Rad zurückgelegt und zu 8% zu Fuß, zu 58% hingegen mit dem Pkw (fahrend oder mitfahrend) (ebd.). Obwohl insgesamt 87% aller Wege in Essen und Umgebung nicht länger als 10 km sind, wird für sie meist der Pkw genutzt (Wuppertal-Institut 2013; S. 48).

In Münster und Freiburg kommt das Fahrrad in verschiedenen Lebensphasen und -bereichen verstärkt zum Einsatz. In Münster wird es besonders häufig von Schülern und Studierenden benutzt, am wenigsten von Personen, die geschäftlich unterwegs sind (Helmert, Henninger 2008). Die unter 24-jährigen legen die Hälfte aller Wege mit dem Fahrrad zurück, die über 25-jährigen etwa ein Drittel (ebd.). Auch in Freiburg haben Studierende, aber auch Erwerbstätige ohne Pkw den größten Anteil am Radverkehr. Am häufigsten wird bei den Wegen zur Ausbildung und zur Arbeit Fahrrad gefahren (R+T 2002). Für Essen kann auf Basis der Datenlage keine Bevölkerungsgruppe mit erhöhter Fahrradaffinität herausgestellt werden; einzig die Fahrradnutzung der Bewohner zentraler Stadtteile liegt etwas über dem Durchschnitt (Stadt Essen 2012).

Eine Studie zur Mobilitätssozialisation ergab, dass Kinder, die in einem autoaffinen Milieu aufwachsen, tendenziell auch später das Auto als Hauptverkehrsmittel präferieren (Baslington 2007; S. 5ff.). In Deutschland sank unter jungen Pkw-Besitzern die Zahl aller mit dem Auto zurückgelegten Wegen zwischen 1998 und 2008 um 10% (ifmo 2011; S. 18) und wurde dabei vor allem durch verstärkte Fahrradnutzung ersetzt. Diese stieg besonders im Verkehr zu Ausbildungsstätten (ebd.; S. 24). Sowohl Münster als auch Freiburg gelten als sogenannte Studentenstädte. Etwa ein Sechstel der Münsteraner und rund ein Zehntel der Freiburger Bevölkerung sind Studierende (Universität Freiburg o.D.; Stadt Münster 2013). Ein Zusammenhang dieser sozio-demografischen Besonderheit mit den empirischen Erkenntnissen zu verändertem Mobilitätsverhalten, zu Fahrradnutzergruppen und Fahrradfreundlichkeit ist zu vermuten. Dies kann allerdings nicht für Offenburg geltend gemacht werden, da dort nur 7% der Bevölkerung Studierende sind (StBA 2013c; S. 84).

Die Förderung eines fahrradfreundlichen Verkehrssystems durch infrastrukturelle und kommunikative Maßnahmen, radfahrbezogene Dienstleistungen und Freizeitprogramme durch die Stadtverwaltungen kann für Münster, Freiburg und Offenburg nachgezeichnet werden. Alle drei Städte weisen heute sichtbare Merkmale einer fahrradfördernden Ver-

²¹ Aktuellere Daten liegen derzeit nicht vor. Eine neue Erhebung ist für 2014 geplant.

kehrspolitik auf, beispielsweise geräumige Radstationen zum Unterstellen samt Service-Angebot an zentralen Punkten in der Innenstadt (Münster Marketing o.D.; Stadt Freiburg 2012; Stadt Offenburg o.D.b). In Essen fallen derartige Maßnahmen bis dato verhältnismäßig gering aus (vgl. Stadt Essen o.D.). Für Münster und Freiburg ist die Entwicklung der infrastrukturellen Fahrradförderung ausführlich dokumentiert. Nachdem beide Städte im zweiten Weltkrieg stark zerstört wurden, entschieden sich die Stadtverwaltungen, die historischen Innenstädte wieder aufzubauen, ohne die Straßen zu verbreitern (VIA 2009; Buehler, Pucher 2011; S. 51). In Münster fördert die Stadtverwaltung den Bau einer fahrradfreundlichen Infrastruktur daher bereits seit den 1950er Jahren. Dabei schien zunächst jedoch weniger der Umweltschutzgedanke zu überzeugen, als die endliche Verkehrskapazität der Innenstadt. Erst nach und nach wurde die Fahrradförderung zum verkehrspolitischen Leitbild (VIA 2009). Für Freiburg lässt sich eine ähnliche Entwicklung, wenn auch später beginnend, feststellen. Nachdem der erste Generalverkehrsplan von 1969 noch dem Autoverkehr priorisierte, betonte jener zehn Jahr später den politischen und ökologischen Wandel und gab den „grünen“ Transportarten den Vorrang —eine Tendenz, die sich ab den 1980ern noch verstärkte (Buehler, Pucher 2011; S. 52). Durch die sicheren, praktischen und bezahlbaren Alternativen, werden die Restriktionen für den Autoverkehr seither weithin akzeptiert (ebd.; S. 51). Auch in Offenburg entwickelt die Stadtverwaltung gemeinsam mit Bürgerinnen, Bürgern und Umweltverbänden bereits seit 1979 Fahrradförderprogramme, die der Gemeinderat beschließt und kontinuierlich umsetzt (Stadt Offenburg o.D.b). In allen drei Städten gibt es zudem Fahrradverleihsysteme sowie Radrouten und -führungen für Einwohner und Touristen (Münster Marketing 2014; Stadt Freiburg 2014; Stadt Offenburg 2014), die den hohen Stellenwert des Radverkehrs unterstreichen.

Im Gegensatz dazu mangelt es dem Fahrradverkehr in Essen an politischer Fürsprache. So ist ein vor rund 20 Jahren beschlossenes Hauptradroutennetz bis heute nicht entsprechend ausgebaut —eine Tatsache, die die städtische Umweltdezernentin fehlenden Geldmitteln, der Fahrradverband ADFC vor allem jedoch der Politik anlastet (Brinkmann 2013a, b). Zwar folgte der Verleihung des Negativpreises „Rostige Speiche“ an die Stadt im Jahr 1991 eine Hochphase der Fahrradförderung, doch ebte diese in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre infolge eines Wechsels der kommunalpolitischen Entscheidungsträger und drastischer Mittelkürzungen in diesem Bereich enorm ab (Brinkmann 2013c). Auch in den 2000er Jahren konterkarieren „fahrradfeindliche“ personelle und projektbezogene Entscheidungen die tendenziell positiven Entwicklung des Radverkehrs (Brinkmann 2013c). Für die Zukunft wurden jedoch ehrgeizige Ziele beschlossen: einen Radverkehrsanteil von 11% in 2020 und 25% in 2035 (Brinkmann 2013b).

Teilweise begünstigten auch solche politischen Ziele die Zunahme des Radverkehrs, die nicht direkt auf selbige abzielten. So wird der hohe Anteil des Fahrrad- und Fußverkehrsanteiles bei Einkäufen und privaten Erledigungen in Freiburg unter anderem auf das „Märkte- und Zentrenkonzept“ der Stadt zurückgeführt, welches seit 1992 die Versorgung im Nahbereich zu sichern sucht (R+T 2002; Stadt Freiburg o.D.). Zudem fördert die Stadt seit den 1980er Jahren die Ansiedlung „grüner“ Industrie; somit tragen die rund 10.000 Mitarbeiter in diesem Bereich auch potenziell zu einer umweltaffinen Bevölkerung bei (Stadt Freiburg 2009).

Sowohl in Münster und Freiburg als auch in Offenburg regte sich früh zivilgesellschaftliches Engagement im Umweltbereich. In Freiburg brachte besonders der geplante Bau eines Atomkraftwerks unweit der Stadt ökologische Themen bereits in den 1970er Jahren auf die Agenda. Ungewöhnliche Allianzen aus linken Studierendengruppen, Kirchenführern, der konservativen Partei und lokalen Landwirten entstanden (Buehler, Pucher 2011;

S. 53). Seither entwickelte Freiburg eine starke Tradition der Kooperation und des Konsenses zwischen Bürgerinnen, Bürgern, lokalen Unternehmen und der Stadtverwaltung, die den Weg in eine nachhaltigkeitsbetonte Kommunalpolitik ebneten (ebd.). In einer Untersuchung der Freiburger Mobilitätskultur nehmen die befragten lokalen Experten den Radverkehr häufig als zentrales und für die Stadt typisches Element wahr und schreiben dies zudem dem Ruf der „Studenten- und Ökohauptstadt“ zu (ISOE 2006; S. 39f.). Auch in Münster regte sich die Zivilgesellschaft früh: Im Jahr 1986 gründete sich der Regionalverband Münsterland des Verkehrsclubs Deutschland (VCD) —und damit noch im selben Jahr wie der Dachverband, der bundesweit größte ökologisch motivierte Interessenverband im Bereich Verkehrspolitik. Ein Jahr später wurde auch in Freiburg ein Regionalverband ins Leben gerufen, der inzwischen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl der Region der mitgliederstärkste ist (VCD Südl. Oberrhein o.D.). Beide Gründungen fallen somit in die Hochzeit der Umweltbewegung. Auch hierbei vermuten wir einen Zusammenhang mit dem hohen Anteil Studierender in beiden Städten, welche als treibende Kräfte der Umweltbewegung gelten (Schneider, Toyka-Seid 2013). Zudem gibt es seit Anfang der 2000er Jahre in beiden Städten autofreie Wohngebiete, die auf Initiative lokaler Bürgergruppen bzw. Umweltverbände, unterstützt durch die Stadtregierungen, entstanden (Buehler, Pucher 2011; S. 53; Wiemers o.D.). Ende der 2000er Jahre tritt mithilfe der digitalen sozialen Netzwerke eine neue, weniger institutionalisierte und dokumentierte Engagementform in Erscheinung: „critical mass“, eine Demonstrationsform, bei der sich Radfahrende scheinbar zufällig und unorganisiert treffen, um auf der Straße auf ihre Belange und Rechte hinzuweisen. Im Januar 2008 gab es in Freiburg eine der ersten Critical-Mass-Aktionen Deutschlands. Erst fünf Jahre später, im Juni 2013, fand die erste Demonstration dieser Art in Münster statt. In Offenburg bestand offenbar noch kein Bedarf, sich auf diese Weise zu engagieren, obwohl sich auch dort der VCD sowie weitere Vereine aktiv mit Themen rund um das Fahrrad beschäftigen (Stadt Offenburg o.D.c). Seit Ende 2010 findet in Essen monatlich eine Critical-Mass-Fahrt statt (Critical Mass Essen o.D.).

Nicht nur in den betrachteten Vorreiter-Städten hat sich der Radverkehr als ein bedeutendes Element der Mobilitätskultur etabliert, auch bundesweit nahm die Zahl der Gelegenheits- und Intensivfahrradnutzer sowie die Akzeptanz des Fahrradfahrens bei fast allen Altersgruppen in den letzten 15 Jahren langsam zu (Streit et al. 2014, S. 16, S. 64). Laut dem NRVP zeigt sich ein Wandel auch in den durchschnittlichen Ausgaben für den Kauf eines Fahrrads: Diese stiegen von 2008 bis 2011 um fast 30% (BMVBS 2012; S. 10). Entsprechend wurden auch tendenziell höherpreisige Pedelecs²² im Jahr 2013 sechsmal so häufig verkauft wie noch fünf Jahre zuvor (ZIV 2014; S. 60ff.). Ähnlich gewinnen Lastenfahrräder an Bedeutung. Beide Fahrradformen erschließen neue Nutzergruppen und Nutzungsbereiche. Auch zunehmende Fahrradkampagnen gelten als Treiber der positiven Entwicklung des Radverkehrs (ifmo 2011; S. 27). Diese zeigt sich jedoch vor allem im städtischen Bereich, während die Radnutzung auf dem Land aufgrund demografischer Veränderungen und der zunehmenden Zentralisierung von Konsummöglichkeiten und Dienstleistungen sinkt bzw. wegen vermehrter, aber wetterabhängiger Freizeitnutzung stärker Schwankungen unterliegt (Streit et al. 2014; S. 66ff.). Zu beachten ist zudem die zeitliche Rahmung: Betrachtet man die Entwicklung des Fahrradverkehrs langfristig, relativiert sich der Aufwärtstrend: Mit zunehmender Motorisierung sank der hohe Anteil des Radverkehrs in den 1950er und 60er Jahren drastisch ab und stieg erst infolge der Ölkrisen der 1970er trotz „fahrradfeindlicher“ infrastruktureller und politischer Rahmenbe-

²² Pedelec ist die auch in Deutschland geläufige Abkürzung für „pedal electric cycle“, ein Fahrrad mit Elektromotor, welcher beim Treten unterstützt.

dingungen (Monheim 2005; S. 29) bis heute wieder stetiger und zunehmend steiler an.²³ In der Bundespolitik gewann die Fahrradförderung infolge einer Medienoffensive Ende der 1970er Jahre langsam an Bedeutung (ebd.; S. 32f.). Doch noch 30 Jahre später braucht die Durchsetzung fahrradbezogener Innovationen in Deutschland auf Bundesebene und in den Kommunen laut Verkehrswissenschaftler Heiner Monheim „ungewöhnlich lange“ und erhält unzureichende kommunikative und finanzielle Aufmerksamkeit (ebd.; S. 37).

Insgesamt kann von den beschriebenen Faktoren keine vollständige und eindeutige Erklärung der Entwicklung hin zur „Fahrradstadt“ abgeleitet werden, doch geben sie erste Hinweise. Trotz großer Ähnlichkeit in ihrer aktuellen Fahrradpolitik blicken die betrachteten Städte auf unterschiedliche Entwicklungszeiträume und -bedingungen zurück. Entscheidend sind in allen Fällen, neben generell günstigen topografischen Verhältnissen und kurzen Wegen, grundlegende politische Entscheidungen zur physischen Infrastruktur in der Nachkriegszeit, welche bis zu einem gewissen Grad Entwicklungspfade vorgeben. Zusätzlich war ein langfristiger politischer und zivilgesellschaftlicher Wille, das Fahrradfahren zu unterstützen, wichtig. Dabei geht dieses Engagement zumeist mit einer allgemeinen Affinität zu Themen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes einher. Näher zu betrachten sind einerseits die Fragen, welche Akteure zu welchen Zeitpunkten und aus welcher Motivation heraus fahrradfreundliche Leitbilder etablieren, entsprechende Maßnahmen vorantreiben und die Bevölkerung motivieren können. Andererseits ist zu beleuchten, wodurch und aus welchen Gründen ebendies –wie im Fall Essen –ortsspezifisch verhindert wird, welche Barrieren bei Umsteuerungsversuchen auftreten und wie sich infrastrukturelle ebenso wie verkehrspolitische Pfadabhängigkeiten durchbrechen lassen. Zudem scheint eine wirksame politische, kommunikative und finanzielle Aufwertung der Radverkehrsförderung auch auf Bundesebene notwendig.

5.2.3 Carsharing

Als institutionalisierte Möglichkeit des Teilens und damit der Reduktion der Autoanzahl wird dem Carsharing prinzipiell ein Umweltnutzen zugesprochen. Die Praxis des Carsharings hat sich in Deutschland innerhalb von rund 20 Jahren von einer privaten Initiative zwischen Nachbarn und Freunden zu einem überregionalen, kommerziellen Mobilitätsangebot entwickelt, dem weiterhin große Wachstumschancen vorausgesagt werden. Bezogen auf die absoluten Nutzerzahlen liegt Deutschland schon heute auf dem zweiten Platz hinter den USA und belegt nach der Schweiz den zweiten Platz gemessen an der Gesamtbevölkerung (bcs 2013a, S. 4f.).

Seit der ersten Erhebung im Jahr 1996 stieg die Zahl der Nutzer von ca. 20.000 Personen jährlich auf ca. 190.000 Nutzer im Jahr 2010 an. Von 2010 auf 2011 erfolgte dann ein sprunghafter Anstieg der Zahl der Fahrberechtigten auf 260.000 und auf 453.000 im darauffolgenden Jahr 2012, was einem Zuwachs von 36,8% bzw. 74,2% zum Vorjahr entspricht (bcs 2013a S. 3). Die jüngste Bilanz für das Jahr 2013 nennt 757.000 Teilnehmer, ein erneutes Wachstum um 67,1% (bcs 2014). Allein im Jahr 2012 verfünffachten²⁴ sich die Nutzerzahlen der frei im Stadtgebiet verfügbaren Anbieter von flexiblem Carsharing (sogenannte free-floating Systeme) in sechs deutschen Großstädten (bcs 2013a; S. 5); Ende 2013 sind bereits rund 58% aller Carsharing-Nutzerinnen und -Nutzer in mittlerweile 14

²³ Exemplarisch zeigen dies die Zahlen für Berlin: Machte das Radfahren um 1951 noch rund 18% des Gesamtverkehrs aus, sank es bis 1973 auf unter 4% und steigt seither stetig bis auf derzeit rund 12% (SenStadtUm 2013; S. 41).

²⁴ Von 37.000 auf 183.000 Nutzer.

Städten bei free-floating-Angeboten registriert (bcs 2014). Auch die stationsbasierten Angebote verzeichneten 2012 einen Kundenzuwachs von 35% (AIM 2013a; S. 18), im Folgejahr immerhin 15% (bcs 2014). Teilweise kombinieren Nutzer dabei auch beide Varianten —stationsgebunden und stationsungebunden —oder Angebote verschiedener Anbieter. Die Anzahl der Carsharing-Fahrzeuge hat sich innerhalb der vergangenen zehn Jahre mehr als verdoppelt; 2013 standen insgesamt ca. 13.950 Pkw bereit (bcs 2014). In beinahe allen deutschen Städten über 100.000 Einwohner gibt es inzwischen mindestens einen Carsharing-Anbieter; die Anzahl der Städte und Gemeinden, in denen Carsharing-Fahrzeuge zur Verfügung stehen, hat sich von 2007 bis 2013 von 260 auf 380 erhöht (Loose 2010; S. 12; bcs 2014). Die regionale Ausbreitung ist bislang an keiner Stelle chronologisch dokumentiert. Auch die Anzahl jener Nutzer, die via Online-Plattformen private Fahrzeuge teilen (Peer-to-Peer), ist derzeit nicht zu überblicken. Die größten deutschen Anbieter —Autonetzer, tamycar und Nachbarschaftsauto —vereinen 2013 insgesamt über 100.000 Nutzerinnen und Nutzer auf sich und wachsen dynamisch (Carsharing-Experten.de 2013, o.D.a, b). Auch erfährt beispielsweise die Vertragsvorlage für privates Carsharing, die der Verkehrsclub Deutschland (VCD) auf seiner Website anbietet, seit Jahren eine konstante Nachfrage (Tischmann 2014 mündl.)

Während sich Anfang der 1990er vor allem lokale Gruppen aus ökologischen oder sozialen Motiven zu Carsharing-Vereinen organisiert hatten, erfolgte in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts vielerorts eine Hinwendung dieser Projekte zu gewerblich und wirtschaftlich betriebenen Mobilitätsdienstleistungen, die dabei weiterhin vornehmlich lokal agierten (Wuppertal-Institut 2007; S. 35). Aufgrund der wachsenden Nachfrage erfährt das Carsharing-Segment seit Beginn der 2000er Jahre zunehmend eine Wandlung zu überregionalen, gewinnorientierten Dienstleistungsstrukturen, die zueinander in Konkurrenz treten und teilweise lokale Anbieter übernehmen (ebd.). Dies erweitert die Angebotspalette und -reichweite, verringert aber den persönlichen Bezug zu den Anbietern. Die kommerziellen Autohersteller sehen in der Etablierung als Mobilitätsdienstleister einen Zukunftsmarkt, der neue Kundengruppen erschließen und binden sowie zum Imagegewinn beitragen kann (Hacker 2014 mündl.).

Vor allem auf den starken Zuwachs der frei im Straßenraum verfügbaren Fahrzeugangebote, aber auch auf die kontinuierliche Steigerung stationsbasierter Carsharing-Angebote, führt der Bundesverband CarSharing e.V. den drastischen Anstieg seit dem Jahr 2011 zurück (bcs 2013a; S. 4). In jenem Jahr traten erstmalig drei deutsche Herstelleranbieter — Daimler (car2go), BMW (DriveNow) und Volkswagen (Quicar) —mit groß angelegten Marketing-Kampagnen und kostenfreien Registrierungsangebot in den Carsharing-Markt ein; ein Jahr später folgte Citroen (Multicity), der bislang einzige größere rein auf Elektroautos basierende Anbieter. Insgesamt wird der Anteil der Elektrofahrzeuge im Carsharing bisher nicht systematisch erhoben (Lambrecht 2014).²⁵ Auch die Rentabilität von kommerziellem Carsharing ist bislang wenig untersucht. So wirtschaftete laut Handelsblatt zu Beginn des Jahres 2013 keiner der Herstelleranbieter von Carsharing rentabel (Bay 2013). Andere Carsharing-Anbieter verzeichnen bis auf wenige Ausnahmen Gewinne von einigen tausend bis zu mehreren zehntausend Euro (vgl. Stadtmobil o.D. a).

²⁵ Abgesehen von Multicity gebe es wenige, im Rahmen von Förderprojekten finanzierte, Elektrofahrzeuge im Carsharing (Lambrecht 2014). Seit Ende 2012 läuft in Stuttgart ein kooperatives Pilotprojekt, welches eine rein elektrische Carsharing-Flotte des Anbieters car2go mit kommunalen Parkprivilegien für die Nutzer und zahlreichen vom Energiekonzern EnBW installierten Ladestationen bereitstellt. Dessen Wirtschaftlichkeit ist bisher jedoch noch nicht erwiesen (Viehöver 2014; Hacker 2014 mündl.).

Die wachsende Nachfrage und somit auch der Einstieg der Autohersteller in die Carsharing-Branche wird maßgeblich durch die Veränderung der Mobilitätsbedürfnisse bedingt. Nach wie vor nutzen vornehmlich jüngere²⁶ Nutzer Carsharing-Angebote (Wuppertal-Institut 2007; S. 44; BMU 2013; S. 32; bcs 2013a; AIM 2013a). Für diese Gruppe ist es weniger relevant, ein eigenes Auto zu besitzen; vielmehr schätzen sie die flexible, individuelle Auswahl hochwertiger Fahrzeuge (AIM 2013a; S. 40). Besaßen 1998 noch 80% aller jungen Haushalte (Personen unter 35 Jahren) einen Pkw, waren es 2008 nur noch 72% (ifmo 2011; S. 21).²⁷ Desweiteren bewegen die Nutzer und Nutzerinnen verhältnismäßig niedrige Preise sowie —in der Umfrage an dritter Stelle —die geringere Umweltbelastung dazu, sich für Carsharing zu entscheiden (AIM 2013b; S. 3f.). Erste nicht-repräsentative Untersuchungen europäischer Nutzer von Peer-to-Peer-Carsharing-Angeboten zeigen schlaglichtartig ähnliche sozio-demografische Merkmale wie bei Nutzern kommerzieller Carsharing-Angebote (vgl. Gossen 2012; S. 37). Auch dort erscheint der Umweltaspekt nicht als primärer Faktor der geteilten Autonutzung (ebd., S. 58). In der Gesamtbevölkerung hat sich der Bekanntheitsgrad von Carsharing zwischen 2010 und 2012 immerhin um 10% erhöht; Carsharing ist demnach inzwischen über drei Vierteln der Deutschen ein Begriff (ebd.; S. 3f.). Laut AIM führt die Nutzung der städtischen free-floating-Angebote seltener zur Abschaffung des eigenen Autos als stationsbasierte Varianten. Ein Grund dafür ist die starke, oft spontane Nutzung der teureren free-floating Angebote für Kurzstrecken von unter einer Stunde, während die günstigeren stationsbasierten Angebote größtenteils für geplante Fahrten von mehreren Stunden genutzt werden (ebd.; S. 34f.).²⁸

Politische Unterstützung für Carsharing hat sich in Deutschland nur vorsichtig entwickelt: So wurde dem ersten deutschen Anbieter „StattAuto“ im Jahr 1988 ein staatliches Gründungsdarlehen mit dem Argument verweigert, dass erfolgreiches Carsharing den Absatz der Automobilindustrie negativ beeinflussen würde (Gillwald 1997; S. 8). Auch Mitte der 2000er Jahre wurden die politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen des Carsharings von Anbietern und Kunden noch als ungenügend bewertet (Loose et al. 2004; S. 12). Eine Zusammenarbeit von Carsharing-Anbietern und Kommunen fand selten statt (ebd.; S. 35). 2010 forderte der Bundesrat erstmalig eine einheitliche Regelung für die Schaffung von Carsharing-Stellplätzen in den Kommunen (Bundestag 2010). Zu Beginn des Jahres 2013 setzte sich das Bundesverkehrsministerium für ein Parkprivileg für Carsharing-Fahrzeuge ein; auch die Enquete-Kommission für „Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität“ forderte die Stärkung von Carsharing in Deutschland (Carsharing Blog 2013). Die neue Bundesregierung will dieser Forderung laut Koalitionsvertrag nachkommen (CDU, CSU, SPD 2013; S. 44). Aktuell wird eine sogenannte „Verkehrsblattlösung“ präferiert, die ein Verkehrsschild für Carsharing-Stellplätze vorsieht. Dies stellt jedoch nur einen Vorteil für das nicht-stationsgebundene Carsharing dar (Guber, Scherer 2013; S. 7ff.).

Auch die ausgereifte Systemtechnik und die Möglichkeiten der digitalen Kommunikation gelten als Erfolgsfaktoren für kommerzielles und privates Carsharing (Loose 2010; S. 112). Ein Startup erprobt derzeit das schlüssellose Teilen privater Fahrzeuge, welches per

²⁶ Als „Jüngere“ werden je nach Studie zwischen Menschen zwischen 17 und 50 Jahren gefasst.

²⁷ Demnach sei der Pkw-Besitz vor allem aufgrund der steigenden Zahl von Einpersonenhaushalten, des geringeren verfügbaren Einkommens junger Haushalte, der höheren Häufigkeit des Wohnens in Ballungsräumen sowie der Erwerbslosigkeit und dem höheren Anteil von Akademikern gesunken (ifmo 2011).

²⁸ Weitere Studien zu dieser Frage laufen noch (Öko-Institut: „share“; Universität der Bundeswehr München u.a.: „WiMobil“).

Smartphone und mithilfe einer einzubauenden Hardware erfolgen kann (carzapp 2013). Mit der Beta-Version von *qixxit* startete im Oktober 2013 beispielsweise eine Online-Mobilitätsplattform, die von Carsharing und öffentlichem Personennahverkehr (ÖPNV) bis zu Mietfahrrädern und Fernzügen erstmalig alle Mobilitätsanbieter innerhalb Deutschlands und darüber hinaus integriert und optimierte Verbindungen vorschlägt (DB Vertrieb 2013; S. 1).

Die wesentlichen Umweltvorteile des Carsharings resultieren aus der damit assoziierten Abnahme der Pkw-Zahl und der Häufigkeit individueller Fahrten, die eine verbesserte Luftqualität, geringere CO₂-Emissionen, abnehmende Lärmbelastung und weniger Parkraum zur Folge haben (Zimmer 2013; S. 2). All dies verstärkt sich entsprechend, je mehr Privatwagen durch ein Gemeinschafts-Fahrzeug ersetzt werden. Zudem werden für Carsharing meist neuere und kleinere Fahrzeuge eingesetzt, als durchschnittlich in Privathaushalten verfügbar sind. Sie beanspruchen weniger Kraftstoff und emittieren weniger CO₂ (Loose 2010; S. 71). Aktuell nennt der Branchenverband die Zahl vier bis acht ersetzter Pkw durch Carsharing (Loose 2012; S. 54). In der Studie des *Automotive Institute of Management* besitzen 72,7% der befragten Carsharing-Nutzer kein eigenes Auto. Rund ein Fünftel aller Carsharing-Nutzer hat demnach in der Vergangenheit mindestens ein Auto aufgrund von Carsharing abgeschafft (AIM, 2013a, S. 17, S. 21). Rund 14% der Carsharing nutzenden Pkw-Besitzer reduzierten die Anzahl der Autos im Haushalt durch Carsharing-Nutzung (ebd. S. 21). Eine andere Studie hingegen ergab, dass Carsharing als Möglichkeit erst *nach* der Abschaffung des eigenen Autos wahrgenommen wurde, welche vielmehr auf gewandelte Lebenssituationen zurückgeht (Harms, Truffer 2005; S. 4). Laut bisherigen Erkenntnissen steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Pkw selektiv und seltener eingesetzt werden, tendenziell mit der Abschaffung eines privaten Pkw und der Nutzung von Carsharing (Loose 2010; S. 76). So nutzen Carsharer in Berlin beispielsweise doppelt so oft das Fahrrad als Pkw-Besitzer (Zimmer 2013; S. 6).²⁹ Offen bleibt, inwieweit die zunehmende flexible Verfügbarkeit der free-floating Angebote diese Tendenz verändert oder zu einer geringeren Nutzung des ÖPNV und des Fahrrads führen und damit verbunden Kurzstreckenfahrten mit dem Pkw zunehmen (Nickel 2012; S. 16); entsprechende Studien sind jedoch in Arbeit (RNE 2013). In einer laufenden Studie zu diesem Thema wird bislang keine „Kannibalisierung“ des ÖPNV durch Carsharing, sondern eine Verknüpfung verschiedener Mobilitätsangebote durch vornehmlich technikaffine Nutzergruppen beobachtet (Hacker 2014 mündl.). Zudem könnten die Rebound-Effekte, die Carsharing (insbesondere im free-floating-Segment) potenziell verursacht, wie beispielsweise eine zunehmende Pkw-Nutzung auf kurzen Strecken, durch das transformative Potential dieser Praktik langfristig auch durch einen tiefgreifenden Wandel des Nutzungsverhalten hin zu einer Kultur des "Nutzen statt Besitzen" im Mobilitätsbereich und anderen Handlungsfeldern kompensiert werden.

Gemessen an der Carsharing-Dichte erzielt Karlsruhe mit 1,76 Fahrzeugen pro 1.000 Einwohner aktuell den ersten Platz unter den deutschen Großstädten, gefolgt von Düsseldorf, München, Stuttgart, Berlin und Freiburg (bcs 2013b; S. 6). Im Städtevergleich wird deutlich, dass Carsharing-Angebote dort erfolgreich sind, wo sie in die Angebote des ÖPNV der Gemeinden und Regionen eingebunden sind (Wuppertal-Institut 2007; S. 44; Loose 2010; S. 92ff.; bcs 2013b; S. 5f.). Das Beispiel Karlsruhe zeigt, dass das Zusammenspiel eines gut ausgebauten Nahverkehrssystems und einer fahrradfördernden Verkehrspolitik es ermöglichen, im Alltag auf ein eigenes Auto zu verzichten. Zugleich konnte sich hier Car-

²⁹ Allerdings belegt diese Korrelation noch keine Kausalität: Es ist ebenso plausibel anzunehmen, dass generell radaffine Menschen zum Carsharing als „Backup“ neigen.

sharing für nicht-alltägliche Wege durch den Anbieter „Stadtmobil“ seit 1995 erfolgreich etablieren (Stadtmobil o.D.b).

Carsharing in Deutschland scheint innerhalb der vergangenen 20 Jahre einen nahezu idealtypischen Weg aus der Nische in den Mainstream zurückgelegt zu haben, den eine weitgehende Koevolution von Angebot und Nachfrage, —bedingt durch veränderte Präferenzen und Einstellungen —kommunalpolitischer Unterstützung und technologischem Fortschritt ermöglichten. Trotz beeindruckender Zuwächse in Großstädten bleibt bislang offen, inwiefern kommerzielles Carsharing auch für kleinere Gemeinden oder Regionen sinnvoll eingesetzt und sowohl für potenzielle Nutzer als auch (kommerzielle) Anbieter attraktiv gestaltet werden kann. Aufschlussreich dafür könnte ein detaillierter Überblick über verschiedene existierende Carsharing-Modelle —auch bezüglich des Teilens privater Fahrzeuge —und ihre Erfahrungen sein, der bislang fehlt. Um durch Carsharing weiterhin einen positiven Umwelteffekt zu erzielen, müssen vor allem die Abschaffung von eigenen Pkw, die Wechselwirkungen und Verknüpfungen (so genannte multimodale Angebote) mit emissionsarmen Beförderungsmitteln (wie ÖPNV oder Radverkehr), die Wirtschaftlichkeit von Elektroautos in diesem Bereich sowie die neuen free-floating Angebote und ihre potenziellen Rebound-Effekte aufmerksam beobachtet und wissenschaftlich untersucht werden.

5.3 Nachhaltige Versorgung

Unter nachhaltiger Versorgung werden exemplarisch vier Praktiken gefasst, die ihre Schnittmenge im Konsum finden und denen ein Umweltentlastungspotenzial unterstellt werden kann. Anders als die vorhergehenden Fallbeispiele umfassen sie bewusst unterschiedliche Handlungsbereiche: Ökostrom, Bio-Lebensmittel, lokal produzierte Nahrungsmittel aus Gemeinschaftsgärten sowie Medien in öffentlichen Bibliotheken. Dabei zeigt sich stellenweise eine Veränderung vom reinen Konsum hin zur Eigenproduktion: Konsumenten werden zu Prosumenten.

5.3.1 Bezug von Ökostrom von reinen Ökostromanbietern

Der Bezug von sogenanntem Ökostrom³⁰ kann als nachhaltige Praxis gewertet werden, da die Erzeugung von Strom aus erneuerbaren Quellen mit einer geringeren Freisetzung von Kohlendioxid verbunden ist als Strom aus fossilen Quellen. Darüber hinaus entsteht durch erneuerbare Energien in der Regel eine geringere Umweltbelastung als bei Strom, der aus endlichen Ressourcen gewonnen wird. Die Liberalisierung des Strommarkts gab Konsumentinnen und Konsumenten im Jahre 1998 die Möglichkeit, ihren Stromanbieter selbst zu wählen. Da schnell auch Ökostromanbieter bundesweit in den Markt eintraten, können sich Nutzende seither auch für Anbieter, die ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energien anbieten, entscheiden. Gleichzeitig begannen auch etablierte Konzerne, Ökostromtarife anzubieten. Obwohl ein Großteil der Haushalte bis heute weiterhin Strom aus konventionellen Quellen bezieht, stieg der Anteil der sogenannten Ökostromnutzer, also derjenigen, die zu einem der Ökostromunternehmen oder -tarif gewechselt sind, seit 1998 und verzeichnete vor allem in den letzten sieben Jahren hohe Zuwachsraten. Dennoch

³⁰ Der Begriff Ökostrom ist bislang weder klar definiert noch geschützt (Reichmuth et al. 2014; S. 15); die Definitionen differieren u.a. in den Fragen der Herkunft und der Stromzusammensetzung (ebd.; S. 48f.). Da das vorliegende Kapitel vornehmlich die Veränderung der Handlungspraxis bezogen auf eine innovative Variante des Strombezugs untersucht, wird die inhaltliche Untermuerung der in den verschiedenen Quellen verwendeten Definitionen des Ökostrombegriffs hier vernachlässigt.

fehlt für den Ökostrommarkt bis dato eine grundlegende rechtliche Regelung: Da die Produktbezeichnung Ökostrom gesetzlich nicht geschützt ist, können sich alle Anbieter Ökostromanbieter nennen, ohne Auflagen zu erfüllen. Bisher versuchen Umwelt- und Verbraucherverbände mit Zertifizierungssysteme wie „ok-power“ oder dem „Grüner Strom Label“ Transparenz zu schaffen (Rommel, Meyerhoff 2009; S. 76).

Die tatsächliche Zahl der Haushalte, die Ökostrom beziehen, ist nicht eindeutig zu benennen: Während eine repräsentative Umfrage unter Stromlieferanten für 2012 rund 5 Mio. ökostrombebelieferte Haushalte³¹ zählt, also ein Anteil von 12,5% aller Haushalte in Deutschland, und damit eine Steigerung um 25% gegenüber dem Vorjahr vermeldet (Energie und Management 2013), weist die Agentur für Erneuerbare Energien bereits für das Jahr 2011 einen Anteil der Haushalte mit Ökostrom von knapp 19% aus (AEE, TNS 2011). Demnach steht Hessen mit 28% Ökostrom-Haushalten an der Spitze; Niedersachsen ist mit 12% das Schlusslicht (ebd.). Repräsentative Studien zum Umweltbewusstsein ermöglichen einen Blick auf die Trendentwicklung seit 2000: Demnach beziehen 2012 20% der Befragten Ökostrom —eine Steigerung um 60% gegenüber 2010. Zuvor pendelte der Anteil seit dem Jahr 2000 zwischen 2% und 5% (BMU 2002, 2004, 2006, 2008, 2010, 2013).

In Deutschland gibt es vier sehr langjährige Ökostromanbieter am Markt, die bereits seit der Liberalisierung des Strommarktes 1998 bzw. 1999 angetreten sind: LichtBlick, Greenpeace Energy, Naturstrom und die Elektrizitätswerke Schönau (EWS). Sie vertreiben Ökostrom bundesweit, weisen keine Verflechtungen mit konventionellen Stromkonzernen auf und liefern ausschließlich Strom aus erneuerbaren Energiequellen (vgl. Ball 2013; S. 4).³² Diese vier Anbieter verzeichnen seit ihrer Gründung positive Kundenentwicklungen. So stiegen beispielsweise Kundenzahlen von LichtBlick, dem größten dieser Anbieter, zwischen 1999 und 2006 stetig auf 272.000, innerhalb des Jahres 2007 rapide auf 409.000 und dann, mit einem weiteren Sprung 2011, auf 620.000 Ende 2012 (Welle 2014 schriftl.). Naturstrom hingegen verzeichnete bis 2007 nur einen mäßigen Anstieg auf rund 10.000 Kunden, danach innerhalb von vier Jahren auf 100.000 in 2011 und schließlich enormen Zulauf in einem Jahr auf 240.000 Kunden Ende 2012 (Naturstrom 2012; S. 15). Ähnlich mäßig stiegen die Kundenzahlen bis 2007 bei EWS, danach aber durchschnittlich um 20.000 Haushalte pro Jahr auf 135.000 Ende 2012 (EWS o.D.). Greenpeace Energy hingegen gewann bereits zwischen 2006 und 2009 zunehmend an Kunden, wuchs anschließend jedoch nur mäßig weiter auf 111.000 im Jahr 2012 (Greenpeace Energy o.D.).

Die Entwicklungen der Kundenzahlen zeigen, dass in den ersten Jahren nach der Strommarktliberalisierung nur 2% der Konsumenten, zu einem Ökostromanbieter wechselten, obwohl die Liberalisierung an sich 95% der Bevölkerung bekannt war (BMU 2000; S. 47). Immerhin 47% begriffen den Wechsel als Option (ebd.). Insgesamt wechselten seit der Strommarktliberalisierung zwischen 1998 und 2009 vier Millionen Haushalte ihren Stromanbieter, ein Fünftel davon zu den oben genannten Ökostromanbietern (Rommel, Meyerhoff 2009; S. 75). Erst ab 2006 bzw. 2007 stiegen die Kundenzahlen bei allen vier Anbietern merklich.

³¹ Rund ein Fünftel davon sind Haushalte, die auf Initiative des Anbieters Ökostromtarife beziehen, ohne aktiv gewechselt zu haben (Energie und Management 2013).

³² Ball (2013) zählt zusätzlich die seit 2008 und 2011 aktiven Anbieter reinen Ökostroms „MannEnergie“ und „Polarstern“ hinzu, die hier aufgrund ihres geringen Anteils und kurzen Entwicklung vernachlässigt werden. Zudem werden solche Anbieter nicht näher betrachtet, die eng mit Energiekonzernen verbunden sind oder vornehmlich Strom aus Altanlagen gewinnen.

Trotz unterschiedlicher Steigerungskurven gibt das Kundenwachstum der Ökostromanbieter einen Hinweis darauf, dass zwei Jahre entscheidend waren: So gelten die Veröffentlichung des vierten Sachstandberichts des „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC) im Jahre 2007, die von einem starken Medienecho begleitet wurde, sowie die Reaktorkatastrophe in Fukushima im März 2011 als Schlüsselmomente für den Stromanbieterwechsel. Sowohl die Aussagen der Ökostromanbieter selbst als auch die Befunde des Forschungsprojektes SPREAD³³ weisen auf eine große Relevanz beider Ereignisse hin (vgl. Naturstrom 2012; S. 14; Ernst et al. 2013; S. 104). Einer konkret auf Fukushima bezogenen Umfrage einige Monate nach der Katastrophe zufolge plante ein Drittel der 1.000 Befragten einen Wechsel zu Ökostromtarifen, von denen aber letztlich nur ein Fünftel tatsächlich den Tarif wechselte (Nordlight research 2011). Bereits für die Initiatoren der 1986 gegründeten Bürgerinitiative, dem Vorläufer der EWS, war eine Atomkatastrophe, seinerzeit in Tschernobyl, Auslöser für ihr Engagement (Ernst et al. 2013, S. 95). Dazu kommen weitere Katastrophen, die Bürger zum Stromwechsel bewegten, wie der Hurrikan Katrina (2005) oder Störfälle in deutschen Atomkraftwerken (2007, 2008). In die gleiche Zeit fällt zudem die Kampagne des Bündnisses „Atomausstieg selber machen“, mithilfe derer 18 Umwelt- und Verbraucherschutzverbände seit 2006 nach eigenen Angaben hunderttausende Stromkunden zu einem Wechsel zu einem reinen Ökostromanbieter bewegten (Atomausstieg selber machen 2014). Des Weiteren haben Ökostromanbieter auch eigene Werbekampagnen mit gestartet (wie beispielsweise die Kooperation von Lichtblick mit der Postbank oder der EWS mit dm und tegut).

Auch die Anzahl regionaler reiner Ökostromanbieter sowie die Zahl konventioneller Stromanbieter, die Tochterunternehmen zur Förderung von Ökostrom gegründet haben, hat sich vergrößert (Rommel, Meyerhoff 2009; S. 76). Vor allem auch Energiegenossenschaften, bei denen Bürgerinnen und Bürger in ihrer Gemeinde in den Bau und Betrieb von Anlagen zur Gewinnung erneuerbarer Energien investieren und häufig auch Strom aus diesen beziehen, erfreuen sich am stetigen Zuwachs auf 888 Genossenschaften Ende 2013 in Deutschland (AEE 2014). Demnach wuchs die Anzahl der Energiegenossenschaften seit 2008 jährlich bundesweit um 110 bis 200 Genossenschaften, nachdem in den Vorjahren seit 2001 kaum ein Anstieg wahrzunehmen war. Der Erfolg der Energiegenossenschaften wird auf ihre jeweilige regionale Verankerung, Investitionssicherheit und die Möglichkeit aktiv an der Energiewende vor Ort mitzuwirken, zurückgeführt (ebd.). Auf diese Weise erleben Bürgerinnen und Bürger ihre Handlungsfähigkeit und werden zu relevanten Akteuren im Strombereich. Auch die Rolle rekommunalisierter Stadtwerke, die sowohl über langjähriges Erfahrungswissen als auch die Möglichkeit zur Entwicklung neuer Geschäftsmodelle verfügen, erfährt so eine Stärkung (David 2014 mündl.; Ackermann, Grützmaker 2012; S. 101).

Auf Konsumentenseite gelten Preis und Anteil der erneuerbaren Energien an der Stromerzeugung als entscheidende Faktoren für einen Stromwechsel (Rommel, Meyerhoff 2009; S. 74). Als Hindernisse für den Wechsel zu einem Ökostromanbieter werden unzureichende Informationen, mangelnde Transparenz, ein zumindest wahrgenommenen höherer Preis und Zeitmangel genannt (ebd.; S. 80; BMU 2004; S. 82). Generell beziehen Konsumenten eher Ökostrom, wenn sie erneuerbaren Energien positiv gegenüberstehen, mit

³³ SPREAD (Scenarios of Perception and Reaction to Adaptation, Ernst et al. 2013) ist bislang das einzige Forschungsprojekt, das sich explizit und umfassend mit den Konsumenten und der Diffusion kleiner, lokaler Innovationsimpulse im Bereich Ökostrom in Deutschland und den Verhaltensmotiven derer Konsumenten befasst. Unter anderem untersucht das Projekt den aus einer Bürgerinitiative erwachsenden Ökostromanbieter EWS.

ihrer regionalen Umweltsituation zufrieden sind und Klimapolitik als wichtig einschätzen (ebd.; S. 79). Vor allem bei frühen Wechseln zu Ökostromanbietern wirkt das Vertrauen in den Anbieter sowie die Kommunikation innerhalb des persönlichen sozialen Netzwerks über das Thema verstärkend für den Wechsel (Kroh et al. 2012; S. 12, S. 14). Hingegen wechseln offenbar Personen, die zwar eine höhere Zahlungsbereitschaft haben, die EEG-Umlage zu bezahlen, deshalb nicht zu Ökostrom (Rommel, Meyerhoff 2009; S. 73). Auf Basis einer computergestützten Simulation urteilen die Forschenden des SPREAD-Projekts vorläufig, dass die Nutzung von Ökostrom in den kommenden Jahren über nachhaltigkeitsaffine Milieus kaum hinausgehen wird (Ernst et al. 2013; S. 104).

Die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen wirkten in den vergangenen 15 Jahren positiv auf die Etablierung von Ökostromanbietern und somit auch auf die Erschließung größerer Kundengruppen: Neben der für den Markteinstieg notwendigen Liberalisierung des Strommarkts zählen auch das Einspeisegesetz und indirekt das Erneuerbare Energien Gesetz (EEG) zu den Grundlagen für die Verbreitung von Ökostrom (Ernst et al. 2013; S. 97). Dessen Einführung ging ein längerer Vorlauf experimentellen Umgangs mit erneuerbaren Energien sowie Lobbyarbeit von lokalen Gruppen und Pionieren (z.B. Solarpioniere, Bioenergiedörfer) voraus (Mautz et al. 2008). Zudem gilt auch die Unterstützung politischer Entscheidungsträger als relevant für den Erfolg lokaler Ökostrom-Projekte (Ernst et al. 2013; S. 95ff.).

Mit seiner knapp 16-jährigen Geschichte ist der durch die Strommarktliberalisierung möglich gewordene bundesweite Bezug von Ökostrom ein verhältnismäßig junges Thema nachhaltigen Handelns. Zum jetzigen Zeitpunkt kann der zunehmende Bezug von Ökostrom auf die grundlegenden politischen Rahmenbedingungen, welche die Förderung von und den Wechsel zu Ökostromanbietern ermöglichen, sowie das vor allem im Zusammenhang mit medienwirksamen Umweltkatastrophen bzw. deren Modellierung gestiegene Umweltbewusstsein zurückgeführt werden. Zunehmend engagieren sich Bürger und Kommunen auch direkt in Ökostromerzeugung und -vertrieb und bilden so neben Markt und Bund wichtige Akteure in diesem Bereich. Zugleich bestehen weiterhin deutliche Hemmnisse wie beispielsweise die Intransparenz und – teils nur angenommene – Preisniveaus auf dem Ökostrommarkt. Der Forschungsstand zur Diffusion des Bezugs von Ökostrom erscheint erstaunlich unzureichend, wie u.a. die Zahlen zum Anteil der Haushalte mit Ökostrom zeigen: Außer SPREAD, das sich jedoch auf aus Bürgerinitiativen erwachsende Stromanbieter konzentriert (vgl. Ernst et al. 2013), verfolgten Forschungsprojekte bis dato eher kleinteiligere oder anders gerichtete Forschungsfragen.

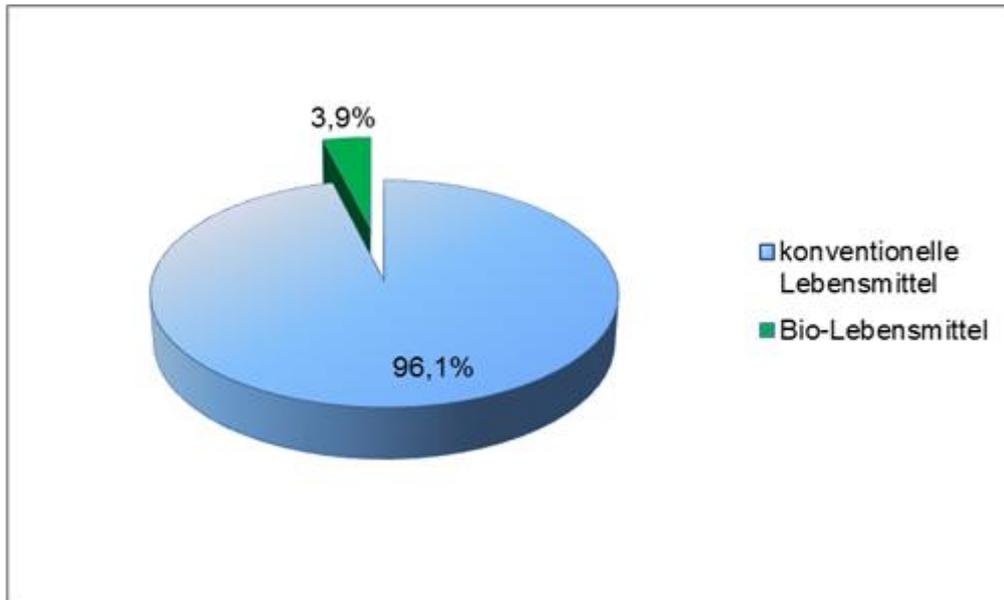
5.3.2 Kauf von Bio-Lebensmitteln

Lebensmittel aus ökologischem Anbau zeichnen sich gegenüber der konventionellen, industriellen Landwirtschaft durch eine stärkere Berücksichtigung der natürlichen Kreisläufe, artgerechtere Tierhaltung sowie den Verzicht auf chemische Düngemittel, Pestizide, Hormone und Zusatzstoffe aus. Seit Beginn der 2000er Jahre nimmt die Zahl der verkauften Bio-Lebensmittel in Deutschland stark zu. Trotz des starken Wachstums machen ökologisch erzeugte Lebensmittel derzeit nur knapp 4% des gesamten Lebensmittelumsatzes in Deutschland aus (BOELW 2013). Dennoch gilt Deutschland laut dem Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft, der landwirtschaftliche Erzeuger, Verarbeiter und Händler vertritt, als bedeutendster Absatzmarkt für Bio-Lebensmittel in Europa (BOELW 2013). Aus ökonomischer Sicht ist „bio“ in Deutschland also kein Nischensegment mehr.

Innerhalb der vergangenen 13 Jahre wuchs der Gesamtumsatz von Bio-Kost kontinuierlich um mehr als das Dreifache: von 2,1 Mrd. Euro im Jahr 2000, über 3,5 Mrd. Euro 2004 und

5,8 Mrd. Euro 2008 auf 7,5 Mrd. Euro im Jahr 2013, darunter 2006 und 2007 um je knapp 20% gegenüber dem Vorjahr (BOELW 2013, 2014). Dabei variiert der Anteil zwischen einzelnen Produktgruppen: Während Bio-Eier bereits rund 9% des Gesamtumsatzes der Produktkategorie ausmachen, sind es bei Milch beispielsweise 5,5% und bei Fleisch- und Wurstwaren nur knapp 1,5% (BOELW 2014; S. 17). Bio-Obst und -Gemüse gelten als Pionierprodukte, die inzwischen mehr als ein Fünftel des Umsatzes im Bio-Segment verantworten und deutliche Steigerungsraten verzeichnen (ebd.; S. 18).

Abbildung 5: Anteil an Bio-Lebensmittel am gesamten Lebensmittelumsatz in Deutschland 2012



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von BOELW (2013): Zahlen, Daten, Fakten. Die Bio-Branche 2013.

Parallel zum tatsächlichen Umsatz war in den vergangenen Jahren eine Zunahme der gesellschaftlichen Akzeptanz ökologisch erzeugter Nahrungsmittel wahrzunehmen: Entschieden sich im Jahr 2005 noch knapp zwei Drittel der Käuferinnen und Käufer gegen den Kauf ökologisch erzeugter Produkte, waren es drei Jahre später nur noch die Hälfte der Bevölkerung (Buder et al. 2011; S. 39). Der aktuellen Studie zum Umweltbewusstsein der Bevölkerung zufolge sind es 2012 noch 36% der Befragten, die nie zu Bio-Lebensmitteln greifen (BMU 2012; S. 37). Gleichwohl verantwortet weiterhin ein geringer Teil der Bevölkerung einen Großteil des Umsatzes: So wenden nur rund 3% der Konsumenten mehr als ein Fünftel ihrer Lebensmittelausgaben für Bio-Kost auf; weitere 14% investieren 5% bis 20% in Bio-Produkte (Buder et al. 2011). Mit Blick auf das Käuferverhalten scheint das Nischendasein der Bio-Kost also noch nicht überwunden.

Bestehende Studien, die die Käuferinnen und Käufer von Bio-Lebensmitteln nach sozio-demografischen Merkmalen zu differenzieren suchen, kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Laut Buder et al. (2011; S. 82) spielen solcherlei Faktoren eine geringe Rolle: Nur tendenziell kaufen höher gebildete und besser verdienende Personen stärker „bio“ als andere, wobei besonders Familien mit jungen Kindern darauf bedacht sind. Die Studien zum Umweltbewusstsein der deutschen Bevölkerung der Jahre 2006 bis 2012 hingegen stellen einen relativ starken Zusammenhang zwischen dem sozio-demografischem Hintergrund und dem Einkaufsverhalten fest. Demnach verzichten vor allem Alleinstehende ohne Kinder, Personen mit niedriger Bildung und Jugendliche eher auf Bio-Produkte. Beide Varianten legen auch nahe, dass sich der Konsum von Bio-Lebensmitteln in verschiedenen Lebensphasen wandelt.

Bei der Entscheidung, Bio-Lebensmittel zu kaufen, sind Frische und Qualität der Produkte die meist genannten Kriterien (BMU 2012; Ökobarometer 2012). Dem nachgeordnet sind der Verzicht auf Zusatzstoffe und die Abwesenheit von Pflanzenschutzmitteln (ebd.). Ob „bio“ gekauft wird, entscheidet laut der BMU-Studie vor allem auch der Preis. Als hemmend für den Kauf biologisch erzeugter Nahrungsmittel erwähnen Buder et al. (2011; S. 82) zudem die vorherrschende Ausrichtung auf Sonderangebote und die verbreitete Vorliebe für Fast-Food-Produkte. Der Wunsch, die Umwelt durch den Kauf zu schützen, zeichnet Bio-Käufer nicht gegenüber sonstigen Konsumentengruppen aus (ebd., S.

81f.). Eher führen verschiedene Motivationen, z.B. die vorrangige Kritik an Massentierhaltung oder Ablehnung von Gentechnik, zum Kauf von Bio-Lebensmitteln.

Als wichtigster Faktor für die Zunahme des Bio-Lebensmittelkonsums lässt sich aus der Bevölkerungsumfrage zum Umweltbewusstsein (BMU 2012) die vermehrte Aufmerksamkeit der Medien für Lebensmittelskandale ableiten. So steigerte bereits die BSE-Krise 2001 den Umsatz von Bio-Lebensmitteln um rund 30% (Bolten et al. 2006; S. 4). Zugleich führen andere Studien langfristige Ernährungsumstellungen hin zu Bio-Konsum nicht signifikant bzw. nicht monokausal auf Lebensmittelskandale zurück (vgl. Kuhnert et al. 2003; Brunner 2006). Ein Zusammenhang zwischen der Zunahme von Lebensmittelskandalen und dem Anwachsen des Bio-Kostmarktes ist zu vermuten, bedarf allerdings weiterer Überprüfungen.

Das veränderte Kaufverhalten scheint auch in Zusammenhang mit einer erweiterten Vertriebsstruktur für Bio-Produkte zu stehen. Wurden diese bis in die 1990er Jahre hinein hauptsächlich direkt von den Erzeugern, in Reformhäusern oder Naturkostfachgeschäften verkauft, nahm die Vermarktung durch Supermärkte seit Anfang der 2000er Jahre stark zu (Bolten et al. 2006; S. 3). Ab dem Jahr 2005 stiegen zunehmend Discounter und Drogeriemärkte in den Bio-Lebensmittelmarkt ein und machten dies in breit angelegten Werbekampagnen bekannt (ebd.; S. 4). Dass davon die gesamte Branche zu profitieren schien, lässt sich an den Umsatzzuwächsen der Folgejahre erkennen. Auch die Expansion der reinen Bio-Supermärkte ab dem Jahr 2007 trug zu den Umsatzsteigerungen der Branche bei (Buder et al. 2011; S. 16). Im August 2010 gab es in Deutschland bereits rund 400 Bio-Supermärkte und 1.644 Naturkostläden (BNN 2011; S. 24). Ein Großteil davon fand sich in Großstädten und vornehmlich in westlichen Bundesländern (ebd.; S. 27). Auch Bäckereien versuchten ab 2007 zunehmend durch das werbewirksame Angebot von Öko-Brot ihre Anteilsverluste am Brotmarkt zu verringern (Buder et al. 2011; S. 16). Ebenso interessant ist der Handel mit Bio-Lebensmitteln für den Lebensmitteleinzelhandel und die Discounter, die eine durchschnittliche Marge von 25% bzw. bis zu 15% erzielen. Beim Handel mit Biokost lassen sich bis zu 60% Differenz zwischen Bezugs- und Verkaufspreis erreichen (Bolten et al. 2006; S. 1). Die Vermutung liegt also nahe, dass neue Verkaufsorte primär aus Gründen der Gewinnorientierung erschlossen werden und die Nutzung des Ökosegments für Marketing-Zwecke Faktoren für die Etablierung von Bio-Kost in der Verkaufslandschaft darstellen, die durch die erhöhte Sichtbarkeit auch einen vermehrten Konsum von Bio-Lebensmitteln hervorrufen.

Neben der wirtschaftlichen Ausrichtung zu Stärkung des Bio-Konsums, erließ auch die Politik gezielt Maßnahmen in diese Richtung: Als Folge der BSE-Krise läutete die damalige Landwirtschafts- und Verbraucherschutzministerin Renate Künast 2001 die sogenannte „Agrarwende“ ein, in deren Rahmen ein staatliches Bio-Siegel eingeführt wurde und der Anteil ökologischer Landwirtschaft in Deutschland bis 2010 auf 20% gesteigert werden sollte (Lücke 2007; S. 124). Im gleichen Zuge wurde das „Bundesprogramm Ökologischer Landbau“ ins Leben gerufen und umfangreiche Informationskampagnen zum Thema Bio-Kost begonnen, welche die öffentliche Aufmerksamkeit für Bio-Produkte zu steigern vermochten (Nieberg et al. 2011; S. 2).

Als weiterer Faktor kann die Situation der landwirtschaftlichen Erzeuger betrachtet werden. Erfolgte Landwirtschaft traditionell weitgehend ökologisch, wurde sie durch die Einführung synthetischer Düngemittel und mechanischer Landwirtschaftstechnik zwischen 1930 und 1950 in Europa zunehmend „industrialisiert“. Erst seit knapp 25 Jahren wächst der ökologische Landbau in Deutschland wieder kontinuierlich: Wirtschafteten 1990 nur ca. 0,5% der landwirtschaftlichen Erzeuger ökologisch, waren es 2002 rund 12.700 Betriebe und 2013 mit rund 23.484 Höfen rund 8,2% aller landwirtschaftlichen Betriebe. Sie

bewirtschaften rund eine Million Hektar, was 6,3% der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche in Deutschland entspricht (BLE 2013; BOELW 2014). Die staatliche Subventionierung der Umstellung auf ökologische Landwirtschaft galt dabei lange als Einflussfaktor für die anwachsende Bio-Produktion. Inzwischen führt aber die parallel entwickelte staatliche Vergütung für die Energieproduktion aus Biomasse zunehmend zu Flächenkonkurrenz zwischen Energie- und Nahrungspflanzen —auch im Ökolandbau (BOELW 2014).

Als stärkster Prädiktor einer Umstellung auf Ökolandbau fungiert der diesbezügliche erwartete Nutzen (Best 2006; S. 140). Dieser kann häufig nicht klar definiert werden: Landwirte, die eine Umstellung ihres Betriebs auf ökologischen Anbau erwägen, hadern mit hohen Kauf- und Pachtpreisen für landwirtschaftliche Nutzflächen. Sie wünschen sich u.a. höhere Erzeugerpreise, eine bessere Förderung der umstellungsbedingten Investitionen sowie höhere Flächenprämien (Köpke 2013; S. 13). Zwar sind die im Durchschnitt höheren Gewinne pro Arbeitskraft bei ökologisch produzierenden Landwirtschaftsbetrieben ein Anreiz (Nieberg et al. 2011; S. 256), doch sorgen die häufige Veränderung der Höhe der staatlichen Beihilfen, die strengen Kontrollen der Biohöfe sowie die Instabilität der Marktpreise in den letzten Jahren für Unsicherheit, den Betrieb auf Ökolandbau umzustellen. Dies hat zur Folge, dass die wachsende Nachfrage nach ökologisch erzeugten Lebensmitteln zunehmend über Importe —vor allem aus anderen EU-Ländern —abgedeckt wird (Köpke 2013; S. 4). Während ein Großteil der Kunden angibt, vor allem regionale Bio-Produkte vorzuziehen (BOELW 2014; S. 20).

Der kontinuierliche Anstieg des Umsatzes von Bio-Lebensmitteln lässt sich allgemein auf ein Zusammenspiel aus verändertem Kaufverhalten —bedingt vermutlich vor allem durch immer häufiger auftretende Lebensmittelskandale —und gewachsenen Möglichkeiten, auch in zahlreichen unterschiedlichen Verkaufsorten „bio“ zu kaufen, zurückführen. Gleichzeitig wächst auch der Ökolandbau, der die Bio-Produkte liefert, in Deutschland seit 1990 kontinuierlich, kann aber aufgrund mangelnder Förderung und Sicherheit den steigenden Bedarf nicht mehr decken. Daher wird die Nachfrage in letzter Zeit zunehmend durch Importware ausgeglichen, die allerdings von Konsumenten tendenziell weniger gut angenommen werden als regionale Produkte.

5.3.3 Urbane Gemeinschaftsgärten

Urbanen Gemeinschaftsgärten werden vielfältige Funktionen im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung beigemessen: Sie können zur Regeneration stark beanspruchter urbaner Umwelten beitragen, Gemeinschaftlichkeit und Lebensqualität im sozialen Nahraum schaffen, Kulturpraktiken der Bewirtschaftung vermitteln und zur Ernährungssicherheit beitragen. Von den untersuchten Fällen ist das Beispiel der Gemeinschaftsgärten bezüglich seiner Diffusion und deren Faktoren bislang am wenigsten erforscht.

Der Begriff „Gemeinschaftsgarten“ ist in der Forschung nicht klar definiert und wird von verschiedenen Disziplinen unterschiedlich verstanden (Rosol 2010; S. 552; Appel et al. 2011; S. 35; Müller 2012; S. 10). Auch in der Praxis ist eine trennscharfe Abgrenzung aufgrund der Vielfältigkeit der Garteninitiativen meist nicht möglich (Baier 2013 mündl.). Hier sollen urbane Gemeinschaftsgärten als eine Form zivilgesellschaftlich initiiertes innerstädtischer Landwirtschaft verstanden werden, die nicht der reinen Selbstversorgung dient, sondern sich vor allem durch eine weitgehend eigenverantwortliche gemeinschaftliche Nutzung auszeichnet und ein Ort gemeinsamen Gestaltens und Lernens ist (vgl. Müller 2011; Colding et al. 2013; Rosol 2010). Damit können sie von Privatgärten und öffentlichen Grünanlagen abgegrenzt werden (Rosol 2006; S. 35). Interkulturelle Gärten sind

Gemeinschaftsgärten, die verstärkt auf interkulturellen Austausch ausgerichtet sind und vor allem Immigrantinnen und Immigranten die Möglichkeit des eigenen Obst- und Gemüseanbaus geben möchten.

Die Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis, Anlaufstelle für urbanes Gemeinschaftsgärtnern in Deutschland, zählt im April 2014 —ohne Anspruch auf Vollständigkeit— 344 bestehende Gemeinschaftsgartenprojekte, deren Gründungszeitpunkte jedoch bisher nicht dokumentiert sind.³⁴ Laut Appel et al. (2011; S. 75) lässt sich die Gesamtzahl der Gemeinschaftsgärten kaum ermitteln. In ihrer Studie erkennen sie jedoch Tendenzen: So habe sich die 1996 in Göttingen erstmalig erprobte Idee der Interkulturellen Gärten bereits im gesamten Bundesgebiet verbreitet, während Gemeinschaftsgärten vor allem in Berlin, München und Hannover zu finden seien (ebd., S. 78). Gut 40% der dort betrachteten Gärten sind erst seit 2009 entstanden (ebd.), was die Aktualität des Gemeinschaftsgärtnerns unterstreicht. Eine bislang unveröffentlichte Erhebung im Rahmen eines Dissertationsprojekts ergab 145 Gemeinschaftsgärten in 80 deutschen Großstädten über 100.000 Einwohner, wobei noch im April 2013 in 50 dieser 80 Städte Gemeinschaftsgärten existierten, vier Monate später bereits 55 (Hadem-Kälber 2013 schriftl.). Auch hier wird eine dynamische und räumliche Diffusion in Ansätzen deutlich. Zahlen dazu, wie viele Menschen sich in den Gärten engagieren, gibt es bis dato nicht. Neben der quantitativen und räumlichen Verbreitung des Gemeinschaftsgärtnerns spiegeln auch Kriterien wie die „synchrone und reziproke Thematisierung“ (Müller 2014 mündl.) in Architektur, Kunst oder Stadtplanung sowie die multithematische Verortung vieler Gemeinschaftsgärten ihre gesellschaftliche Relevanz und Sichtbarkeit wider.

Generell sind urbane Gemeinschaftsgärten sehr heterogen: Gemeinschaftlich genutzte Grundstücke können in öffentlichem oder privatem Besitz sein; der Zugang zu ihnen ist öffentlich bis exklusiv für die Aktiven. Gemeinschaftsgärten können u.a. als lose Gruppen, Vereine oder Sozialunternehmen organisiert sein, die sich über Mitgliedsbeiträge, Spenden oder Fördermittel finanzieren. Größe und Erscheinungsform differieren ebenso wie der Umgang mit Fläche —z.B. eigene Parzellen oder gemeinsame Beete— und Ernte (vgl. Colding et al. 2013; S. 1045; Rosol 2010; S. 552). Tendenziell stabilisieren sich Gartenprojekte, in denen ein oder zwei Koordinatoren regulär bezahlt werden (Meyer-Renschhausen 2012; S. 329). Was junge urbane Gemeinschaftsgärten eint, ist häufig ihr unsicherer Status durch befristete Nutzungsgenehmigungen. Dagegen verfügen aber vor allem Interkulturelle Gärten inzwischen meist über unbefristete Flächennutzungsverträge (Müller 2014 mündl.). Laut Rosol (2010; S. 552) mangelt es in der deutschen Forschung zu Urban Gardening an einer Berücksichtigung der Komplexität der verschiedenen Gartenprojektformen. Heterogenität, weitgehende Informalität sowie der häufige Status der Zwischennutzung führen zudem zu einer unzureichenden Dokumentation und mangelhaften Datenlage, auf die Forschung aufbauen kann (ebd.).

„Von unten“ initiierte Gemeinschaftsgärten werden tendenziell von relativ jungen Menschen aus kreativen und alternativen Milieus ins Leben gerufen (Baier 2013 mündl.). Interkulturelle Gärten werden häufig von zivilgesellschaftlichen oder staatlichen Akteuren gegründet, die den Garten bestimmten Gruppen zur Verfügung stellen wollen (Appel

³⁴ Laut dem Verantwortlichen für die „Gartenkarte“ Daniel Überall (2014 mündl.) erfolgt eine chronologische Dokumentation der Gründungsjahre der Gartenprojekte durch die Stiftung bis dato nicht; eine Rekonstruktion beschreibt er als sehr aufwendig. Die Stiftung erfährt von Gartenprojekten durch eigene Recherchen und dank ihrer Netzwerkfunktion durch Benachrichtigungen von Gemeinschaftsgärten selbst (Baier 2013 mündl.).

et al. 2011; S. 120). Zur Transition Town Bewegung besteht insofern eine Verbindung, als dass einige Gartengründungen aus ihr heraus entstehen (Müller 2014 mündl.). Darüber hinaus sprechen Gemeinschaftsgärten selten abgegrenzte Zielgruppen an; der Kreis der Engagierten setzt sich jeweils individuell zusammen (Appel et al. 2011; S. 125). Die Motivation der Gärtnerinnen und Gärtner variiert: So steht bei einigen die Freude am gemeinsamen Gärtnern für sich, bei anderen die dadurch ermöglichte Nutzung gesellschaftlicher Freiräume außerhalb der kapitalistischen Logik von Wohlstandsgesellschaften³⁵ im Vordergrund (Rosol 2006; S. 217; Appel et al. 2011; S. 128). Für einige Gärtnernde ist jedoch auch materielle Not der wesentliche Grund für das Engagement (Müller 2014 mündl.). Vor allem jüngere Engagierte verschaffen den Gärten durch den Einsatz sozialer Medien Sichtbarkeit; zugleich nehmen etablierte Medien die Geschichten und Bilder städtischer Gartenprojekte gern auf, was die Bekanntheit des Phänomens erhöht (Werner 2012; S. 74).

Zeitdiagnostische Betrachter vermuten weitere Faktoren, die die Zunahme von Gemeinschaftsgärten beeinflussen: So führt die globale durch Klimawandel und veränderte Konsumgewohnheiten bedingte bzw. antizipierte Nahrungsmittel- und Ressourcenkrise zu einem steigenden Interesse an lokaler (Selbst-)Versorgung (Müller 2012; S. 24). Urbane Gartenprojekte ermöglichen es, eigeninitiativ neue und pragmatische Lösungen für eigene sowie komplexe soziale, ökologische und kulturelle Probleme zu entwickeln (Lange 2012; S. 104; Clausen 2012; S. 57). Gemeinschaftsgärten bieten Anstoß und Raum für die Beschäftigung mit diversen Themen von Inklusion, über Ernährung bis hin zu Stadtentwicklung. Der Engagementform zuträglich ist, dass bürgerschaftliches Engagement in Städten derzeit insgesamt an Zuspruch gewinnt, sich dabei allerdings weithin niedrighschwellig und flexibel organisiert (Borgstedt 2012; S. 124; Kropp 2012; S. 85). Zudem gilt gerade für den städtischen Raum: Je weniger Freiflächen vorhanden sind, desto größer wird der Wunsch danach und desto eher erwachsen Initiativen, die das Defizit zu überwinden suchen (Appel et al. 2011; S. 153).

Eine notwendige infrastrukturelle Voraussetzung für die Entstehung urbaner Gemeinschaftsgärten ist das Vorhandensein von Brachflächen. Dieses geht häufig mit urbanen Krisen einher (Lange 2012; S. 115). So gehen die Ursprünge einiger heutiger Gemeinschaftsgärten auf die Guerilla-Gärten im New York der frühen 1970er Jahre zurück, die seinerzeit auf ihre Art dem Bankrott der Stadt und dem Verfall zahlreicher Gegenden entgegenwirken wollten (Colding et al. 2013; S. 1044; Clausen 2012; S. 56). Ähnlich hinterließ beispielsweise auch in Berlin der Fall der Mauer zahlreiche innerstädtische Brachen. Da es der Stadt in den 1990er Jahren weitgehend an Mitteln mangelte, Grünflächen zu unterhalten (Rosol 2010; S. 551), waren Raum und politisches Klima entsprechend zuträglich für die Gründung von Gemeinschaftsgärten.³⁶ Dort, wo kein expliziter Bezug zu Vorbildprojekten besteht, sind vor allem im deutschen Kontext politisch-ideologische Orientierungen wie das Erreichen einer „post-oil society“, lokalen Produktion oder eines Gegengewichts zu wachsenden Privatisierungstendenzen ausschlaggebend für Gartengründungen (Müller 2014 mündl.). Nach Appel et al. (2011; S. 121) werden das Bedürfnis, Flä-

³⁵ Dazu gehören beispielsweise eine Aufwertung des Quartiers, die freiwillige Arbeit, die Entwicklung eines Gemeinschaftsgefühls, das kreative Ausleben und nicht zuletzt die Versorgung mit Lebensmitteln fernab ökonomischer Zwänge.

³⁶ Die Entwicklung in Berlin ist nicht übertragbar. In Städten müssen Rahmenbedingungen, nationale und kommunale Gesetzeslagen, soziale und ökonomische Situation sowie die relevanten Besitzverhältnisse individuell betrachtet werden (Rosol 2010; S. 558).

chen wiederzubeleben und einen sozialen Treffpunkt schaffen zu wollen, am häufigsten als Gründungsmotive genannt.

Inzwischen ist in Deutschland das Interesse an brachliegenden innerstädtischen Grundstücken vielerorts gestiegen; viele Gemeinschaftsflächen sind bedroht oder mussten bereits weichen (Colding et al. 2013; S. 1044). Teilweise setzen sich kommunalpolitische Entscheidungsträger und Verwaltungen jedoch auch für die Förderung von Gartenprojekten ein. Neben aus Eigeninitiativen geführten urbanen Gemeinschaftsgärten gibt es inzwischen auch solche, die professionell unterstützt oder sogar von städtischen Akteuren, wie z.B. Grünflächenämtern oder Quartiermanagements, oder Privateigentümern ins Leben gerufen werden (Rosol 2006; S. 283; Appel et al., 2011; S. 199f.). Dabei ebneten Pionierprojekte den Weg zur Akzeptanz weiterer Gartenprojekte (Rosol 2010; S. 557). Während beispielsweise Garteninitiativen in Berlin zunächst kaum mit Hilfe der Stadtverwaltung rechnen konnten, wurden die Vorhaben seit Ende der 1990er Jahre zunehmend unterstützt (ebd.; S. 555). Gleichzeitig änderte sich der Status der Gemeinschaftsgärten als Teil einer Protestbewegung im städtischen Raum hin zu einer eigenständigen Form freiwilligen Engagements, welche durch politische Instanzen unterstützt wird, auch um sinkende staatliche Mittel für Grünflächen und Gemeinschaftsförderung zu kompensieren (ebd.; S. 557).

Dennoch mangelt es bis dato in den meisten Städten an politischer Rückendeckung und Anlaufstellen für Gemeinschaftsgärten in der städtischen Administration. Häufig sind es einzelne Personen in kommunalen Verwaltungen, die sich für Gartenprojekte engagieren, während institutionell verankerte Zuständigkeiten kaum bestehen (Appel et al. 2011; S. 174). Dazu befragt, wissen Kommunalvertreter und -vertreterinnen häufig nicht, ob und wie viele Gartenprojekte in ihrer Stadt bestehen (ebd.). Auch bleiben finanzielle und materielle Förderungen von Seiten der Kommunen noch weitgehend aus (ebd.; S. 175). In Berlin und Köln wurde zumindest politisch beschlossen, Gemeinschafts- und Interkulturelle Gärten zu fördern. In Leipzig, Dessau und München ist die Förderung bereits konkret umgesetzt (ebd.; S. 175f.). Im Februar 2014 entschied der Münchner Stadtrat in einem Grundsatzbeschluss, urbanes Gärtnern von Vornherein in die Stadtplanung zu integrieren (Hauf 2014; S. 6). Auf Ebene der Gemeinschaftsgärten hingegen entwickeln sich zunehmend Förderungsstrukturen: So unterstützen und beraten Gemeinschaftsgärten Neugründungen in ihrer Stadt und darüber hinaus (Clausen 2012; S. 37). Zudem besteht neben der bereits seit dem Jahr 2000 existierenden Beratungs- und Vernetzungsarbeit von anstiftung & ertomis seit einem Jahr das von der Stiftung koordinierte „Beratungsnetzwerk urbane Gemeinschaftsgärten“, welches auch bundesweite Vernetzungstreffen organisiert. Derzeit arbeiten Gartenprojekte an einem gemeinsamen Appell nach rechtlichen Grundlagen für ihre Flächennutzung (Müller 2014 mündl.).

Auch wenn belastbare Daten fehlen, kann festgestellt werden, dass die Zahl der urbanen Gemeinschaftsgärten und der dort Engagierten vor allem in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist. Ein zunehmendes gesamtgesellschaftliches Wissen um das Phänomen durch mediale und thematisch übergreifende Sichtbarkeit, zeitgeistige Faktoren, die Vernetzung der Gärten und in geringem Umfang auch politische Unterstützung scheinen diese Entwicklung zu beeinflussen. Eine systematische Typisierung der Gartenprojekte sowie eine Annäherung an Diffusionsfaktoren fehlen in der Forschung allerdings bislang. In der Praxis fehlen urbanen Gemeinschaftsgärten vor allem strukturelle Förderung und Sicherheiten.

5.3.4 Öffentliche Bibliotheken

Die Nutzung öffentlicher Bibliotheken wird gewöhnlich nicht im Kontext der Nachhaltigkeit thematisiert. Dabei verringert das Teilen von Büchern Produktions- und Materialaufwand, Lagerfläche und Abfall. Bibliotheken sind zudem offener Ort sozialen Austauschs und kultureller Bildung. Durch sie ist der gemeinschaftliche Besitz und Gebrauch von Büchern und anderen Medien institutionalisiert; die soziale Praktik der geteilten Nutzung wird hier vermittelt bzw. eingeübt. Damit können Bibliotheken gewissermaßen als eine Urinstitution der heute viel thematisierten „Commons“-Bewegung gesehen werden. Im gesellschaftlichen Mainstream verankert sind sie in jedem Fall: Laut repräsentativen Bevölkerungsumfragen hat mehr als die Hälfte der deutschen Bevölkerung schon einmal eine Bibliothek genutzt (infas 2004; S. 2).

Im Jahr 2012 weist die Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) rund 8000 öffentliche Bibliotheken und zusätzlich rund 250 wissenschaftliche Bibliotheken³⁷ in Deutschland aus (DBS 2013). Im selben Jahr benutzen ca. 7,74 Mio. Menschen öffentliche Bibliotheken aktiv. Zusammen mit den ca. 2,94 Mio. Nutzern wissenschaftlicher Bibliotheken sind damit ca. 10,7 Mio. Personen aktive Bibliotheksnutzer und -nutzerinnen³⁸ (knB 2013). Dies entspricht einem Anteil von 13,3% der deutschen Bevölkerung im Jahr 2012 (eigene Berechnung; StBA o.D.a).

Die Daten der Deutschen Bibliotheksstatistik zeigen über die letzten 18 Jahre³⁹ einen leichten Rückgang der Nutzerzahlen bei öffentlichen Bibliotheken (DBS 1997-2014), der aber größtenteils durch eine gestiegene Nutzung wissenschaftlicher Bibliotheken kompensiert wird (knB o.D.). Repräsentative Umfragen des Deutschen Bibliotheksverbundes zwischen 1996 und 2011 zählen sogar bis zu 30% der Bevölkerung als aktive Bibliotheksnutzer (dbv 2012; S. 2). Insgesamt bleibt der Nutzeranteil an der Gesamtbevölkerung seit 15 Jahren nahezu konstant – vor dem Hintergrund des zeitgleichen Siegeszugs der digitalen Medien ein erstaunlicher Wert. Besonders stark wächst die Zahl der Nutzer jeweils dort, wo moderne Bibliotheksgebäude eröffnen wie beispielsweise 2011 in Stuttgart (Verlag Dashöfer 2012).

Darüber, ob jemand öffentliche Bibliotheken nutzt, entscheiden überdurchschnittlich häufig die Erreichbarkeit der Büchereien sowie die Erfahrung einer Bibliothekssozialisierung, d.h. der gemeinsame Besuch von Bibliotheken mit Eltern oder Schule in der Kindheit. Ebenso maßgeblich sind eine generell aktive Freizeitgestaltung und ein Interesse für bibliotheksnahe Themen wie Weiterbildung, Wissenschaft, Literatur und Kunst (Grube et al. 2006; S. 2; dbv 2012; S. 15ff.).

Die Etablierung öffentlicher Bibliotheken in ihrer heutigen Form in Deutschland erstreckt sich über einen Zeitraum von etwa 200 Jahren (Thauer, Vodosek 1990; S. 15). Dabei ist weder das Gründungsmoment klar zu definieren, noch die Entwicklung als kontinuierlich zu beschreiben (ebd.). Im Zeitalter der Aufklärung führten die Einführung der Schulpflicht sowie die zunehmende Alphabetisierung ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, steigende Bildungsanforderungen und das Anwachsen der Städte im 19. Jahrhundert zum wachsenden Bedarf an öffentlichen Bibliotheken (Weimann 1975; S. 101;

³⁷ Dazu zählen Regional-, Universitäts- und Hochschulbibliotheken, die vornehmlich spezialisierte Bestände haben.

³⁸ Als aktiver Nutzer gilt hierbei, wer innerhalb eines Jahres mindestens ein Medium entleiht.

³⁹ Erst seit dem Jahr 1996 wurden die Zahlen zu aktiven Nutzern erhoben bzw. explizit als solche veröffentlicht. Zuvor gab in der DBS nur die Zahl der Gesamtausleihen Auskunft über die Nutzung.

Thauer, Vodosek 1990; S. 16). Zudem erlaubte der technische Fortschritt in der Buchherstellung zunehmend eine Massenproduktion von Lektüre (ebd.; S. 17). Nach neuesten Erkenntnissen entstanden erste öffentliche „Leseanstalten“ bereits ab 1750 (Vodosek 2014 mündl.).

Als Vordenker der öffentlichen Bibliothek in seiner heutigen Form in Deutschland gilt Karl Benjamin Preusker, der zwischen 1830 und 1848 die theoretische Grundlage für Aufbau und Praxis eines öffentlichen Bibliothekswesens, das der allgemeinen Bildung der gesamten Bevölkerung dienen sollte, erarbeitete (Thauer/Vodosek 1990; S. 30ff.). Zugleich entwickelten sich sowohl davon beeinflusst als auch unabhängig ähnliche Initiativen in ganz Deutschland (ebd.; S. 33f.).

Während die ersten öffentlichen Büchereien mit ihren meist rein mitgliederfinanzierten Budgets nur kleine Bestände und kurze Öffnungszeiten bewältigen konnten, gewannen sie gegen Ende des 19. Jahrhunderts an Präsenz (ebd.; S.35). Grund dafür war vor allem ein durch die industrielle Revolution ausgelöster wirtschaftlicher Aufschwung, in dem sich eine höhere Volksbildung als unumgänglich für die Beibehaltung des wirtschaftlichen Niveaus erwies (ebd.; S. 37). Nach und nach richteten Repräsentanten der Arbeiterbewegung, konfessionelle Gruppierungen sowie die Gewerkschaft der Buchdrucker, inhaltlich von den jeweiligen Initiatoren geprägte, erste Volksbibliotheken ein (ebd.; S. 38).

Als Begründerin der öffentlichen Bibliothek modernen Typs gilt die seit den 1890er Jahren aktive so genannte Bücherhallenbewegung, die eine Reform der Volksbibliotheken zu einer breit zugänglichen Bibliothek mit ausreichenden Öffnungszeiten in Ergänzung zur öffentlichen Schule forderte (Rösch 2006; S. 37 f.). Träger der ersten Bücherhallen, die im Unterschied zu früheren Bibliotheken erstmalig auch über Lesesäle verfügten, waren vorwiegend Volksbildungsvereine und Unternehmen, kaum aber staatliche Institutionen (ebd.). Auch kommunale Aktivitäten in dieser Zeit, wie der Bau von Bibliotheksgebäuden, waren ein wichtiger Faktor für den Erfolg der Bewegung (Vodosek 2014 mündl.). Als möglichen Einfluss auf die Dynamisierung der Verbreitung der Bücherhallen wird die Einführung des Berufsbibliothekars sowie die Anstellung von Frauen gesehen, welche eine Ausweitung des (Beratungs-)Angebots bei nur geringfügiger Kostenerhöhung ermöglichte (Rösch 2006; S. 39). Insgesamt entspann sich ab dieser Zeit eine langwierige Debatte zwischen Aktivisten, die Bibliotheken als kulturpolitische Bildungsstätten ähnlich Theatern begriffen, und solchen, die die karitativen und sozialen Wirkungen der Lesestätten ins Zentrum rückten (Thauer, Vodosek 1990; S. 74ff.).

Da den Trägern der Bücherhallen nach dem Ende des ersten Weltkriegs die notwendigen Finanzmittel fehlten, übernahmen vielerorts Kommunen ihren Betrieb bzw. legten sie mit bestehenden öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken zusammen (Thauer, Vodosek 1990; S. 113). Zugleich äußerte sich die kriegsbedingt herrschende materielle Not und geistige Krise in einer wachsenden Leserschaft der Büchereien (ebd.; S. 98). Bis zur Weltwirtschaftskrise 1929 wurden öffentliche Bibliotheken dennoch nicht von allen gesellschaftlichen Gruppen genutzt (Rösch 2006; S. 39). Zwischen 1929 und 1933 wurden öffentliche Bibliotheken (vor allem von Erwerbslosen) wesentlich stärker genutzt (Thauer, Vodosek 1990; S. 139). Über die Existenzberechtigung herrschte inzwischen Konsens. Gleichzeitig kam es allerdings zu umfangreichen Mittelkürzungen und Schließungen im Zuge von staatlichen Sparmaßnahmen (ebd.; S. 140).

Nach der Machtergreifung der NSDAP im Jahr 1933 wurden sämtliche Bibliotheken zwangskommunalisiert und ihre Verwaltung gleichgeschaltet (ebd.; S. 153). Entsprechend ihrer politischen Ziele zensierte die Regierung die Bestände und kontrollierte die Neuanschaffungen (ebd.; S. 149). Bis 1942 wurde der Ausbau des Volksbüchereiwesens stark for-

ciert: Zählte man 1933 rund 6.200 Bibliotheken in Deutschland, waren es 1940 fast doppelt so viele, darunter jedoch viele kleine Dorfbibliotheken (ebd.; S. 153). Nach Ende des zweiten Weltkriegs stand die Bibliothekslandschaft in Deutschland vor einem Neuanfang: Es bedurfte des Wiederaufbaus, der Neuorganisation und der Entnazifizierung des Bestands (ebd.; S. 159).

Erst nach dem zweiten Weltkrieg wurden öffentliche Bibliotheken von Angehörigen aller gesellschaftlichen Gruppen umfassend genutzt. Der Übergang zur Freihandaufstellung der Bestände, die sich in den 1950er Jahren durchsetzte, gilt als wichtiger Faktor der Verbreitung (Rösch 2006; S. 66). In den 1950er Jahren gab es rund 160 Freihand-Bibliotheken, die es Bibliotheksnutzern erstmalig erlaubten, vor der Ausleihe im Sortiment zu stöbern; laufend kamen weitere hinzu (Thauer, Vodosek 1990; S. 183). Inzwischen verfügen alle öffentlichen Bibliotheken über Freihandbestände (Vodosek 2014 mündl.). Insgesamt entwickelte sich das primär regional gegliederte Bibliothekswesen in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einem koordinierten und kooperierenden einheitlichen Bibliothekssystem, welches der „Bibliotheksplan 1973“ schließlich klar definierte (Weimann 1975; S. 120).

Viele technische Innovationen zur Vereinfachung des Bibliotheksbetriebs und der Katalogisierung der Medien, wie elektrisches Licht oder die Schreibmaschine, werden im Vergleich zum Zeitpunkt ihrer Erfindung erst verhältnismäßig spät in großem Umfang eingesetzt (Plassmann et al. 2006; S. 47). Die Bibliothek entwickelte sich erst seit den 1960er Jahren zunehmend zu einer modernen Dienstleistungsbibliothek, einer „Mediothek“ (Thauer, Vodosek 1990; S. 164). Dies ist eine Entwicklung, welche die Digitalisierung der letzten Jahrzehnte noch befeuern konnte. Zudem fand erst seit dieser Zeit eine Annäherung zwischen öffentlichen, wissenschaftlichen und konfessionellen Bibliotheken statt (ebd.).

In der Politik trafen die Rufe nach einem bundesweiten Bibliotheksgesetz, das die Verbreitung und den einheitlichen Entwicklungsstand öffentlicher Bibliotheken fördern sollte, lange nicht auf Widerhall (Thauer, Vodosek 1990; S. 167). Ein Grund dafür war der Widerstand der kommunalen Verbände, die einen Autonomieverlust sowie zusätzliche finanzielle Belastungen fürchteten (ebd.). In den Folgejahrzehnten kamen auf Länder- und Verbandsebene verschiedene Initiativen zur Erweiterung der Bibliothekslandschaft sowie zur Annäherung in Archivierungsmethoden und Standards auf (ebd.; S. 170). Seit 2008 haben mehrere Bundesländer eigene Bibliotheksgesetze erlassen.

Die Etablierung der öffentlichen Bibliotheken in Deutschland zeigt, dass sich ein „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns völlig unabhängig von ökologischen Motiven im Mainstream durchsetzen kann. Die ökologische Motivation war und ist auch heute noch vermutlich für die wenigsten Nutzer ein Grund, Bibliotheken aufzusuchen. Die Advokaten des Bibliothekswesens gründeten ihr Engagement in jeder Phase vielmehr auf sozialpolitischen oder pädagogischen Motiven. Die Entwicklung der öffentlichen Bibliothek weist zudem eine enge Verknüpfung mit zeitgeschichtlichen Ereignissen auf: Im Laufe der Jahrzehnte symbolisierten sie Bildungsideale, wurden politisch instrumentalisiert und ermöglichten in Krisenzeiten Bildung und Unterhaltung. Erst ein fundamentaler Wandel des politischen Systems veränderten den Stellenwert der öffentlichen Büchereien von zivilgesellschaftlichen Initiativen zu staatlicher Institution auf kommunaler Ebene, die bis heute noch nicht bundesweit vereinheitlicht sind. Offen bleibt, inwiefern die Institution der öffentlichen Bibliothek in einer digitalisierten Zukunft an Bedeutung für die Wahrung des Medienbestands gewinnen oder verlieren wird.

5.4 Zwischenfazit II: Mainstreamingfaktoren, -pfade und -dynamiken

Nachfolgend werden übergreifend relevante Faktoren, Pfade und Dynamiken der Entwicklung der analysierten sozialen Praktiken aus der Nische in den Mainstream dargestellt, die aus den sozio-historischen Rekonstruktionen der einzelnen Fallbeispiele gewonnenen wurden. Dabei stehen die einzelnen Thesen nicht für sich, sondern treten teils in Abhängigkeit von anderen auf oder weisen Wechselwirkungen miteinander vor.

1. Beim Übergang in den Mainstream ist Praktikabilität ausschlaggebender als Nachhaltigkeit: Rahmenbedingungen und Infrastrukturen sind primäre Motivationen, nachhaltig zu handeln. Nachhaltigkeit bzw. Umweltentlastungseffekte selbst sind nicht hinreichend motivierend und teilweise lediglich ein positiv wahrgenommener Nebeneffekt.

Die erfolgreiche Etablierung nachhaltiger Praktiken im gesellschaftlichen Mainstream verläuft in allen untersuchten Beispielen nicht in erster Linie über Argumente der Nachhaltigkeit, sondern über andere Motivatoren wie Praktikabilität, Flexibilität oder ökonomische Vorteile für den Handelnden. Diese Erkenntnis findet sich auch als Ergebnis anderer Forschungsarbeiten (vgl. bspw. BMU 2012; Sommer, Schad 2014).

Entsprechend ergeben beispielsweise Umfragen unter Bahnnutzerinnen und -nutzern, dass vor allem Komfort, Zeit- und Kostenersparnis Gründe für die Entscheidung sind, Bahn zu fahren. Ähnliches gilt für das Fahrradfahren, welches besonders auf kurzen Strecken als vorteilhaft wahrgenommen wird. Carsharing-Nutzer präferieren die flexible Nutzung eines Fahrzeugs bei Bedarf statt für den Unterhalt eines eigenen Autos aufkommen zu müssen. Auf der Anbieterseite bestimmen statt ideellen Motiven bislang weitgehend Gewinnabsichten den zunehmenden Ausbau von Carsharing-Angeboten. Nutzer öffentlicher Bibliotheken überzeugt vornehmlich die Verfügbarkeit zahlreicher Medien bei Bedarf sowie geringe Kosten, während ihre Träger vornehmlich soziale und pädagogische — statt ökologische — Ziele antreiben. Auch beim Kauf von Bio-Lebensmitteln zählt weniger der Umweltnutzen des ökologischen Anbaus als die wahrgenommene Frische, Qualität und Schadstofffreiheit der Bio-Produkte, die der Gesundheit zuträglich sind. Selbst das Engagement in Gemeinschaftsgärten ist häufig primär durch eine Verbesserung des Lebensumfelds und ein praktisches Tätigwerden gegen diverse gesellschaftliche Missstände motiviert, als durch einen ausschließlich ökologischen Nutzen.

Folglich können (infrastrukturelle) Angebotsveränderungen den Wandel von Nutzerverhalten in Richtung eines nachhaltigen Handelns bedingen. So führten beispielsweise jüngst neue, attraktive Bibliotheksneubauten zu steigenden Besucherzahlen sowie ein erhöhtes Zugangebot im Nahverkehr nach der Bahnreform zu steigenden Nutzerzahlen. Solche Angebote, die individuelle und flexible Entscheidungen und Anwendungen erlauben, scheinen vor allem im Mobilitätsbereich zunehmend erfolgreich, wie auch die Fallbeispiele Carsharing und Radverkehr zeigen.

Dass pragmatische Gründe nachhaltiges Handeln auch bremsen können, beweist die in gesamtgesellschaftlicher Perspektive weiterhin zögerliche Wechselbewegung von Haushalten zu Ökostromanbietern. Diese wird in Umfragen häufig durch Zeitmangel und die vermeintliche Wahrnehmung hoher Strompreise begründet.

2. Top-down: Grundlegende politische Entscheidungen ebnen den Weg für die Vertiefung nachhaltigkeitsorientierter (Politik-)Maßnahmen oder schaffen Handlungsmöglichkeiten für Vorreiter in Wirtschaft oder Zivilgesellschaft.

Entscheidungen auf politischer Ebene, die Änderungen der Rechtsgrundlagen und/oder Verabschiedung neuer Maßnahmen mit sich bringen, können Möglichkeitsräume für nachhaltige Praktiken öffnen.

Positiv wirkten beispielsweise die Liberalisierung des Bahnverkehrs und des deutschen Strommarkts auf die Etablierung nachhaltiger Praktiken. Während Erstere verschiedene Maßnahmen ermöglichte, die für eine relative Zunahme der Bahnfahrenden sorgte, eröffnete Letztere die Möglichkeit für neue Ökostrom-Anbieter, in den Markt einzutreten und Kunden für sich zu gewinnen. Im Falle des Radverkehrs in Freiburg und Münster haben maßgebliche infrastrukturpolitische Entscheidungen dazu geführt, dass die Städte einer Fahrradorientierung in Infrastruktur, Dienstleistungen und Kommunikation zunehmend Bedeutung zumaßen und sich die Leitbilder der Nachhaltigkeit und der Fahrradkultur etablieren bzw. verfestigen konnten.

Dennoch sind es vielfach auch politische Entscheidungen bzw. Vorgänge, die den Weg nachhaltiger Handlungsweisen in den Mainstream verstellen. Beispiele dafür sind die mangelnde Einigung auf eine bundesweit geltende Parkprivilegierung für Carsharing-Fahrzeuge ebenso wie die Tatsache, dass die Bundesregierung die Bahnreform erst durch Druck von Seiten der EU einleitete und bis heute Vorwürfen der Wettbewerbsverzerrung in Bezug auf die Deutsche Bahn ausgesetzt ist.

3. Bottom up: Vorreiter ebnen nachhaltigen Praktiken den Weg in den Mainstream ohne vorangehende gesteuerte Veränderungen auf der Makroebene.

Trotz der Bedeutung politischer Rahmensetzung braucht es nicht immer grundlegende politische Entscheidungen, damit nachhaltigkeitsorientierte Pioniere aktiv werden.

So handelte es sich sowohl im Fall der öffentlichen Bibliotheken, unter dem Dach der Bücherhallenbewegung anfangs von Vereinen oder Unternehmen gegründet, als auch bei Gemeinschaftsgärten, für die Brachflächen in Anspruch genommen wurden, zunächst um eigenständige Initiierungen durch zivilgesellschaftliche Gruppen.

Dabei verstärken erste Erfolge und die Wahrnehmung der eigenen Handlungsfähigkeit nachhaltiges Handeln und seine Diffusion. Auch dies gilt für Bewegungen der öffentlichen Bibliothek und der Gemeinschaftsgärten. Ähnliche Erfahrungen der Selbstwirksamkeit, wie der Psychologe Albert Bandura (1977) die Quellen eines Vertrauens in die eigenen Fähigkeiten nennt, können auch in anderen Fallbeispielen relevant werden. Vor allem im Bereich von Ökostromproduktion und -vertrieb nehmen Bürgerinnen und Bürger ihren Einfluss wahr. Aber auch dort finden nachhaltige Praktiken zunehmend Resonanz, wo lokale Gruppen beginnen ihre Pkw zu teilen, Bio-Produkte direkt vor Ort zu vermarkten oder sich zu Fahrraddemonstrationen zusammenfinden.

Mitunter sind Personen, die eine dieser sozialen Praktiken prägen oder vollziehen dabei nicht als reine „Nischenakteure“ zu typisieren. Vielmehr können sie bezüglich anderer Praktiken Teil des (nicht-nachhaltigen) Mainstreams sein. Die Übergänge der eingenommenen Rollen sind in der empirischen Realität fließend und nicht immer klar zu bestimmen. Ein plakatives Beispiel hierfür wäre eine Bio-Käuferin oder ein Bio-Käufer, die/der im geräumigen SUV vor dem Bioladen vorfährt. Dies legt nahe, dass die in der Transition Management-Theorie vorgenommene Schematisierung der verschiedenen Ebenen und Akteure (siehe Kapitel 3) etwas zu starr erfolgt ist.

4. Marktfähigkeit und politische Relevanz: Das Schaffen eines marktfähigen Angebots befördert die Diffusion nachhaltiger Praktiken. Politische Institutionen greifen bereits partiell erfolgreich verbreitete nachhaltige Praktiken auf und verstärken so ihre Diffusion.

Sobald eine nachhaltige Praktik eine bestimmte wirtschaftliche Relevanz erlangt hat, regt sich das Interesse wirtschaftlicher Akteure, die Innovation für ihre Zwecke zu adaptieren. Unter anderem stiegen Supermärkte und Discounter erst in das Geschäft mit Bio-Lebensmitteln ein, als abzusehen war, dass damit hohe Gewinnmargen erzielt werden konnten. Auch die Kommerzialisierung des Carsharings und der Einstieg von Autoherstellern/Anbietern in diesen „Zukunftsmarkt“ folgte einer vorhergegangenen gewissen Etablierung der Praktik durch überregionale, gewinnorientierte Dienstleistungsstrukturen.

Im weiteren Sinne gilt diese Tendenz auch für das Interesse politischer Institutionen, wobei hier eher das „Entdecken“ der politischen und gesellschaftlichen Relevanz der jeweiligen Praktik von Bedeutung ist. Neben den erwähnten Fallbeispielen —„Kauf von Bio-Lebensmitteln“, der von bundespolitischer Seite erst infolge des BSE-Skandals gefördert wurde, und „Carsharing“, dessen Unterstützung erst vor kurzem auf bundes- und kommunalpolitische Agenden trat —findet sich dieses Schema auch in anderen Fällen wieder. So unterstützten Kommunen öffentliche Bibliotheken erst umfänglich, als sie deren Notwendigkeit in Zeiten der sozialen Krise nach dem Ersten Weltkrieg anerkannten. Auch Gemeinschaftsgärten, die zunächst ausschließlich aus der Zivilgesellschaft heraus gegründet wurden (vgl. Punkt 3), werden heute zunehmend von Stadtpolitikern und –verwaltungen ins Leben gerufen.

Zugleich geht mit der Marktfähigkeit und der Diffusion der marktförmig veränderten Angebote auch die Gefahr einher, dass Rebound-Effekte auftreten. Der ursprünglich nachhaltige Charakter des Nischenprojekts kann so verlorengehen. Diese Dialektik tritt beispielsweise zutage, wenn sich Carsharing von einer primär sozial und ökologisch motivierten Nachbarschaftsinitiative zu einem Geschäftsbereich eines gewinnorientierten Automobilherstellers verwandelt: Die permanente Verfügbar- sowie Benutzerfreundlichkeit können mitempfinden dazu führen, dass das Verkehrsaufkommen steigt und/oder weniger der ÖPNV genutzt wird. Bei im Mainstreaming begriffenen Handlungspraktiken wie dem Radfahren oder der Nutzung von Gemeinschaftsgärten, die auch im Zuge der gesellschaftlichen Verbreitung primär keinen Marktmechanismen unterworfen werden bzw. bewusst Gegengewichte zur ökonomischen Verwertung darstellen, fallen die Rebound-Effekte deutlich schwächer aus.

5. Öffentlichkeit und Medien: Medienberichterstattung und Kampagnen zivilgesellschaftlicher Bündnisse beeinflussen die gesellschaftliche Hinwendung zu nachhaltigem Handeln positiv. Zudem aktiviert medialer Druck politische Institutionen, Maßnahmen in diesem Bereich einzuleiten.

Nachweislich profitierte das Mainstreaming einiger der analysierten Fallbeispiele von hoher Medienpräsenz oder öffentlichkeitswirksamer Kampagnenarbeit. So erreichte das Phänomen der Gemeinschaftsgärten schnell eine große Medienresonanz, ebenso bedingt durch ungewöhnliche Bilder wie durch die Medienkompetenz der Engagierten selbst, die das Thema vielerorts zu platzieren wussten. Der zunehmende Wechsel zu reinen Ökostromanbietern hingegen kann unter anderem auf die Wirksamkeit eines breiten zivilgesellschaftlichen Bündnisses zurückgeführt werden.

Auch Krisen und Katastrophen können Auslöser für Verhaltensänderungen sein: sowohl solche, die direkten Einfluss auf die deutsche Bevölkerung haben, als auch solche, die zwar nicht direkt auf Deutschland einwirken, jedoch medial vermittelt auch hier nachhallen.

Dies gilt beispielsweise für die intensive Beschäftigung mit der Frage, wo Lebensmittel herkommen und wie man sie lokal anbaut, z.B. im Rahmen eines Gemeinschaftsgartenprojekts als Reaktion auf die häufig thematisierte globale Nahrungsmittel- und Ressour-

cenkrise. Im Strombereich gelten die Medienresonanz auf die Veröffentlichung des 4. IPCC-Berichts sowie das Atomunglück in Fukushima als medial vermittelte Initialmomente für steigendes Kundenwachstum bei Ökostrom-Anbietern. Direkter wirken sich zunehmende Lebensmittelskandale auf die Hinwendung zu Bio-Produkten aus, wobei ihre langfristigen Effekte („Klebeeffekte“) bislang fraglich sind. Die unmittelbaren Folgen der Weltwirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg —und darunter vor allem die hohe Arbeitslosigkeit —bescherten den öffentlichen Bibliotheken stark ansteigende Nutzerzahlen. Ähnlich nahm während und nach den Ölkrisen der 1970er Jahre die Fahrradnutzung zu. Schließlich zog das Thema nach einer Medienoffensive Ende der 1970er Jahre, welche sich für mehr Radverkehr aussprach, auch politische Aufmerksamkeit und Handlungen nach sich. Auch negative „Schlagzeilen“ können verändertes politisches Handeln nach sich ziehen wie beispielsweise die Negativauszeichnung der Essener Radverkehrssituation zeigt, die eine verstärkte Fahrradförderung nach sich zog.

6. Technologie: Technische Innovationen können Mainstreaming von nachhaltigen Handlungspraktiken befördern.

Technologische Entwicklungen werden zumeist dann relevant für nachhaltiges Handeln, wenn sie in einer Ko-Evolution mit der Veränderung von Handlungsrouninen auftreten, also kulturellen Wandel begleiten und bedingen.

Dabei ist beispielsweise für die Diffusion eines nachhaltigen Mobilitätsverhaltens festzustellen, dass die Möglichkeiten der digitalen, dezentralen Fahrtenorganisation Mobilitätsrouninen grundlegend verändern, hin zu einer intermodalen Mobilität. So ermöglicht zum Beispiel die ausgereifte Systemtechnik in Zusammenspiel mit digitaler Kommunikation flexible und spontane Nutzung von Carsharing-Fahrzeugen.⁴⁰ Grundlegende technische Innovationen, die Erfindung des Buchdrucks und der Eisenbahn, waren auch notwendig für die Einrichtung öffentlicher Bibliotheken bzw. für die Ausbreitung des Schienenverkehrs. Geringfügigere technische Neuerungen auf einem Gebiet, wie die Entwicklung von Pedelecs und moderne Lastenfahrrädern, können neue Nutzergruppen an die Praktik heranführen. Die Teilhabe an Gemeinschaftsgärten hingegen bedeutet gemeinhin eher eine Abwendung von Technikabhängigkeit, doch profitiert auch diese Bewegung von den Vernetzungs- und Mobilisierungsmöglichkeiten, den die Kommunikationstechnologien ermöglichen.

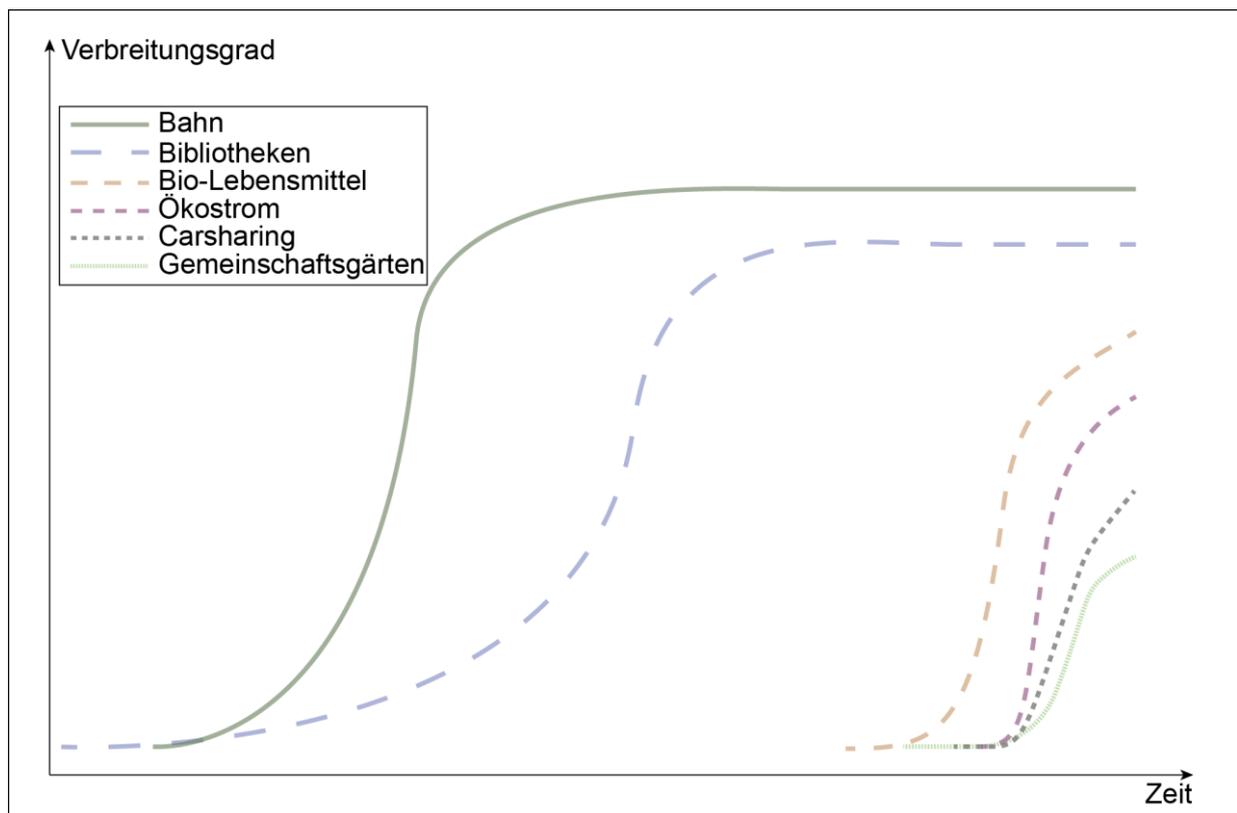
7. S-Kurven: Die untersuchten Fallbeispiele bestätigen Erkenntnisse aus der Diffusionsforschung.

Die zeitliche Dynamik aller Fallbeispiele ist durch einen Verbleib in der Nische bzw. ein moderates Wachstum über längere Zeit geprägt, auf den ein steiler Anstieg der Diffusionsrate folgt.⁴¹ Damit entsprechen die schematisierten Diffusionskurven dem Diffusionsmodell von Rogers (1995), der den Diffusionsprozess von Innovationen innerhalb eines Systems mithilfe einer S-Kurve beschreibt, die je nach Fall zwischen steilen und graduellen Verbreitungsraten variiert (ebd.; S. 23) (siehe auch Kapitel 3).

⁴⁰ Zum damit verbundenen Problem der Rebound-Effekte vgl. Punkt 4.

⁴¹ Ausnahme bildet lediglich der Radverkehr, dessen Diffusion sich langfristig eher durch eine sinuskurvenförmige Entwicklung beschreiben lässt.

Abbildung 6: Schematische Darstellung zu S-Kurven der analysierten Fallbeispiele



Quelle: eigene Darstellung

So erfuhren öffentliche Bibliotheken erst nach dem Zweiten Weltkrieg gesamtgesellschaftliche Anerkennung und Nutzung, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt schon seit rund 100 Jahren in Städten bestanden. Schneller etablierte sich das Bahnfahren, welches sich nach den Pionierfahrten der 1830er Jahre, die noch Angst und Erstaunen auslösten, innerhalb der nächsten 50 Jahre zur standardmäßigen Beförderungsweise entwickelte. Während als ökologisch produziert benannte Lebensmittel schon seit den 1970er Jahren erhältlich waren, erzielten sie erst seit dem Jahr 2000 starke Umsatzzuwächse und waren bereits fünf Jahre später im gesamten Lebensmittelhandel verfügbar. Etwas zeitlich versetzt, aber ähnlich gestaltete sich die Entwicklung der Carsharing-Nutzung: Zwar gab es seit den 1990er Jahren Carsharing-Angebote, doch nahm die Akzeptanz erst seit Mitte der 2000er Jahre zu und erlangte durch den Eintritt mehrerer Herstelleranbieter in den Markt ab 2011 einen weiteren Schub, der weiterhin anhält. Erste Gemeinschaftsgärten wurden in den 1980er Jahren auf Brachflächen eingerichtet; rapide Verbreitung erfuhr das Prinzip allerdings erst ab 2009. Ähnlich waren auch Ökostrom-Angebote direkt nach der Strommarktliberalisierung 1998 erhältlich, erleben jedoch erst seit Ende der 2000er Jahre starke Kundenzuwächse.

Neben der langfristigen Dynamik der Ausbreitung sind auch jene Entwicklungsdynamiken der tatsächlichen Nutzung zu berücksichtigen, die die vertiefende Betrachtung eines bestimmten zeitlichen Abschnitts nahelegt, und häufig andere Tendenzen aufzeigt. Betrachtet man beispielsweise die Entwicklung des Bahnfahrens, so ergibt sich langfristig seit 1900 zwar eine starke Abnahme der Nutzerzahlen, kurzfristig seit 1994 jedoch deren relativer Anstieg. Auch im Bereich des Radverkehrs nehmen die Nutzerzahlen seit einigen Jahren wieder zu, nachdem sie mit dem Vormarsch des Automobils nach dem Zweiten Weltkrieg stark sanken. Ähnlich gestaltet sich die Entwicklung für den Kauf von Bio-

Lebensmitteln: Nachdem ein nicht selten faktischer ökologischer Anbau ab den 1950er Jahren durch eine Industrialisierung der Landwirtschaft abgelöst wurde, finden „Bio-Produkte“ seit den 1980ern wieder zunehmend Käufer. Öffentliche Bibliotheken hingegen konnten langfristig seit ca. 1750 stetig Leser dazugewinnen, wohingegen die Nutzerzahlen seit 1990 relativ konstant bleiben.

8. Gesellschaftliche Vorreiter: Sozialer Wandel geht von nachhaltigkeitsorientierten sozialen Gruppen sowie von Städten aus und mit einem Generationswechsel einher.

Bestimmte gesellschaftliche Gruppen befördern die Mainstreaming-Prozesse der hier untersuchten sozialen Praktiken. Vor allem Jugend und ökologische Lebensstile kristallisieren sich dabei als zwei maßgebliche Faktoren heraus, die auch in bestehenden wissenschaftlichen Studien betont werden (vgl. bspw. Poferl et al. 1997; Buba, Globisch 2008).

So werden Fahrräder und Carsharing-Angebote vor allem von jüngeren Menschen genutzt. Diese sind häufig flexibler als ältere Menschen und schätzen ebendiese Flexibilität. Auch gründen tendenziell junge Menschen Gemeinschaftsgärten, die häufig zugleich aus alternativen, nachhaltigkeitsorientierten Umfeldern stammen. Familien mit jungen Kindern kaufen tendenziell mehr „bio“, ebenso wie höher gebildete, besser verdienende Personen. Diese nachhaltigkeitsaffinen Milieus sind es auch, die vornehmlich Ökostrom beziehen und eher bewusst den Schienenverkehr nutzen, selbst wenn sie sich ein Auto leisten könnten.

Auch die geografische Verortung entscheidet über den Verlauf der Mainstreaming-Prozesse: Im städtischen Umfeld erreichen die untersuchten nachhaltigen Praktiken häufiger und eher den Mainstream. Carsharing, Radfahren und Gemeinschaftsgärten sind besonders im urbanen Raum erfolgreich und dort vor allem in jungen, studentisch geprägten Städten. Ob jemand Bibliotheken nutzt, entscheidet neben der Erreichbarkeit, die in Städten oft eher gegeben ist, auch die Erfahrung einer Bibliothekssozialisation, also mit dem Besuch von Bibliotheken aufgewachsen zu sein.

Inwiefern Aufnehmen und Ablegen nachhaltiger Handlungsweisen mit verschiedenen Lebensphasen einhergehen, ist bisher noch nicht eindeutig und bereichsübergreifend untersucht (vgl. Buba, Globisch 2008). Fallspezifische Hinweise darauf bestehen, dass die Aneignung nachhaltiger Praktiken nicht notwendigerweise auf Dauer vollzogen wird: Wie bereits erwähnt, nutzen vor allem junge Menschen in Städten Carsharing und Fahrräder. Verändert sich jedoch materieller Status oder Familienstand, verschiebt sich oft auch die Nutzung der Mobilitätsangebote in Richtung Pkw-Nutzung. Mit der Nutzung von Carsharing-Angeboten verschiebt sich die Autoanschaffung bisweilen nach hinten, ersetzt sie aber nach derzeitigen Erkenntnissen meist nicht gänzlich. Auch bei den erwähnten jungen Familien, die vornehmlich Bio-Lebensmittel kaufen, nimmt der Bio-Konsum oft ab, sobald die Kinder älter werden.

9. Vielfalt der Motive: Verschiedene Handlungsmotivationen können zu den gleichen nachhaltigen Handlungsweisen führen.

Die vorangegangenen Punkte legen bereits nahe, dass die Motivationen, in bestimmten Bereichen nachhaltig zu handeln, äußerst verschieden gelagert sein können. Als exemplarisch kann der Kauf von Bio-Lebensmittel gelten: Die Gründe, lieber „bio“ zu kaufen, reichen von der Ablehnung von Gen-Technik oder Massentierhaltung aus gesundheitlichen oder ethischen Gründen bis hin zur Erwartung von besonderer Qualität und Frische. Auch die Gründe für die Wahl des Fahrrads als Verkehrsmittel unterscheiden sich individuell mitunter stark: Zwar ist Praktikabilität zumeist ausschlaggebend, doch können auch Gesundheitsgründe (Fitness), das Bemühen (Benzin-)Geld zu sparen, ökologische Erwägungen oder auch eine Summe aus als diesen Motiven ausschlaggebend sein.

6 Wie lassen sich „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns verallgemeinern?

6.1 Diffusionsfaktoren und -barrieren sowie Fördermöglichkeiten nachhaltigen Handelns in der Literatur

Während bzgl. der zentralen Rolle von Nischenakteuren und -aktivitäten im Zuge von Transformationsprozessen relative Einigkeit besteht, ist die Frage nach den Möglichkeitsbedingungen der gesellschaftlichen Verallgemeinerung von Nischenaktivitäten weit weniger eindeutig zu beantworten. Klar scheint zu sein, dass solange das sozio-technische Regime stabil, legitimiert und wirtschaftlich wie politisch attraktiv ist, Übergänge zu einer nachhaltigen Gesellschaft unwahrscheinlich sind: „Only when Goliath is weakened (erosion and destabilization of regimes) may David win the fight. Destabilization of existing regimes thus constitutes the key to transition.“ (Grin et al. 2010; S. 79). Darüber hinaus sollten die Nischenakteure und -praktiken nicht am Anfang ihrer Entwicklung stehen, um von sich öffnenden Gelegenheitsstrukturen profitieren zu können (ebd.; S. 54f.). Generell bleibt aber die Dialektik zwischen Nische und Mainstream (Regime) ein Desiderat der Transitionsforschung. So heißt es beispielsweise bei Grin et al. (2010; S. 27): „The core problem of transitions is not the emergence and development of novelties, but their relationship with the existing regime.“

Verschiedene Disziplinen haben jedoch eine Reihe gesicherter Antworten auf die Frage gefunden, welche gesellschaftlichen und individuellen Faktoren (oder auch „Barrieren“) auf Seiten der „Adoptoren“ – also derjenigen Personen, die eine nachhaltige Praktik von den Pionieren adoptieren – eine Übernahme „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns und somit ihr Mainstreaming be- bzw. verhindern.

Die Erwartungstheorie (Kahneman, Tversky 2000) geht beispielsweise davon aus, dass Individuen mögliche aus ihrem Verhalten resultierende Verluste emotional deutlich negativer bewerten als potenzielle Gewinne. So werden etwa nach wie vor nur vergleichsweise wenige langlebige Haushaltsgeräte nachgefragt, die im Zeitpunkt der Anschaffung mitunter vergleichsweise teuer, auf längere Sicht aber weniger kostenintensiv sind. Ähnliches gilt für Investitionen in Gebäudedämmung und die Umrüstung von Heizungen und dergleichen. Darüber hinaus hat Richard H. Thaler (1999) in seiner Theorie des „Mental Accounting“ aufgezeigt, wie Konsumentinnen und Konsumenten üblicherweise mentale Konten führen, in denen sie den Konsum in verschiedenen Bereichen gedanklich miteinander verrechnen: So kann eine durch den Verzehr ökologisch hergestellter Lebensmittel erzielte verbesserte Umweltbilanz auf dem „mentalen Konto für verursachte Umweltbelastungen“ in der Wahrnehmung des Konsumenten ein neues Guthaben entstehen, welches für Umwelt belastenden Konsum in einem anderen Bereich –z.B. für eine Flugreise –„ausgegeben“ wird.

Neben diesen auf der individuellen Ebene zu verortenden Mechanismen existieren eine ganze Reihe von sozialstrukturellen „Barrieren“ auf dem Weg in eine nachhaltige Gesellschaft: Die Absicht, für berufliche und private Zwecke öffentliche Verkehrsmittel oder die Bahn anstatt des Flugzeugs zu nutzen, kann zum Beispiel an Kostennachteilen und fehlender Infrastruktur scheitern. Gebaute und mentale Infrastrukturen (Welzer 2011) befördern regelmäßig soziale Pfadabhängigkeiten (Beyer 2006) und „Lock in“-Effekte, die zu meist nur mit großen Aufwand durchbrochen werden können. Nicht zuletzt sind bei einer Diskussion der Barrieren eines Mainstreamings von Nachhaltigkeit auch wirkungsmächtige Gegen- oder Vetospieler (Tsebelis 2002) – wie konventionelle Energieanbieter oder die Automobilindustrie – in Rechnung zu stellen, die unter Einsatz der ihnen zur Verfügung stehenden Machtmittel eine Nachhaltigkeitstransformation blockieren.

Vor dem Hintergrund solcher Barrieren wird in der Literatur eine Reihe von Maßnahmen und Strategien diskutiert, die es ermöglichen sollen, Nischenaktivitäten zu stärken und zur Verbreitung nachhaltigen Handelns beizutragen.

Grundsätzlich hat der Gesetzgeber über ordnungspolitische Maßnahmen zahlreiche Möglichkeiten, ein Mainstreaming nachhaltigen Handelns zu befördern: Dazu zählen beispielsweise die Implementierung von Mindeststandards als Voraussetzung des Marktzugangs, die regelmäßig –orientiert an sogenannten Top-Runner-Modellen –angehoben werden (Wuppertal-Institut et al. 2008; S. 78ff.). Als weiteres Beispiel ist die Einpreisung sogenannter externer Effekte zu nennen, wodurch sich zahlreiche Produkte und Dienstleistungen –wie Flugreisen, Autos, aber auch viele Lebensmittel und insbesondere Fleischprodukte –deutlich verteuern würden. Somit würden aber ihre „wahren Kosten“ sichtbar werden.

Als eine weitere Option des Mainstreamings wird die nachhaltigkeitsfreundliche Ausgestaltung von Entscheidungssituationen, sogenanntes „Nudging“ (Thaler, Sunstein 2008) diskutiert. Ein Beispiel wie Nudging im Dienste einer Nachhaltigkeitstransformation zum Tragen kommen kann, ist das Angebot von Ökostrom als Default-Option, also als gegebener Standard, wie es unter anderem von Stromanbietern in der Schweiz und den USA praktiziert wird.

Vor dem Hintergrund eines häufig widrigen gesamtgesellschaftlichen Umfeldes sowie wirkungsmächtiger Gegenspieler schlägt der aus den Niederlanden stammende Transition Management-Ansatz ein sogenanntes „Strategic Niche Management“ (SNM) vor. Darunter wird die Schaffung von Experimentierräumen verstanden, in denen Praktiken, temporär geschützt von Marktzwängen oder bestimmten regulatorischen Anforderungen, erprobt und weiterentwickelt werden können (Grin et al. 2010; S. 80). Diese geschützten Experimentierräume sollen keineswegs *top-down* implementiert werden; vielmehr sollen entsprechende Bemühungen an emergierende Entwicklungen anknüpfen (ebd.). SNM ist ein Förderinstrument, das primär auf die Nischenakteure und Pioniere von Nachhaltigkeitsinnovationen zielt (und nicht die potentiellen Adoptoren und Follower nachhaltiger Praktiken adressiert). Im Rahmen der vorliegenden Konzeptstudie sind über Experteninterviews mit Nischenakteuren nochmals explizit mögliche Diffusionsfaktoren und –barrieren sowie Fördermöglichkeiten auf Ebene der Pioniere nachgespürt worden. Die diesbezüglichen Ergebnisse werden im Folgenden präsentiert.

6.2 Interviews mit Nachhaltigkeitspionieren

6.2.1 Fragestellung und methodisches Vorgehen

Im Mittelpunkt des zweiten Arbeitspakets stand die Frage, wie Akteure und Praktiken auf Nischenniveau Teil des Mainstreams werden und somit zur Transformation in Richtung Nachhaltigkeit beitragen können. Neben den sozio-historischen Rekonstruktionen waren insgesamt 26 Leitfaden-gestützte, halb strukturierte Experteninterviews, die am 13. und 14. September 2013 bei einem Treffen in Darmstadt mit Initiatoren und Vertretern von Nachhaltigkeitsinitiativen und nachhaltigen Unternehmen geführt worden sind, die zentrale empirische Basis für die Bearbeitung dieses Arbeitspaketes. Dabei wurde auf ein systematisches Sampling (vgl. Strauss, Corbin 1998; S. 202) zurückgegriffen, in das alle für ein Interview verfügbaren Personen im Rahmen des Vernetzungstreffens einbezogen wurden.

Alle Interviews wurden transkribiert und in Anlehnung an die Methodologie der Grounded Theory (vgl. Glaser und Strauss 2010 [1967]) ausgewertet. Bei den diesbezüglichen Analysen ging es nicht nur um Faktoren erfolgreicher Diffusion, sondern auch um gesellschaftliche und individuelle Barrieren, die ein Mainstreaming „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns in der Vergangenheit verhinderten. Die Leitfragen, die an das Material gerichtet wurden, betrafen

- a) die Erfolgsfaktoren (Interviewleitfrage: „Wodurch wurde der Erfolg Ihrer Tätigkeit ermöglicht?“)
- b) gesellschaftliche und individuelle Barrieren (Interviewleitfrage: „Was hemmt Ihre Arbeit?“)
- c) mögliche Unterstützungsmöglichkeiten zur Überwindung der Barrieren (Interviewleitfrage: „Was würden Sie sich für Ihr Unternehmen / Ihre Initiative (an Unterstützung) wünschen?“).

6.2.2 Erfolgs- und diffusionsfördernde sowie hemmende Faktoren von Nachhaltigkeitsinitiativen (einschließlich Unterstützungsmöglichkeiten)

Die Faktoren, die die befragten Akteure als maßgeblich für den Erfolg ihrer Tätigkeit in den Nachhaltigkeitsprojekten erachteten, bzw. die ihrer Einschätzung nach die größten Hemmnisse darstellten, lassen sich grob in zwei Cluster einteilen: Zum einen sind es Fähigkeiten und Merkmale, welche sich auf die Akteure beziehen. Zum anderen wurden Kennzeichen des Projektes und des Kontextes als relevant erachtet. Die thematische Sortierung und Reihenfolge in der Darstellung der Faktoren soll keine impliziten Aussagen über deren Bedeutung für den Erfolg der Initiativen beinhalten. Einzelne Faktoren, die für die Projekterfolge mutmaßlich von besonderer Bedeutung waren, da sie von verschiedenen Akteuren erwähnt wurden, werden entsprechend betont.

Personelle Faktoren:

Die Interviewten nannten eine Reihe personeller Faktoren, die die Akteure in den Nachhaltigkeitsinitiativen auszeichneten und als bedeutend für den Erfolg der Initiativen erachteten. Darunter fielen auch zahlreiche Fähigkeiten, die mit denen eines klassischen Entrepreneurs vergleichbar sind. Erwähnt wurden: Erfahrung, (Fach-) Wissen, Optimismus und Durchhaltevermögen. So sind beispielsweise Erfahrungen in der Existenzgründung und der Projektmittelakquise als hilfreich empfunden worden. Zugleich konnte in manchen Fällen fehlende Erfahrung zu einer Überforderung bei den Akteuren führen, so dass sie das Gefühl hatten, sich selbst im Wege zu stehen. Einige der Nachhaltigkeitspioniere berichteten, dass sie mit der Zeit ein Repertoire an Wissen aufbauten, welches ihnen die Arbeit erleichterte. Diese Erkenntnis bildete sich auch in dem Forschungsvorhaben SPREAD⁴² ab. Hier wurde die Aneignung von Fachkompetenzen als „Professionalisierung“ bezeichnet. Mit ihr gehe eine Steigerung der Glaubwürdigkeit einher, die bei den Partnern aus Politik und Wirtschaft eine wichtige Ressource darstelle (vgl. Ernst et al. 2013).

Im Zusammenhang mit fehlendem Wissen und anderen Widerständen profitierten die Akteure von Persönlichkeitseigenschaften, die von besonderer Bedeutung zu sein scheinen: Optimismus und eine ausgeprägte Beharrlichkeit. So berichteten Akteure, wie sie

⁴² Das Forschungsvorhaben SPREAD (Scenarios of Perception and Reaction to Adaptation) erarbeitete im Teilprojekt „Bedingungen erfolgreicher sozio-technischer Wandlungen“ 10 Faktoren für die erfolgreiche Etablierung und Verbreitung von Nachhaltigkeitsinnovationen.

trotz Widerstände und negativer Prognosen bezüglich ihres Vorhabens an ihren Ideen und deren Umsetzung fest hielten⁴³:

„Dadurch, dass man jahrelang hartnäckig das Engagement weitergeführt und nicht aufgegeben hat und viel Herzblut und Überzeugung in die Idee hineingesteckt hat.“

Die Bedeutung des Faktors Beharrlichkeit für den Erfolg von Nachhaltigkeitsinnovationen ist auch im Forschungsprojekt SPREAD belegt (vgl. Ernst et al. 2013). Idealismus und eine Veränderungsmotivation —das Anliegen, etwas verändern zu wollen und sich auch aktiv dafür einzusetzen (vgl. Sommer, Schad 2014) —waren häufig die Beweggründe, das Engagement (weiter) zuzuführen. Eine Unternehmerin beschrieb die Motivation, die sie und ihre Mitstreiter angetrieben hat, wie folgt:

„Der Erfolg ist dadurch entstanden, dass wir damals etwas völlig Neues gemacht haben, dass wir in der Ökologiebewegung verankert waren, dass wir angefangen haben, ohne jetzt das Ziel zu haben, da große Gewinne zu machen oder ein Riesen-Unternehmen zu machen, sondern es ging darum, das, was unsere Überzeugungen waren, auch auszudrücken und da auch unternehmerisch tätig zu werden, aber möglichst keinen Chef zu haben und uns in diesen Feldern einfach auch selbst zu verwirklichen.“

Teammerkmale:

Neben Eigenschaften von einzelnen Akteuren in den Initiativen wurden in den Interviews auch erfolgsfördernde und -hemmende Merkmale genannt, die das Team (sofern es eins gab) betrafen. Beispielsweise begründete ein Unternehmer den Erfolg seiner Initiative so:

"Das andere war das Zusammenspiel von aktiven Leuten, die gut zusammen gearbeitet haben, die dieselben Ziele gehabt haben, die sich gut verstanden haben und die gut miteinander konnten, das war auch ein ganz wichtiger Aspekt."

In vielen Initiativen bildete ein kleines, festes, vertrauensvolles Kernteam die Basis für die erfolgreiche (Zusammen-)Arbeit. Zumeist lebten die Initiativen von dem aufopferungsvollen Engagement einzelner Personen. Zwar wurden viele Initiativen von Ehrenamtlichen getragen und dies als ein wichtiger Erfolgsfaktor betont, insgesamt bedauerten viele der Interviewten jedoch, dass sich zu wenige Personen in den Initiativen engagierten. Von jenen, die aktiv waren, wurde das Engagement oft neben der regulären Erwerbsarbeit geführt, so dass sie einen Zeitmangel beklagten und zu dem betonten, dass der Arbeits- und Zeitaufwand zu hoch sei:

„Was hemmt ist, dass viele Leute sehr inspiriert sind durch das Projekt (...). Aber dass die Umsetzung neben ihrer Arbeit —das sind ja oft Leute, die auch in Arbeit stehen oder selbstständig sind, die also auch kein Geld haben —wegen der Zeitbudgets der Leute schwierig ist und das hemmt uns gerade ein bisschen.“

Die Schaffung einer hauptamtlichen Stelle wurde in einem Fall, da es die finanziellen Mittel jener Initiative zuließen, als Erleichterung wahrgenommen.

Eine Interviewpartnerin berichtete, dass ihre Initiative von der charismatischen Ausstrahlung ihres Vorsitzenden profitiere. Als „Zugpferd“ der Initiative würden so sowohl die Mitglieder innerhalb der Initiative motiviert, als auch Personen von außerhalb mitgerissen. Auch das Forschungsvorhaben SPREAD betont, dass zentrale Persönlichkeiten eine herausgehobene Stellung einnehmen, die durch ihr großes Engagement Authentizität

⁴³ Um die Anonymität der Interviewten zu wahren, wurden die Zitate teilweise an den entsprechenden Stellen gekürzt.

und Glaubwürdigkeit vermitteln. Zudem wurden ebenfalls die im SPREAD-Kontext untersuchten Initiativen durch ein enges Vertrauensverhältnis gestützt. Offenheit –worunter „Ideologiefreiheit“ und parteipolitische Neutralität verstanden wurden –sowie Bürgerbeteiligung sind ebenfalls als Erfolgsfaktoren von Ernst et al. (2013) identifiziert worden. Auch in den im Rahmen dieser Konzeptstudie durchgeführten Interviews wurde wiederholt der Erfolg der Initiative auf ihren bottom-up-Charakter zurückgeführt. Ebenfalls wurde die Offenheit der Initiativen als Erfolgsfaktor betrachtet, wobei hierunter anders als bei Ernst et al. eine Offenheit für Impulse von außen gemeint war.

Partner / Unterstützer / Netzwerke:

Nahezu alle Befragten schilderten, dass sie in ihrer Arbeit über verschiedene soziale Kontakte gestützt worden sind. Hierbei kann unterschieden werden zwischen

- Kooperationen mit unmittelbaren Projektpartnern (beispielsweise über die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen oder mit Prominenten, die für die Initiative warben),
- Beistand aus dem persönlichen Umfeld der Akteure (u. a. von Freunden und der Familie)
- sowie Unterstützung von außerhalb der Initiative.

Durch die jeweiligen Unterstützernetzwerke erfolgte Hilfe in Form von Sach- und finanziellen Mitteln (Spenden, Privatkredite), tatkräftigem „Mitmachen“ oder des Gebens von Impulsen und Feedback. So führte eine Pionierin bzgl. der Anfangsphase ihres Projektes aus:

„Doch Unterstützung hatte ich auch, ich bin ja eine, die macht alles nur nichts mit dem Computer. (...) Damals war das Patentinformationszentrum noch in W. Es ging um die Recherche bezüglich des (...) Mittels: Gab es das schon, hat das schon jemand und so. Davon hatte ich eben keine Ahnung und meine Söhne, die natürlich wunderbar mit allem umgehen können, hatten mit sich selbst zu tun. (...) Und dann bin ich dahin und die fanden das wahrscheinlich auch gut und haben mir direkt geholfen hier und da nach zu recherchieren. (...) Die haben mir einfach so geholfen. Dass es das noch gibt, fand ich sehr gut.“

Der Vernetzung als Basis dafür, um mit Gleichgesinnten in Kontakt zu kommen, Erfahrungen und Wissen auszutauschen, sowie Partner und Unterstützer zu finden, ist ebenfalls eine entscheidende Rolle zugesprochen worden. Der gemeinsame Austausch vermittelte den Akteuren das Gefühl in eine Bewegung eingebunden zu sein. Diese Einbindung wurde auch als Erfolgsfaktor genannt. Dementsprechend äußerten viele Befragte den Wunsch nach einer besseren Vernetzung und dem Sichtbarmachen von Vorbildern. Auch Ernst et al. (2013) konnten die Bedeutung von Netzwerken, die teilweise schon lange vor Entstehung der Initiative geknüpft wurden und den Zugang zu Experten, Mund-zu-Mund-Propaganda sowie Kooperationspartnern erleichterten, herausarbeiten.

Skeptiker, Widersacher und Interessenskonflikte:

Ebenso wie der Kontakt zu anderen Akteuren als Bereicherung empfunden wurde, hatten die Interviewten teilweise auch in Auseinandersetzungen mit Skeptikern, Widersachern und mit Interessenskonflikten zu kämpfen. So beklagten die Akteure vereinzelt, dass sie *„[d]as konservative Halten vieler Bürger auch und zunächst auch der politischen Regionalkräfte“* gebremst hätte und die Initiative *„sehr viele Knüppel zwischen die Beine geworfen“* bekommen hätte, da man beispielsweise in der Gesetzgebung *„immer wieder den großen (...) [K]onzernen gefolgt“* sei.

Konzeption und Umsetzung des Projektes:

Von den interviewten Personen wurden auch Merkmale des Projektes sowie des Kontextes genannt, die sie für den Erfolg der Initiative als wichtig erachteten. Eng verknüpft mit den Akteuren sind die Faktoren, die unter der Kategorie „Konzeption und Umsetzung des Projektes“ zusammengefasst werden können. Genannt wurde hier u.a. die „Vision“ eines Projektes. Die Vision (sei sie nun globaler Natur oder konkret auf das Projekt bezogen) beschreibt den angestrebten Zielzustand der Engagierten und motiviert sie das Engagement (fort)zuführen. Vereinzelt haben analytische Prozesse, wie die Erfassung der aktuellen gesellschaftlichen, Markt-, sowie Multiplikatoren-Situation, den Akteuren geholfen ihre Arbeit auf ein solides Fundament zu stellen. Dass sie eine „gute“ Idee hatten, die sich durch einen hohen Innovationsgehalt auszeichnete und auf überwiegend positive Resonanz gestoßen sei, war die Basis der Projekte. Daher ist dieser Punkt auch als Erfolgsfaktor benannt worden.

Der Institutionalisierung in Form von Gründung eines Vereins oder einer Genossenschaft wurde auf zweierlei Arten eine positive Bedeutung zugeschrieben. Zum einen hatte der Übergang von einer losen Initiative bzw. einer „Aktion“ zu einem Verein für die Akteure vielfach eine psychologische Bedeutung: Durch diesen ist der Rahmen der Arbeit festgelegt und sind die Ziele geschärft worden. Ein Vertreter einer Initiative beschrieb, wie die Institutionalisierung ihnen half, sich zu verorten:

„Und weil die gut gelaufen ist, haben wir dann gedacht, das zu verstetigen und ein Büro, einen Treffpunkt, in der oberen Altstadt zu gründen und einen Zivildienstleistenden einzustellen und dadurch konnten wir auch tagsüber erreicht werden. (...) Ein wichtiger Punkt ist, dass wir diesen Verein hatten als Grundlage mit einer Satzung und Zielbestimmung.“

Zum anderen wurde in den Interviews erörtert, dass eine Institutionalisierung konkret praktische Vorteile hatte, da diese beispielsweise die Initiativen spendenwürdig machte.

Anknüpfend an den oben genannten Punkt, dass die Motivation der Akteure für ihr Engagement die Suche nach Selbstverwirklichung war, ist selbstbestimmtes Arbeiten als eine weitere Erfolgsbedingung genannt worden. Dass die Akteure diese Freiheiten hatten, war teilweise durch den Charakter der Initiative gegeben (die Initiative als selbstbestimmtes Projekt der Akteure zur Verwirklichung ihrer Ideen). In anderen Projekten sind vergleichsweise große Handlungsspielräume durch eine relativ ungebundene Finanzierung ermöglicht worden (nicht zielungebunden, aber in der Ausgestaltung des Projektes wurde viel Freiraum gewährt), oder sie wurden durch die Organisation der Arbeit innerhalb der Initiative, beziehungsweise in der Zusammenarbeit mit anderen Initiativen realisiert. Konkret stellte ein Interviewteilnehmer letzteren Punkt wie folgt dar:

„Die Vernetzung hat eine große Rolle gespielt. Schon das Modell (...) hat ja beinhaltet, dass die einzelnen teilnehmenden Organisationen einen Abend oder Zeitanteil bekamen und ihr Thema einbringen konnten und waren dann aber auch ganz selbstständig. Unsere Art der Vernetzung (...) beinhaltet, dass wir zusammenarbeiten, dass aber jeder Knoten und Teilnehmer darin seine Unabhängigkeit bewahrt. Und das war irgendwie ein Erfolgsmodell.“

Auch wenn die betrachteten Projekte per se nicht als wachstumskritische Initiativen bezeichnet werden können, betonten einige der Befragten, dass der Erfolg ihrer Arbeit auf einem gemäßigten, kontinuierlichem Wachstum ihrer Initiative basiert habe bzw. im Falle einer Initiative sogar eine Reduzierung der Projekteinhalte nötig gewesen sei, damit

sich das Projekt finanziell tragen konnte.⁴⁴ Die Wachstumsprozesse eines Unternehmens gab eine Interviewpartnerin folgendermaßen wieder:

„Da wir jetzt ja nicht Größe wollten, war das auch gut, dass wir jetzt nicht zu viel Kunden auf einmal hatten. Also dass es auch ein Stück weit ein organisches Wachstum wurde, das zum Teil manchmal dann auch ohnehin sehr schnell ging.“

Finanzielle Faktoren:

Die immense Bedeutung einer finanziellen Grundlage für die Initiierung der Projekte verdeutlicht folgendes Zitat:

„Indem wir die Idee im Rahmen eines Ideenwettbewerbs im Mai 2010 eingereicht und 20.000 € als Starthilfe bekommen haben (...). Das war der Start, ansonsten wäre es eine Idee gewesen.“

Derartige Preise und Förderungen wurden vielfach als Basis für den Erfolg genannt. Zudem seien die Unterstützung durch private Geldgeber oder das Finden von Gesellschaftern oder Investoren erfolgsbefördernd gewesen. Gelobt wurden auch kleine Formate der Anschubfinanzierung über die Länder (wie beispielsweise die Innovationsgutscheine in Baden-Württemberg). Dahingegen haben die meisten Akteure bemängelt, dass den Initiativen insgesamt zu wenig Geld zur Verfügung stehe und es besonders schwer sei, für soziale Innovationen Förderungen zu finden. Für einige Akteure waren auch die Kosten für Zulassungen von Patenten zu hoch. Den Erfahrungen der befragten Akteure nach, seien Fördertöpfe häufig nur auf die Finanzierung von konkreten Projektinhalten ausgerichtet, so dass den Initiativen die Mittel zur Institutionalisierung fehlten. Kritisiert wurde auch, dass Projektgelder häufig nur für relativ kurze Zeiträume bewilligt würden, was zu starken Planungsunsicherheiten führe. So müsse auch sehr viel Zeit und Energie in die ständige Akquirierung von Geldern gesteckt werden.

(Außen-) Wirkung / Erfolge:

Das Forschungsprojekt SPREAD zeigte, dass im Zusammenhang mit Nachhaltigkeitsinnovationen „Vorzeigeprojekte“ eine wichtige Rolle spielten. Denn diese nahmen die Angst, dass der Ansatz oder das Produkt nicht funktionsfähig seien (vgl. Ernst et al. 2013). Auch in unseren Interviews sind die Nachhaltigkeitsakteure auf die Bedeutung von sichtbaren Erfolgen und deren Vorbildwirkung eingegangen:

„Dann habe ich durch das eigene Beispiel an meinem Wohnhaus vorgelebt, wie man es gestalten kann, ein solches Haus vollständig mit erneuerbaren Energien zu beheizen und zu bestromen. Und das hatte durch die beispielhafte Herangehensweise und die Öffentlichkeitsarbeit, die wir mit unserem Verein gemacht haben, eine starke Außenwirkung. Es hat sich auf andere Menschen übertragen, die bereit waren —nach vielen Fragen und auch Skepsis—solches zu übernehmen und auch diesen Weg mitzugehen in Richtung der erneuerbaren Energien.“

⁴⁴ Mit wachstumskritischen Initiativen sind hier jene gemeint, die sich explizit für eine kritische Auseinandersetzung mit der Orientierung am Wachstumsimperativ aussprechen. In den Interviews haben die Akteure vom Wachstum ihrer Initiative gesprochen und meinten damit ein Wachstum bezogen sowohl auf die Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Kundinnen und Kunden, sowie der einzelnen Projekte, an denen die Initiativen arbeiteten. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Faktoren entsprechend im Umsatz und Gewinn der Initiativen – also den Größen, die einen Einfluss auf das Wirtschaftswachstum haben – widerspiegeln.

Nach den Ausführungen der Befragten haben eine aktive Öffentlichkeitsarbeit seitens der Initiative und die Aufmerksamkeit der Medien entscheidend zum Erfolg ihrer Projekte beigetragen. Die Resonanz und das (positive) Feedback bestärkte die Akteure in ihrem Tun. Mit dem Medieninteresse stiegen bei den Unternehmen häufig die Verkaufszahlen und das Ziel der Nachhaltigkeitspioniere, ihre Idee zu verbreiten, wurde erreicht.

Window of Opportunity:

Die Nachhaltigkeitspioniere sind in den Interviews auch auf erfolgsfördernde Rahmenbedingungen eingegangen, auf die sie wenig Einfluss hatten. Diese sind von ihnen oft als „Glück“ beschrieben worden. Als „Window of Opportunity“ (Kingdon 1995) wird allgemein formuliert ein Zeitpunkt verstanden, in dem sich für den Akteur Voraussetzungen günstig fügen und Veränderungen leicht umgesetzt werden können. In den Interviews beschrieben die Akteure sowohl Gelegenheitsstrukturen, die sie nutzen konnten (beispielsweise die Möglichkeit eine Immobilie preiswert zu erwerben), als auch günstige zeitliche Umstände und eine „Empfänglichkeit“ des sozialen Umfeldes für die Projektidee:

„Also es waren zum einen die zeitlichen Umstände, Mitte der 80er Jahre. Damals war es eben so ein Brachland, es hat keine biologischen Lebensmittel auf dem Markt gegeben, vor allem keine aus der Region. Und da haben wir aufbauen können, weil noch nichts vorhanden war. Es hat in der Luft gelegen, da eine nötige Infrastruktur zu schaffen für die Bioprodukte der ersten Pionierbauern und für die interessierten Verbraucher, die so was wollen.“

Doch nicht allen Nachhaltigkeitspionieren öffnete sich ein Window of Opportunity. Eine fehlende gesellschaftliche Resonanz und das permanente „Schwimmen gegen den Strom“ wurden teilweise als Barrieren genannt. So beschrieben sich die befragten Akteure zum Teil als Pioniere, die dem Mainstream voraus seien. Durch das ihnen zum Teil entgegen gebrachte Unverständnis für ihre Arbeit, würden sie in ihrer Entwicklung gehemmt:

„Oder die im Supermarkt stehen und sagen: 'Warum ist jetzt das Biogemüse und das Bio-Obst in Plastik eingepackt?' Das sind für mich so die Ahnungsvollen —und die wollen wir erreichen. Und da ist es ganz toll, wenn man von denen positives Feedback zurückbekommt. Aber das ist eben nicht immer so. Es kommt auch immer wieder vor, dass die einfach viel langsamer verstehen, was wir eigentlich wollen und das —in Führungsstrichen —'hemmt' uns in unserer Entwicklung.“

Gesellschaftliche und gesetzliche Rahmenbedingungen:

Ebenso wie im Projekt SPREAD (Ernst et al. 2013) wurde von einer positiven Bedeutung des Erneuerbare Energien Gesetzes (EEG) für die Akteure berichtet. Vielfach wurden gesetzliche Auflagen und die Bürokratie aber auch kritisiert:

„Ohne Zweifel ist Bürokratie ein wichtiges Hemmnis. Da habe ich eben diesen Konflikt mit der Finanzmarktaufsicht, weil ich die ungebremste oder ungehemmte Entwicklung meiner Firma den Freunden zu verdanken habe, die uns Geld geborgt haben.“

Vor allem die Unternehmer beklagten, dass das Steuersystem vor allem große Konzerne begünstige und sie auf dem Markt einem extremen Wettbewerbsdruck ausgesetzt seien. Aufgrund ihrer fairen und umweltschonenden Produktionsprozesse könnten sie im Preis nicht mit konventionellen Herstellern konkurrieren und seien auf eine treue Kundschaft angewiesen.

6.3 Zwischenfazit III: Erfolgsfaktoren, Hemmnisse und Unterstützungsmöglichkeiten auf dem Weg in den Mainstream

In der interdisziplinären Transformationsforschung wird Nischenakteuren und -aktivitäten für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft allgemein eine zentrale Rolle beigemessen. Bezüglich der Frage, wie „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns von der Nische in den Mainstream gelangen und dabei unterstützt werden können, besteht jedoch weiterhin Forschungsbedarf. Daher sind neben der Auswertung der Literatur zu dieser Frage im Rahmen unserer Konzeptstudie 26 Nachhaltigkeitspioniere nach begünstigenden Faktoren, Hürden und Unterstützungsmöglichkeiten befragt worden.

Die von den Befragten genannten erfolgsfördernden bzw. -hemmenden Faktoren, beziehen sich zum einen auf Eigenschaften, die die Akteure selbst, die Arbeit in ihren Teams und ihre Beziehungen zu Außenstehenden beschreiben. Zum anderen wurden Charakteristika der Projektgestaltung und des (gesellschaftlichen) Kontextes als entscheidend für ihre Arbeit erachtet. So sind die von den Nachhaltigkeitspionieren genannten Erfolgsfaktoren oft psychologischer Natur und beschreiben beispielsweise eine hohe Frustrationstoleranz und Durchhaltewille bei den Akteuren, aber auch einen starken sozialen Rückhalt. Für viele Initiativen und Unternehmen tritt als größte Ressource zumeist soziales Kapital (persönliche und institutionalisierte Netzwerke) in Erscheinung. Zugleich können Konflikte mit Skeptikern und Widersachern das Projekt bremsen. Häufig wurde bemängelt, dass sich insgesamt zu wenige Personen in den Initiativen engagierten und damit einhergehend der zeitliche und finanzielle Aufwand für die Akteure in den Projekten zu hoch sei. Für viele Initiativen und Unternehmen stellen finanzielle Ressourcen (ökonomisches Kapital) ein Problem dar. Als Barrieren wurden vielfach finanzielle und bürokratische Hürden bei Unternehmen und Planungsunsicherheit insbesondere bei informellen und kleinen Projekten genannt. Auffällig ist, dass die Barrieren häufig als Antrieb für das eigene idealistische Handeln wahrgenommen und damit als motivierende Faktoren umgedeutet wurden. Die Akteure legten Wert auf selbstbestimmtes Arbeiten und die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung. Über Öffentlichkeitsarbeit und die Aufmerksamkeit der Medien konnten die Pioniere ihre Inhalte transportieren und weitere Mitstreiter bzw. Kunden für ihre Initiative gewinnen.

Die untersuchten Initiativen verfügten somit über eine Reihe an Ressourcen, um ihre Arbeit erfolgreich durchzuführen, und die im Falle ihres Fehlens eine Barriere darstellen. Insgesamt wurde klar, dass die Verfügbarkeit von ausreichend finanziellem Kapital das Fundament der Arbeit darstellte. Das soziale Kapital spielte ebenfalls eine entscheidende Rolle und kann unter Umständen bis zu einem gewissen Grad fehlendes finanzielles Kapital substituieren.

7 Zukünftiger Forschungsbedarf

Im Verlauf des Projektes „Von der Nische in den Mainstream“ wurde eine Reihe von Forschungsdesideraten ermittelt, die im vorliegenden Kapitel zusammen getragen werden. Es unterscheidet Forschungsfragen, die (A) für die Frage des Mainstreamings „guter“ Beispiele nachhaltigen Handelns interessant sind, im Rahmen der Konzeptstudie jedoch nicht betrachtet werden konnten, sowie (B) Forschungsimplicationen, die sich aus den Ergebnissen der Studie ableiten. Ersteres wäre z.B. die Erforschung vergleichbarer Handlungsfelder (vgl. Kapitel 7.1), während letzteres sich auf den Forschungsbedarf zu den einzelnen sozio-historischen Rekonstruktionsfällen (s. Kapitel 7.7) bezieht, aber beispielsweise auch auf die bei der Erarbeitung der Rekonstruktionen beobachtete Dialektik von Nische und Mainstream (vgl. Kapitel 7.3).

7.1 Erforschung vergleichbarer Handlungsfelder

Die Erforschung der Frage, wie „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns Mainstream werden können, ist mit einer grundlegenden Schwierigkeit konfrontiert: Trotz beachtlicher Fortschritte in einzelnen Bereichen —wie beim Bezug von Ökostrom oder dem Absatz von biologisch erzeugten Lebensmitteln —sind Wirtschaft und Gesellschaft in der jetzigen Form nach wie vor durch eine strukturelle Nicht-Nachhaltigkeit gekennzeichnet. Das hat zur Folge, dass beispielsweise Wirtschaftsunternehmen, die etwa dem Prinzip des Gemeinwohls folgen und/oder in einem ökologischen Sinn nachhaltig wirtschaften wollen, nicht nur anders handeln müssen als der Mainstream, sondern höhere Hürden zu überwinden haben, um wirtschaftlich überlebensfähig zu sein. Daher sind Rekonstruktionen des Erfolgs von *best-practice*-Beispielen systematisch dadurch in der Geltung eingeschränkt, als hierbei vor allem persönliche Durchsetzungsstärken oder Nischenkompetenzen wirksam werden, die im Mainstream gerade nicht anzutreffen sind. Solange eine bestimmte soziale Praxis nicht Teil des Mainstreams ist (und in Bezug auf Nachhaltigkeit ist dies zumeist nicht der Fall), lässt sich mittels einer Analyse „guter Beispiele“ in der gesellschaftlichen Nische relativ wenig über den möglichen Mainstreamingpfad sagen. Um aus dieser empirischen Nischenproblematik ausbrechen zu können, ist es sinnvoll Handlungsfelder jenseits des Nachhaltigkeitsbereichs zu identifizieren, in denen Handlungsbereitschaften geweckt worden sind und soziale Innovationen durchgesetzt wurden, die Lebensstile tiefgreifend verändert haben. Man denke zum Beispiel an die radikale Veränderung von Erziehungsvorstellungen und -praktiken im Übergang von den 1960er zu den 1970er Jahren oder an die tiefgreifenden Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in den vergangenen Jahrzehnten. Historische Lernprozesse wie diese können für das Nachdenken über ein „Mainstreaming“ von Nachhaltigkeitspraktiken aufschlussreich sein.

Über die systematische Untersuchung solcher „erfolgreicher“ Transformationsprozesse lassen sich Rückschlüsse auf die Dynamik gesellschaftlicher Veränderungsprozesse gewinnen, es wird deutlich, mit welchen Zeithorizonten und Eigendynamiken, komplementären Gegentendenzen und Widerständen zu rechnen ist. Daraus ergibt sich eine ganze Reihe konkreter Forschungsfragen. Dies wären z.B.:

- Welche erfolgreichen historischen Transformationsprozesse stellen ein geeignetes Analogon zum Mainstreaming „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns dar?
- Was lässt sich aus der Analyse historischer Transformations- und Modernisierungsprozesse für eine Heuristik der Ausbreitung „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns lernen?

- Welche historisch bedingten Ressourcen und Blockierungen sind für die Verfolgung wünschenswerter Transformationen zu berücksichtigen?
- Welche Assoziationsformen, welche Kombinationen von personalen Rollen (Pioniere, first movers, followers, Adopter etc.) werden wirksam, welche nicht?
- Welche normativen Entwicklungen, welche technologischen Innovationen und welche kontingenten (nicht genau zu bestimmenden) Ereignisse spielten für historisch rekonstruierbare Transformationen wichtige Rollen?
- Wie steht es in historischer Perspektive jeweils um das Spannungsverhältnis zwischen intendierter Veränderung und nicht-intendierten Handlungsfolgen?

7.2 Archäologie und Genealogie „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns

Weiter ist zu berücksichtigen, dass es sich bei „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns —also bei Formen des Wirtschaftens, der Mobilität, der Ernährung, des Wohnens etc., die mit der Einhaltung ökologischer Grenzen vereinbar sind —nicht zwangsläufig um im engeren Sinne soziale *Innovationen* handeln muss. In der Geschichte verschiedenster Gesellschaften lässt sich ein breites Spektrum nachhaltiger Lebens- und Wirtschaftsweisen studieren, vom Umgang mit Nahrung bis zur transgenerationellen Tradierung. Eine solche „Archäologie zukunftsfähiger Praktiken“, die Identifizierung, die Rekonstruktion ihrer Entstehung und ihres Verschwindens sowie die Möglichkeiten der Revitalisierung nachhaltiger kultureller Praktiken wäre eine wichtige Bereicherung des Nachhaltigkeits- und Transformationsdiskurses, der —ganz in der Tradition einer nicht-reflexiven Moderne —gegenwärtig vor allem auf die Entwicklung neuer Technologien, Mobilitätsmuster etc. setzt (Sommer, Welzer 2014; S. 165).

Beispiele hierfür ist der Beruf eines Dombaumeisters, der ohne die Berücksichtigung einer Langfristperspektive nicht erfolgreich in seiner Arbeit sein konnte, oder die Erbauer der Universität Oxford: Als sie zum Ende des 14. Jahrhunderts aus Eichenstämmen den Speisesaal der Universität errichteten, pflanzten sie zugleich neue Eichen, deren Holz Zimmerleuten im 19. Jahrhundert dazu dienen sollte, morsch gewordene Balken zu ersetzen. Die Baumeister dachten die Zukunft mit. Weniger spektakuläre Beispiele finden sich in der jüngeren Vergangenheit: Das Unterhalten eines Schrebergartens zur Selbstversorgung, das Einmachen von Obst und Gemüse in Privathaushalten, das Betreiben und die Nutzung öffentlicher Bibliotheken, das Reparieren von Elektrogeräten, das Aufbewahren von Plastiktüten aufgrund eines Sparsamkeitsethos etc. (ebd.; S. 166).

Eine genealogische Perspektive (Foucault 1977) auf „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns muss sich also auch mit der Geschichte von Alltagspraktiken beschäftigen, denn ihre sozio-kulturelle Genese beschreibt zugleich die Potentiale ihrer Veränderbarkeit. Was historisch entstanden ist, bildet zwar die Faktizität der gegenwärtigen Infrastrukturen und Handlungsbedingungen, basiert aber keineswegs nur positiv auf weiterentwickelten, verbesserten und neu erfundenen Praktiken und Artefakten, sondern ebenso negativ auf verschütteten oder aus der Mode gekommenen Lebensstilen, Vorsorgepraktiken, Mobilitätsformen usw. (Sommer, Welzer 2014; S. 166). Denn gegenwärtig haben wir es mit einer paradoxen Situation zu tun: Seit nunmehr vierzig Jahren wird über Nachhaltigkeit diskutiert und zunehmend ein enormer Aufwand betrieben —durch Zertifizierung und Labels, Emissionshandel und Verordnungen etc. —Produkte und Produktion nachhaltiger zu gestalten (ebd.; S. 167). Dabei erleben wir simultan, dass soziale Praktiken, die in einem hohen Maße nachhaltig sind und lange Zeit selbstverständlich waren —wie das Reparieren von technischen Geräten —aus dem Mainstream verschwinden (ebd.). Daher wä-

ren Forschungsvorhaben fruchtbar, solche Ressourcen nachhaltiger Praxis in der Vergangenheit zu identifizieren und sowohl die sozialen Faktoren ihrer Entstehung als auch ihres Verschwindens zu rekonstruieren (Genealogie) sowie auf dieser Basis die Möglichkeiten ihrer Revitalisierung zu eruieren. So tauchen zum Beispiel in den vergangenen Jahren vereinzelt wieder Reparaturläden in den Metropolen auf, dort also, wo sich kulturelle Innovationen am schnellsten verbreiten. Doch geschieht dies unter veränderten Kontextbedingungen: So werden bestimmte Praktiken auch nicht 1:1 wiederbelebt, sondern sie tauchen in einer transformierten bzw. modernisierten Gestalt wieder auf.

Zusammengefasst wären die folgenden Punkte und Forschungsfragen zentraler Gegenstand einer Archäologie und Genealogie „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns:

- Identifizierung zukunftsfähiger Praktiken in der Vergangenheit.
- Genealogie ihres Entstehens und Verschwindens.
- Untersuchung der Voraussetzungen und Möglichkeiten der Revitalisierung verschwundener zukunftsfähiger Praktiken.
- Historische und kulturelle Kontextualisierung zeitgenössischer Praktiken und der Voraussetzungen ihrer Anwendung.

7.3 Dialektik von Nische und Mainstream

Bei der Rekonstruktion der Diffusionspfade „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns zeigte sich, dass nicht nur ein Zuwachs an Quantitäten zu beobachten ist (z.B. mehr Menschen konsumieren Bio-Lebensmittel), sondern dass die Praktiken im Zuge des Mainstreamings auch ihre Qualität bzw. Gestalt verändern. Als Beispiel kann die Entwicklung beim Carsharing dienen: Entsprang die gemeinschaftliche Nutzung von Pkw ursprünglich privaten Netzwerken mit häufig dezidiert ökologischen Zielsetzungen, ist der jüngst verzeichnete rasante Zuwachs bei den Nutzerzahlen —der Weg von der Nische in den Mainstream —vor allem getrieben von kommerzialisierten Anbietern, die den bisherigen Netzwerken Konkurrenz machen. Offen ist bislang, ob dadurch Carsharing weiterhin mit einem positiven Umwelteffekt einhergeht, indem Pkw ersetzt werden, oder inwieweit die vor allem von kommerziellen Anbietern betriebenen *free-floating*-Angebote zu einer geringeren Nutzung des ÖPNV und des Fahrrades führen und die damit verbundenen Kurzstreckenfahrten mit dem Pkw zunehmen. Wenn Automobil-Anbieter ihr Angebot in private Carsharing-Netzwerke einbringen, können dadurch Mischformen entstehen, die ebenfalls die Gefahr der Substituierung des privaten, ökologisch motivierten Carsharings durch kommerzialisierte Angebote beinhalten.

Eine solche Dialektik zwischen Nische und Mainstream ist auch beim Anbau und Verkauf von Biolebensmitteln zu beobachten. Zum einen wird die Kennzeichnung von Nischenprodukten als „biologisch“ historisch erst zu dem Zeitpunkt bedeutsam, als sich der landwirtschaftliche Mainstream durch intensive bzw. industrielle Anbaumethoden auszeichnet; d.h. „bio“ wird überhaupt erst im Zuge der Etablierung einer nicht-nachhaltigen Landwirtschaft relevant. Zum anderen ist auch beim zunehmenden Absatz von Bio-Lebensmitteln in den vergangenen Jahren zu beachten, dass sich sowohl Nische als auch das herrschende sozio-technische Regime im Zuge des Mainstreamingprozesses transformierten und nicht statisch blieben. So unterliegen die Produktion und der Verkauf von Bio-Lebensmitteln mittlerweile ganz ähnlichen Dynamiken und Kostenzwängen wie konventionell produzierte Lebensmittel und neue Akteure (wie Lebensmittel-Discounter) nehmen Einfluss bei der Einführung von Öko-Siegeln etc.

So stellt sich die Frage, ob eine soziale Praktik, die als „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns in der Nische startete, auch nach erfolgtem Mainstreaming noch als solche bezeichnet werden kann. Die Erforschung solcher Dialektiken im Zuge von Diffusionsprozessen stellt unseres Erachtens ein Desiderat der vorherrschenden Transitionsforschung dar, in der lineare Wandlungs- und Mainstreaming-Modelle dominieren.

Offen ist dabei, ob diese Entwicklung vor allem bzw. ausschließlich bei bestimmten Nachhaltigkeitspraktiken und/oder einem Mainstreaming über dem Markt zu beobachten ist. Beispielsweise scheint beim Fahrradfahren sowie beim Mainstreaming durch Infrastrukturpolitik (wie in Münster oder Freiburg) der nachhaltige Charakter der Praxis nicht durch ihre Verbreitung tangiert worden zu sein. So stellt sich die Frage, welche Faktoren die Diffusion jener Handlungspraktiken befördern, deren gesellschaftliche Verbreitung nicht primär aufgrund ihrer ökonomischen Verwertbarkeit vorangetrieben wird, sowie solcher, die sich sogar bewusst vom Markt lösen. Exemplarisch könnten diesbezüglich u.a. das Fahrradfahren, Gemeinschaftsgärten und Projekte Solidarischer Landwirtschaft näher untersucht werden.

7.4 Entdifferenzierung und nachhaltiges Handeln

Als Ergebnis der Auswertung der etwa 160 besonders gut dokumentierten Fallbeispiele nachhaltigen Handelns aus der FUTURZWEI-Datenbank zeigt sich, dass bei den untersuchten Akteuren häufig ein Brechen mit der für moderne Gesellschaften typischen Differenzierung in verschiedene Systeme und Funktionslogiken zu beobachten war, wobei insbesondere die Grenzen zwischen gewerblich und nicht-gewerblich verschwimmen. So standen für die untersuchten Unternehmen meist nicht der monetäre Erfolg im Vordergrund, sondern die unternehmerische Tätigkeit sollte konkreten Nachhaltigkeitszielen dienen. Umgekehrt sind viele der untersuchten Projekte damit keine zivilgesellschaftlichen Initiativen oder Nichtregierungsorganisationen im klassischen Sinne mehr, die sich auf Kampagnenarbeit, Protestaktionen etc. beschränken. Stattdessen sind sie in vielfältiger Weise als Marktteilnehmer aktiv. Ein Paradebeispiel hierfür sind die Elektrizitätswerke Schönau (EWS). Die EWS begannen in den 1980er Jahren als Bürgerinitiative und gründeten als Konsequenz aus deren Scheitern ein Unternehmen, das inzwischen bundesweit erfolgreich Energie vertreibt.

Damit unterscheiden sich die untersuchten Akteure und Projekte in zentraler Hinsicht vom gesellschaftlichen Mainstream: Entsprechend der Theorien der sozialen Differenzierung reagieren moderne Gesellschaften auf das Auftreten von Problemen der Systemintegration mit weiterer Ausdifferenzierung: Neue Subsysteme und Expertenfunktionen bilden sich aus, die sich den diesbezüglichen Sachfragen widmen. Für Umweltprobleme können dies Nachhaltigkeits- und Corporate-Social-Responsibility-Abteilungen in Unternehmen sein, wissenschaftliche Beratungsgremien und eigene Ressorts in der Politik oder entsprechende Parteien und andere zivilgesellschaftliche Akteure. An diese wird –innerhalb eines Unternehmens, der Politik oder der Gesamtgesellschaft –die Bearbeitung von Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblemen delegiert. Zugleich ist die Ausdifferenzierung in immer weitere Subsysteme zur Bearbeitung gesellschaftlicher Probleme auch ein zentraler Treiber des stetig zunehmenden Ressourcenverbrauchs moderner Gesellschaften und trägt somit weiter zur Verschärfung der Nachhaltigkeitskrise bei.

Bei den untersuchten „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns ist dies, wie beschrieben, zumeist anders. Hier ist gewissermaßen wieder eine *Entdifferenzierung* der verschiedenen Systeme und ihrer Funktionslogiken zu beobachten – auch wenn zeitgleich dazu weiterhin Prozesse der Ausdifferenzierung von Nachhaltigkeitsinitiativen und –praktiken

zu beobachten sind: Differenzierungs- und Entdifferenzierungsprozesse vollziehen sich gewissermaßen simultan im Bereich des nachhaltigen Handelns.

Aus den Entdifferenzierungstendenzen —auch dies zeigt die Untersuchung —können für die Initiativen und Projekte spezifische Probleme resultieren, die mitunter sogar den Fortbestand ihrer Aktivitäten gefährden. So ist der Gründer der GEA-Ökoschuhproduktion, Heini Staudinger, von der österreichische Finanzmarktaufsicht (FMA) wegen illegaler Bankgeschäfte verklagt worden, weil er sich mittels *crowdfunding* Geld von seinen Kunden lieh. Entsprechend der Ausdifferenzierung der Funktionen in modernen Gesellschaften setzen Kreditgeschäfte eine Bankgenehmigung voraus.

Diese kursorischen Befunde aus der Auswertung aus der FUTURZWEI-Datenbank regen die systematische Untersuchung der folgenden Forschungsfragen an:

- Inwiefern stellen die bei den untersuchten Fallbeispielen häufig beobachteten Entdifferenzierungstendenzen eine Voraussetzung für ihre nachhaltigere Praxis dar?
- Inwiefern sind diese Entdifferenzierungstendenzen selbst Voraussetzung bzw. zuträglich für die Etablierung einer nachhaltigeren Praxis?
- Wie lässt sich die beobachtet Simultanität von Differenzierungs- und Entdifferenzierungstendenzen theoretisch fassen?
- Mit welchen spezifischen Folgenproblemen sehen sich die Akteure aufgrund der Entdifferenzierung ihrer sozialen Praktiken konfrontiert?
- Welche rechtlich/institutionellen Anpassungen sind notwendig, um Hürden in der Arbeit von Nachhaltigkeitsinitiativen abzubauen?

7.5 Erfolg und Scheitern „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns

Im Rahmen der Konzeptstudie sind verschiedene Hürden „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns auf dem Weg von der Nische in den Mainstream identifiziert worden (siehe Kapitel 6.2.2). Darüber hinaus besteht bzgl. der systematischen Erforschung von Faktoren des Erfolgs und des „Scheiterns“ von Nachhaltigkeitsinitiativen aber weiter ein erheblicher Bedarf. Besonders einschlägig erscheinen uns in diesem Zusammenhang die folgenden Punkte:

7.5.1 Untersuchung des Scheiterns

Während in der vorliegenden Konzeptstudie der Fokus auf erfolgreichen Projekten und Initiativen lag, erscheint es vielversprechend, auch „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns in den Blick zu nehmen, die gescheitert sind, und zu untersuchen, welche Faktoren zum Beenden oder „Eingehen“ der jeweiligen Aktivitäten geführt haben. Eine geeignetes Untersuchungsfeld in diesem Zusammenhang sind ggf. Projekte und Initiativen der Lokalen Agenda 21, die in den vergangenen Jahren ins Stocken geraten sind bzw. wieder eingestellt wurden. Über eine solche Untersuchung ließen sich ergänzend zu den meisten Analysen, die sich auf *best-practice* konzentrieren, indirekt Erfolgsfaktoren identifizieren sowie Rückschlüsse darauf gewinnen, wie sich Misserfolg und Scheitern zukünftig verhindern bzw. reduzieren ließen.

7.5.2 Sektorenübergreifende Erfolgsfaktoren und Vernetzung

Neben der Untersuchung von „Faktoren des Scheiterns“ bleibt aber auch die vertiefte empirische Untersuchung besonders erfolgreicher Nachhaltigkeitsinitiativen relevant, wie dies im Rahmen des Forschungsprojekt SPREAD für den Bereich der Energieerzeugung bereits erfolgt ist (vgl. Ernst et al. 2013). Ergänzend könnten weitere Handlungsfelder untersucht werden (wie nachhaltige Mobilität), in denen sich ebenfalls besonders erfolgreiche Projekte finden, um zu prüfen, welche Erfolgsfaktoren sektorenspezifisch und welche bereichsübergreifend sind.

Einen konkreten Hinweis in diese Richtung stellt der Aspekt der Vernetzung dar. In den Experteninterviews (vgl. Kapitel 6.2) und auf Basis der Fallanalysen (vgl. Kapitel 5) ist Vernetzung —in den verschiedensten Ausprägungen— sowohl als Erfolgsfaktor als auch als Wunsch der Akteure immer wieder aufgetaucht. Vor diesem Hintergrund erscheint es vielversprechend zu prüfen (bspw. durch Methoden der Netzwerkanalyse), wodurch sich die erfolgreichen Netzwerke auszeichnen, welche Medien sie nutzen, wie groß sie sind etc. und ob sich ggf. Gemeinsamkeiten bzw. Muster identifizieren lassen, die (politisch) unterstützt werden können.

7.5.3 Hürden als Folge der erfolgreichen Diffusion

Für bestimmte „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns resultieren Hürden bzw. Barrieren gerade aus ihrem Erfolg, also einer besonders dynamischen Diffusion. Ein augenfälliges Beispiel hierfür ist der rapide Ausbau der Erneuerbaren Energien in Deutschland, der aufgrund seiner Dynamik sowohl die diesbezüglichen Förderinstrumente als auch die bestehenden Energieinfrastrukturen erheblich unter Druck setzt und in der Förderpolitik wiederholt eine Anpassung erforderlich machte. Solche erfolgsbedingten Diffusionshemmnisse bzw. Fragen der Skalierbarkeit bestehen theoretisch auch für andere „gute Beispiele“ nachhaltigen Handelns, auch wenn sie z.Zt. weniger virulent erscheinen. Grundsätzlich bleibt aber der Befund, dass sich bestimmte Praktiken —wie das städtische Gemeinschafts- oder Schrebergärtnern aus Platzgründen— nur begrenzt verallgemeinern lassen. Barrieren und Hemmnisse, die gerade aus einem erfolgreichen Mainstreamingprozess resultieren, sind bislang aber kaum erforscht. Eine solche Untersuchung könnte helfen, sich vorsorglich auf etwaige Problemlagen einzustellen.

7.5.4 In die Initiativen „hineinschauen“

Ein genaueres Verständnis der „Innenansicht“ von Nachhaltigkeitsinitiativen und -akteuren verspricht auf verschiedenen Ebenen interessante Befunde für die Möglichkeiten des Mainstreamings. Zum einen erscheint eine nähere Untersuchung der Gründe fruchtbar, warum Akteure ein Projekt beginnen und es entgegen aller Hürden und Widerstände vorantreiben. Im Rahmen der Experteninterviews mit Nachhaltigkeitspionieren (vgl. Kapitel 6.2) sind immer wieder Beweggründe für das Engagement —wie Veränderungsmotivation, Inspiration durch Andere, Spaß etc.— erwähnt worden, obwohl nicht explizit danach gefragt worden ist. Die Motivationen und Gründe scheinen aus Akteursicht also von großer Bedeutung für das Tätigwerden im Nachhaltigkeitsbereich zu sein. Tiefere Untersuchungen könnten dezidierte Erkenntnisse dazu und damit handlungspraktische Anhaltspunkte für die Förderung und Unterstützung von Engagement auf diesem Gebiet liefern.

Zum anderen hat sich in der vorliegenden Konzeptstudie gezeigt, dass einige Organisationsformen (bspw. Vereine oder Genossenschaften) und Organisationsmerkmale (wie ein

festes, vertrauensvolles Kernteam) häufig als Erfolgsfaktoren genannt wurden. Daher scheinen Forschungsvorhaben sinnvoll, die sich in spezifischer Weise mit in Nachhaltigkeitsprojekten bereits erfolgreich erprobten Organisationsstrukturen und -kulturen befassen und deren Charakteristika herausarbeiten. Diese können in der Folge dazu beitragen, die Organisation und Zusammenarbeit (politisch) sinnvoll zu unterstützen und zu erleichtern.

In den Experteninterviews (vgl. Kapitel 6.2) ließen sich eine Reihe von Erfolgsfaktoren für die Nachhaltigkeitsprojekte identifizieren, die für alle möglichen sozialen Initiativen, Start-Ups etc. relevant sind. Genannte Persönlichkeitseigenschaften der Nachhaltigkeitspioniere (wie Erfahrung, Beharrlichkeit, extrem engagiert etc.) lassen sich beispielsweise häufig auch bei klassischen Entrepreneuren identifizieren. Daraus ergibt sich die Frage, welche Erfolgsfaktoren spezifisch für *Nachhaltigkeits*initiativen sind und wie diese bislang vor allem deskriptiv erfassten Eigenschaften zu analytisch-wissenschaftlichen Kategorien weiterentwickelt werden können. Die Konzeptualisierung und Operationalisierung des Faktors „Beharrlichkeit“ wäre hier beispielhaft zu nennen.

In Bezug auf die Barrieren konnten spezifisch nachhaltigkeitsorientierte Akteure betreffende Hindernisse ansatzweise ermittelt werden. So haben die Nachhaltigkeitsakteure aufgrund der bei ihnen zu beobachtenden „Entdifferenzierungstendenzen“ mit anderen (und z.T. auch mehr) bürokratischen Hürden zu kämpfen, als „klassische“ Initiativen oder Unternehmen (vgl. Kapitel 7.4). Jedoch können im Rahmen der Konzeptstudie die von den Akteuren unter den Schlagworten „Bürokratie“, „gesetzliche Auflagen“ oder „Widersacher und Interessenskonflikte“ genannten Hürden nur punktuell bzw. oberflächlich dargestellt werden. Eine vertiefende Untersuchung zu diesen spezifischen Hürden, könnte Aufschluss darüber geben, welche und wie sich diese konkret in der Arbeit der Initiativen äußern, und ob sich diesbezüglich eine Systematik ausmachen lässt.

Im Zusammenhang mit den Hürden scheint auch eine Betrachtung der Frage interessant, inwiefern gewisse Gegenkräfte den Erfolg einer Initiative auch bedingen bzw. befördern können. So ist die aus den geführten Interviews begründete Annahme zu überprüfen, dass Widerstände den Initiativen helfen, ihre Positionen zu schärfen, ihre Ziele zu definieren und Strategien zu entwickeln, um ihre Ziele zu erreichen.

Während die bisherigen Forschungsempfehlungen eher programmatischer Art waren, sind im Folgenden konkrete Forschungsdesiderata aufgeführt, die sich direkt als offene Fragen aus der Konzeptstudie ergaben, aber sehr viel kleinteiliger konzipiert sind.

7.6 Entwicklung eines „Index Nachhaltigen Handelns“

Im Rahmen der Konzeptstudie ist geprüft worden, ob und inwiefern ein „Index Nachhaltigen Handelns“ entwickelt werden kann, der eine differenzierte Beurteilung nachhaltiger Praktiken ermöglicht. Im Umwelt- oder Klimaschutzbereich existieren bereits verschiedene Indizes, wie der „Environmental Performance Index“ (EPI) und der „Climate Change Performance Index“ (CPI). Gemeinsam ist den jeweiligen Indizes, dass sie sich auf die Umweltperformanz bzw. die Klimaschutzaktivitäten von *Staaten* beziehen. Aus dem Bereich des Corporate Social Responsibility (CSR) gibt es zudem eine Vielzahl von Indizes sowie Instrumenten zur Nachhaltigkeitsberichtserstattung, die sich auf Unternehmen und Organisationen konzentrieren. Um nachhaltiges Handeln auf der zivilgesellschaftlichen Ebene, also von Bürgerinnen und Bürgern, Projekten, Initiativen und kleinen (Sozial-) Unternehmen, gezielt und umfangreich zu erfassen, existiert hingegen bislang kein praktisches Indexsystem.

Die meisten Indizes aus dem Nachhaltigkeitsbereich operieren mit Indikatoren, die sich auf klar messbare Kennzahlen beziehen. Ein solches Set quantitativer Indikatoren erscheint für einen „Index nachhaltigen Handelns“ nicht realisierbar und auch nur bedingt zielführend. So bezieht sich „nachhaltiges Handeln“ auf derart unterschiedliche Handlungsbereiche und -typen, dass sich die jeweilige „Umweltentlastungswirkung“ kaum mit verallgemeinerbaren Messzahlen unterlegen lassen wird. Da es sich bei den relevanten Projekten häufig um informell organisierte Nischenakteure handelt, dürften zudem oft keine belastbaren Daten über CO₂-Ausstoß oder andere quantitative Indikatoren ihres Umweltimpacts vorliegen. Stattdessen wird empfohlen, auf Basis der einschlägigen Literatur qualitative Indikatoren zu formulieren. Die konkrete Auswahl möglicher qualitativer Indikatoren ist im Rahmen der Konzeptstudie zunächst exemplarisch erfolgt und bedarf der begründeten Herleitung aus der Nachhaltigkeitsliteratur. Darüber hinaus ist es erforderlich, dass für jeden einzelnen qualitativen Indikator eine möglichst konkrete Ankerheuristik erarbeitet wird, die eine intersubjektiv nachvollziehbare Bewertung nachhaltiger Praktiken durch die jeweiligen Indikatoren erlaubt. Schließlich ist für eine aussagekräftige Beurteilung „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns eine Gewichtung der Kriterien erforderlich. Auch hier bedarf es ausführlicher theorie- bzw. literaturgestützter Begründungen, wieso die jeweiligen Indikatoren mit einem konkreten Gewicht versehen werden. Denn in der konkreten Festlegung der Gewichte kommt implizit ein bestimmtes Nachhaltigkeitsverständnis zum Ausdruck, das sich dann entscheidend darauf auswirkt, ob eine konkrete Nachhaltigkeitspraxis als gutes oder weniger gutes Beispiel gilt.

Empfehlungen und Anforderungen für die Entwicklung eines „Index nachhaltigen Handelns“ sind demnach:

- Abschätzung von Umweltentlastungspotenzialen: Welche sinnvollen Alternativen bestehen zur Erhebung einer quantifizierbaren Umweltentlastungswirkung, die für ein breites Spektrum „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns verallgemeinerbar sind?
- Validierung und Substantiierung der Ankerbeschreibungen der qualitativen Indikatoren.
- Validierung und Substantiierung der Gewichtung der jeweiligen Indikatoren.
- Optimierung durch die Anwendung des Prototyps auf eine größere Zahl von Fallbeispielen.

7.7 Forschungsbedarf zu einzelnen Rekonstruktionsfällen

Schließlich wurden durch die Rekonstruktionen der Diffusionspfade nachhaltigen Handelns verschiedene Forschungsdesiderata erkennbar, die für die jeweiligen Fallbeispiele im Folgenden aufgeführt werden.

7.7.1 Nachhaltige Mobilität

Intermodale Mobilität:

- Inwiefern wirkt sich ein zunehmend verschränktes Mobilitätsangebot (Bahn, ÖPNV, Leihfahrrad, Carsharing) positiv auf die Nutzung emissionsarmer Verkehrsmittel aus? Bzw.: Welche Wechselwirkungen gibt es potenziell zwischen den einzelnen Mobilitätsangeboten?

Bahnfahren:

- Untersuchung der Auswirkungen des liberalisierten Fernbusverkehrs auf den Schienenverkehr und der jeweiligen Umweltentlastungspotenziale.
- Erforschung der demografischen Merkmale der Bahnfahrenden: Wer fährt Bahn?⁴⁵

Carsharing:

- In welchem Ausmaß findet privates Carsharing statt und welche Potenziale hat es? Wie könnte man es fördern?
- Inwiefern trägt Carsharing zur Abschaffung von Pkw bei? Hierzu gibt es zwar bereits erste Untersuchungen, die aber z.T. widersprüchliche Ergebnisse zeigen und Fragen des Wirkungszusammenhangs (Kausalverhältnis) unbeantwortet lassen (vgl. Kapitel 5.2.3).
- Inwiefern geht Carsharing (v.a. free-floating-Angebote) mit Rebound-Effekten einher?
- Wie kann Carsharing in kleineren Gemeinden sinnvoll eingesetzt werden und Pkw ersetzen?

Fahrradfahren:

- Welche Akteure können zu welchen Zeitpunkten Weichenstellungen für (kommunale) Fahrradfreundlichkeit schaffen und entsprechende Leitbilder etablieren?
- Inwiefern verstärken auf lokaler und nationaler Ebene fahrradaffine Bevölkerungsgruppen fahrradfreundliche Politikmaßnahmen und vice versa?

7.7.2 Nachhaltige Versorgung

Bezug von Ökostrom:

- Erhebung belastbarer Daten für die Anzahl der Haushalte, die Ökostrom beziehen (bei reinen Ökostromanbietern und Ökosparten konventioneller Stromkonzerne). Die bisherigen Untersuchungen dazu nennen verschiedene Zahlen. Welche Faktoren beeinflussen die Entwicklung des Ökostrombezugs, v.a. die unterschiedlichen Verläufe bei reinen Ökostrom-Anbietern? Detaillierte Diffusionsfaktoren sind bislang nur für Bottom-up-Projekte erforscht (Projekt SPREAD, vgl. Ernst et al. 2013).
- Welche Potenziale hat Nudging (automatischer Tarifwechsel zur Ökostromsparte)? Bzw. inwiefern könnte der Wechsel zu Ökostromanbietern gefördert werden?
- Welchen Einfluss nimmt der Energiewende-Diskurs auf die Kundenzahlen von Ökostromanbietern?
- Welche Rolle spielt die traditionelle dezentrale Organisationsstruktur im Strombereich (Stadtwerke) für die dezentrale Erzeugung sowie Verbreitung des Bezugs von Ökostrom (Marketing etc.)?

Kauf von Bio-Lebensmitteln:

- Welche Rolle spielen soziodemografische Merkmale beim Bio-Kauf? Die bisherigen Forschungsergebnisse dazu sind in einem hohen Maße widersprüchlich.

⁴⁵ Es gibt derzeit keine wissenschaftliche Erhebung zu „Bahnnutzern“ nach soziodemografischen Merkmalen o.Ä. Zwar verfügen die einzelnen Anbieter über interne Studien zu ihren Kunden bzw. Kundenbefragungen, diese sind aber nicht öffentlich zugänglich.

- Welche Hürden verhindern die Zunahme und verantworten den partiellen Rückgang regionalen Ökolandbaus in Deutschland?

Gemeinschaftsgärten:

- Einheitliche Definition des Begriffs Gemeinschaftsgarten bzw. Typologie der verschiedenen Formen.
- Nähere Untersuchung der bislang wenig erforschten (verschiedenen) Diffusionspfade des Urban Gardenings.
- Welche Typen von Gemeinschaftsgärten sprechen welche Zielgruppen an und wie viele Menschen engagieren sich bereits in diesem Rahmen?
- Inwiefern wirkt sich das Engagement in Gemeinschaftsgärten auf nachhaltiges Handeln in anderen Lebens-/Handlungsbereichen aus?
- Welche rechtlichen Rahmen bedürfen und wünschen Gemeinschaftsgärten und wie müssen diese gestaltet sein? Bzw. wie kann und sollte Stadtpolitik mit Gemeinschaftsgärten umgehen?
- Wie weit ist eine (politisch gewollte) Skalierung und Steuerung der Entwicklung urbaner Gemeinschaftsgärten sinnvoll?

Nutzung öffentlicher Bibliotheken:

- Welche Gründe sorgen für eine Konstanz der Bibliotheksnutzung (trotz fortschreitender Digitalisierung)?
- Welche Entwicklung steht der Bibliothekslandschaft in Anbetracht des digitalen Wandels bevor?
- Inwiefern kann eine Förderung nachhaltigen Handelns von der Entwicklung der Bibliotheken lernen?
- Welche Anknüpfungspunkte für nachhaltiges Handeln bieten Bibliotheken?

8 Optionen und Empfehlungen für die Umweltpolitik

Zentrale Befunde der vorliegenden Konzeptstudie stimmen bezüglich der politischen Möglichkeiten, das Mainstreaming nachhaltigen Handelns zu befördern, nicht optimistisch: Auch vergleichsweise erfolgreiche Beispiele nachhaltigen Handelns aus der jüngeren Vergangenheit nehmen gesamtgesellschaftlich noch eine marginale Stellung ein. So konnten beispielsweise Bio-Lebensmittel in den vergangenen Jahren zwar die ökonomische Nische verlassen, ihr Anteil an den insgesamt in Deutschland umgesetzten Lebensmitteln bleibt jedoch im unteren einstelligen Prozentbereich; ähnliches gilt für den Bezug von Ökostrom. Ist nachhaltiges Handeln Teil des Mainstreams —wie das Bahnfahren oder die Nutzung öffentlicher Bibliotheken —, so ist dies in der Regel nicht das Ergebnis einer Nachhaltigkeits- oder Umweltpolitik, sondern ein Nebeneffekt von Maßnahmen und Entwicklungen, die gänzlich andere Zielsetzungen verfolgten. Und wenn schließlich bestimmte Beispiele nachhaltigen Handelns Teil des Mainstreams werden —wie das Carsharing —verändert sich die soziale Praxis mitunter derartig, dass unklar wird, ob sie in der gemainstreamten (häufig marktförmig angebotenen) Form noch als ein „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten können.

Daraus folgt: Politischen „Mainstreaming-Strategien“ sind enge Grenzen gesetzt. Dies gilt zumindest, wenn es sich um Optionen aus dem Feld der klassischen *Umweltpolitik* handelt. Werden politische Ressorts und Felder (wie z.B. die Wirtschafts- oder Verkehrspolitik) mit einbezogen, die es ermöglichen, an anderen Stellen in die dominanten gesellschaftlichen Regelsysteme und Infrastrukturen (in der Terminologie der Transitionsforschung: „Regime“) einzugreifen, erweitern sich auch die politischen Handlungsspielräume, Nachhaltigkeit zu befördern. Hierbei stellt sich das Problem, das entsprechend der Logik der Ausdifferenzierung in modernen Gesellschaften (und damit auch der Politik), diese Ressorts und Felder *nicht* Umwelt- und Klimaschutzziele oder die Beförderung von Nachhaltigkeit verfolgen oder diese ihnen mitunter sogar zuwiderlaufen. Mit anderen Worten, eine entsprechende Umpolung ihrer Zielsetzung, ein konsequentes Mainstreaming von Nachhaltigkeitszielen in allen relevanten politischen Zuständigkeitsfeldern, ist nicht wahrscheinlich.

Auf Basis der Ergebnisse unserer Konzeptstudie sollen im Folgenden dennoch politische Optionen zur Unterstützung nachhaltigen Handelns diskutiert werden. Dies umfasst Empfehlungen für den Bereich der Umweltpolitik, aber auch solche, die darüber hinaus gehen —unabhängig von den Chancen der politischen Realisierbarkeit. In diesem Zusammenhang sollen nicht konkrete Instrumente (wie CO₂-Steuer, Effizienzrichtlinien, Top Runner-Regelungen etc.) diskutiert werden, sondern viel mehr generelle Interventionsmöglichkeiten erörtert werden, die (infra-)strukturelle Nicht-Nachhaltigkeit der gesellschaftlichen Praxis zu beseitigen.

Grundsätzlich lassen sich dabei einerseits Handlungsempfehlungen zur Unterstützung von Nischen und andererseits Maßnahmen, die dem Mainstreaming nachhaltigen Handelns dienen, unterscheiden. Nachfolgend werden zunächst Handlungsoptionen zur Stärkung und Förderung von Nischenakteuren genannt (Kapitel 8.1 bis 8.4); solche, die der Diffusion nachhaltigen Handelns in den Mainstream dienen, schließen sich an (Kapitel 8.5 bis 8.7). Bei den Vorschlägen zur Förderung von Nischenaktivitäten und -initiativen fallen die Handlungsempfehlungen sachgemäß zum Teil relativ kleinteilig aus.

8.1 Experimente von Nachhaltigkeitspionieren risikotolerant fördern

Nischenakteure bereiten in Reallaboren (wie Initiativen und Projekten) vor, was möglicherweise gesellschaftlich und wirtschaftlich bedeutsam wird.⁴⁶ Um diese Ressource für den Weg in eine nachhaltige Gesellschaft besser zu nutzen, sind Förderformate zu etablieren, die risikotolerant sind. Auf verschiedenen Ebenen kann die öffentliche Hand Anreize für Experimente und Reallabore setzen bzw. fördern. So könnten Landes- und Kommunalverwaltungen in experimenteller Weise Nischenprojekten innerhalb ihrer Wirkungsbereiche erhöhte Aufmerksamkeit schenken und punktuell beispielsweise Brachflächen, Räume oder Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Wichtig ist, dass dieses „Ausprobieren“ nicht top-down geschieht, sondern an bestehende Initiativen und Aktivitäten anknüpft. Denn das transformative Potenzial der Nischen liegt gerade darin begründet, dass dort alternative soziale Praktiken erprobt werden, die im Mainstream nicht zu finden sind bzw. sich nicht einfach planen lassen. Zusätzlich sollten temporär bürokratieentlastete Begleitungen solcher Praxisprojekte ermöglicht werden: Von den Nachhaltigkeitspionieren sind im Rahmen unserer Experteninterviews (vgl. Kapitel 6.2) immer wieder bürokratische Hürden und Auflagen thematisiert worden, an denen ihre Projekte zu scheitern drohen. Hier wäre zu prüfen, inwiefern die Möglichkeit besteht, besonders kleine Initiativen mit einer ökologischen Zielrichtung für einen begrenzten Zeitraum von den monierten Auflagen zu befreien oder etwa steuerlich zu entlasten, um ihre Handlungsbedingungen zu verbessern.

Ein zentrales Hemmnis der befragten Nischenakteure sind fehlende Finanzmittel. Dabei geht es in der Regel um relativ kleine und punktuell benötigte Beträge. Hier bestünde die Möglichkeit, über die Schaffung von Instrumenten, die eine unbürokratische Kleinstförderung ermöglichen, Projektvorhaben auf den Weg zu bringen. Ein Teil der Nischenakteure könnte seine Tätigkeiten jedoch vor allem auch stabilisieren bzw. erweitern, wenn er auf regelmäßiger, struktureller Basis finanzielle Unterstützung beziehen würde, um Planungssicherheit zu erzielen oder hauptamtliche Mitarbeiter in koordinierenden Positionen einzustellen.

Zielführend erscheint die Entwicklung und Förderung von Formaten, in denen Nischenakteure aus der Zivilgesellschaft mit den zuständigen Vertreterinnen und Vertretern aus Wirtschaft, Politik und Forschung zusammenkommen, um die Spielräume für experimentelles Handeln mit sozial-ökologischen Fragestellungen auszuloten. Weiter ließen sich Modellkommunen oder -regionen zeitweise mit gesonderten Rechten und Fördermitteln ausstatten, um das transformative Potenzial bestimmter nachhaltiger Praktiken in einem realgesellschaftlichem Umfeld zu testen.

8.2 Vernetzung ermöglichen

Öffentliche Förderung und Unterstützung muss nicht immer finanziell sein, sondern kann auch durch kooperative Partnerschaften, Vernetzung, Auszeichnungen etc. geschehen. Sowohl in den Experteninterviews (vgl. Kapitel 6.2) als auch auf Basis der sozio-historischen Fallanalysen (vgl. Kapitel 5) ist Vernetzung –in den verschiedensten Ausprägungen –sowohl als Erfolgsfaktor als auch als Wunsch der Akteure immer wieder aufge-

⁴⁶ Diese Handlungsempfehlung – die Schaffung und Förderung von geschützten Experimentierräumen – kann sich nicht allein auf die Ergebnisse dieser begrenzten Konzeptstudie stützen, sondern steht im Einklang mit der Transitionsforschung, wo unter dem Ansatz des Strategic Niche Management (SNM) analoge Strategien diskutiert werden (Grin et al. 2010; S. 80).

taucht. Bereits Everett Rogers (1995; S. 36) zeigte in seinen Studien aus dem Bereich der Diffusionsforschung auf, dass sich Massenmedien zwar dafür eignen, eine Innovation bekannt zu machen. Für die individuelle Übernahme von Neuerungen sind aber soziale Netzwerke und insbesondere die persönlichen Nahbeziehungen entscheidend. Sozialkapital war auch die entscheidende Ressource nahezu aller hier untersuchten Nachhaltigkeitsinitiativen und -projekte. In den Interviews ist wiederholt der Wunsch nach besserer und einfacherer Vernetzung von Initiativen, Akteuren und Projekten genannt worden. Solche Vernetzungsstellen, die die oben genannten besonderen Charakteristika der Akteure und Experimentierräume im Nachhaltigkeitsbereich berücksichtigen und beispielsweise durch eine offene und unkomplizierte Ansprache der Zielgruppen sowie kurzfristige Reaktionsfähigkeit gekennzeichnet sind, können einen attraktiven „Mehrwert“ für diese schaffen.

8.3 Partizipative Strukturen stärken

Die Nischenakteure versuchen, gesellschaftliche Teilbereiche in einem nachhaltigen Sinne zu verbessern. Am häufigsten beziehen sich die untersuchten Nachhaltigkeitsprojekte und -initiativen dabei auf die lokale bzw. kommunale und regionale Ebene. Gerade hier sind die Möglichkeiten, Bürger von vornherein in Planungsprozesse einzubinden oder ihnen Gehör und Unterstützung für ihre Belange zu gewähren, durch einfache Verfahren und ohne große finanzielle Aufwendungen umzusetzen. Dazu zählen das Quartiersmanagement oder partizipative Bebauungsplanungen ebenso wie das Stellen von Räumlichkeiten oder Flächen für nachhaltigkeitsorientierte Nischenaktivitäten.

8.4 Rahmensetzung I: Engagement und Institutionalisierung ermöglichen und erleichtern

Im quantitativen Strukturbild der untersuchten Nachhaltigkeitsprojekte und -initiativen traten einige Organisations- und Rechtsformen wie der Verein, verschiedene Formen der Kapitalgesellschaft sowie Genossenschaften am häufigsten auf. Darüber hinaus nannten zahlreiche der befragten Nischenakteure die Institutionalisierung ihrer Projekte als wichtigen Erfolgsfaktor. Entsprechend scheint es sinnvoll, die Anforderungen und Modalitäten für die Gründung von Vereinen, Genossenschaften, gGmbH etc. im Sinne der Förderung nachhaltiger Nischenprojekte attraktiver und einfacher realisierbar zu gestalten, z.B. auch angesichts der von den Akteuren genannten eingeschränkten Zeitbudgets und Überforderungsgefühlen.

Mangelnde Zeit und Überforderung sind von den Akteuren genannte Barrieren, denen sich mit einer arbeitnehmerfreundlichen Flexibilisierung und Reduzierung von Arbeitszeiten oder die Anerkennung ehrenamtlicher Tätigkeiten durch Steuererleichterungen, die Ermöglichung tageweiser Freistellungen vom Arbeitsplatz o.Ä. begegnen ließe. Grundsätzlich ist es über Arbeitszeitverkürzung in unterschiedlichen Formen möglich, Eigenversorgung, Gemeinschaftsinitiativen und Freizeitaktivitäten als Gegengewicht gegenüber Konsumaktivitäten zu stärken (Seidl, Zahrnt 2012; S. 3).

8.5 Rahmensetzung II: Praktikabilität und Preise

Die sozio-historischen Rekonstruktionen von Diffusionspfaden nachhaltigen Handelns (vgl. Kapitel 5) haben gezeigt, dass ökologische Motive in der Regel nur sekundär für die Adoption entsprechender Praktiken sind. Stattdessen sind zumeist Praktikabilität und damit Gelegenheits- und Infrastrukturen sowie monetäre Aspekte und andere Motive aus-

schlaggebend; auch wenn Nachhaltigkeit bzw. Umweltentlastungseffekte teilweise ein positiv wahrgenommener Nebeneffekt sind.

Da Praktikabilität vor Nachhaltigkeit rangiert, sollte weniger in Nachhaltigkeitsbildung und -erziehung investiert werden und mehr in die infrastrukturelle Ermöglichung nachhaltigen Handelns (Verbesserung öffentlichen Verkehrs besonders im ländlichen Raum, Schulgärten, Re- und Upcycling etc.)

Infrastrukturelle und preisliche Angebotsveränderungen bedingen den Wandel des Nutzerverhaltens in Richtung Nachhaltigkeit. So führten beispielsweise jüngst neue, attraktive Bibliotheksneubauten zu steigenden Besucherzahlen der jeweiligen öffentlichen Bibliothek sowie ein erhöhtes Zugangebot im Nahverkehr nach der Bahnreform zu steigenden Nutzerzahlen.

Die öffentliche Hand hat grundsätzlich zwei Optionen, über diesen Weg zur Verbreitung nachhaltigen Handelns beizutragen:

(1) Privilegierung nachhaltiger Angebote: Zum einen lassen sich Infrastrukturen, denen ein Umweltentlastungspotenzial unterstellt werden kann (Fahrradwege, Bahn, ÖPNV etc.) durch die Verkehrs- und Infrastrukturpolitik verstärkt fördern.

(2) Deprivilegierung nicht-nachhaltiger Praktiken: Zum anderen lassen sich nicht-nachhaltige Mainstreamakteure und -angebote durch politische Rahmensetzung deprivilegieren, um so ihre relative Attraktivität zu mindern. So gibt es etwa auf der Ebene der Stadt- und Verkehrsplanung die Möglichkeit, durch ein umfangreiches Repertoire (wie Parkraumbewirtschaftung, autofreie Zonen, Umwelt-Vignetten, Straßenrückbau) die Attraktivität vergleichsweise umweltschädlicher Verkehrsformen zu mindern.

Durch die konsequente Ausrichtung des bestehenden Anreizrahmens an den Zielen der Nachhaltigkeit lässt sich die Verbreitung nachhaltiges Handeln befördern. Unternehmen, die nachhaltig wirtschaften, wären demnach steuerlich zu bevorteilen. Instrumente wie die Gemeinwohlbilanz können zu einem Nachhaltigkeitsindex weiterentwickelt werden, der zur steuerlichen und/oder beschaffungsmäßigen Beurteilung herangezogen werden kann. Demnach könnten zum Beispiel besonders nachhaltige Unternehmen vom niedrigeren Mehrwertsteuersatz profitieren, günstigere Kredite bei staatlichen Banken beziehen, Vorrang beim öffentlichen Einkauf und bei der Auftragsvergabe erhalten etc. Eine solche makroökonomische bzw. ordnungspolitische Rückbindung knüpft am zentralen Defizit zahlreicher CSR-Instrumente an, deren Nicht-Berücksichtigung nicht nur in der Regel weitgehend folgenlos bleibt, sondern sogar zu entscheidenden Wettbewerbsvorteilen führen kann.

8.6 Exnovation

Die Deprivilegierung nicht-nachhaltiger Akteure und Angebote verweist auf einen weiteren Aspekt, der im Kontext einer Nachhaltigkeitstransformation von Bedeutung ist. Innerhalb eines Wirtschafts- und Kulturmodells, das grundlegend durch Expansion gekennzeichnet ist (Welzer 2013), droht die Einführung und Verbreitung nachhaltiger Praktiken sich lediglich additiv bzw. als Teil des gesamten Wachstumstrends zu vollziehen. Dies lässt sich am Beispiel des Umsatzes von Bio-Lebensmitteln in Deutschland verdeutlichen: Zwar hat in den vergangenen Jahren die Menge der Bio-Lebensmittel stetig zugenommen (sowohl in absoluten Zahlen als auch ihr Anteil), gleichzeitig hat jedoch auch die Summe der in Deutschland insgesamt verkauften Lebensmittel insgesamt zugenommen (BOELW 2013). So gibt es dann von allem immer mehr (mit entsprechenden Auswirkungen für Ressourcenverbrauch und Emissionen).

Daher gilt es auch unabhängig von der Steigerung der relativen Attraktivität von nachhaltigen Handlungsoptionen über die *Exnovation* nicht-nachhaltigen Handelns nachzudenken: Wie lässt sich nicht-nachhaltiges Handeln aus dem Mainstream befördern –im Sinne einer Substitution statt Addition? Hier kann grundsätzlich auf dieselben Instrumente der Deprivilegierung zurückgegriffen werden, die nicht-nachhaltiges Handeln erschweren bzw. unattraktiv werden lassen sollen (infrastrukturelle Veränderungen, Einpreisung etc.).

Da es bei dem Ansatz der *Exnovation* um einen weitgehend unerforschten Bereich handelt, ist darüber hinaus vor allem die Forschungsförderung gefragt, die gezielt Untersuchungen zu *Exnovationsstrategien* und –formen fördern sollte.

8.7 Ausrichtung öffentlicher Beschaffung an Nachhaltigkeit

Einen erheblichen Beitrag zum Mainstreaming nachhaltiger Praktiken kann eine entsprechende Ausrichtung der öffentlichen Beschaffungspolitik leisten –was im Prinzip auch relativ leicht umsetzbar wäre. Öffentliche Beschaffungen der Kommunen, der Gebietskörperschaften und des Staates machen in der Bundesrepublik etwa 13% des Bruttoinlandsprodukts aus (Fischer, Sommer 2012; 39). Eine Kopplung der Vergabe öffentlicher Aufträge an ökologische Kriterien hätte für sich bereits eine erhebliche und rasche Wirkung, zudem würde dies auch in privatwirtschaftliche Bereiche ausstrahlen und der Staat übernehmen eine Vorbildrolle bei der Etablierung einer nachhaltigen Praxis. Zur Etablierung einer Kultur der Nachhaltigkeit müssen öffentliche Einrichtungen zu Beispielgebern werden. So ist es beispielsweise im Nachhaltigkeitskontext unglaublich, wenn öffentlich-beschäftigte Mitarbeiter aus Kostengründen zu innerdeutschen Flugreisen gezwungen werden, anstatt Bahnreisen zu bevorzugen. Dasselbe gilt für die Beschaffung insgesamt, die sich nicht primär am preiswertesten, sondern am nachhaltigsten Angebot auszurichten hätte. „Europaweit werden durch die öffentliche Hand jährlich rund 1.500 Milliarden Euro für Produkte und Dienstleistungen ausgegeben. In Deutschland umfasst das öffentliche Beschaffungswesen etwa 13 Prozent des Bruttoinlandprodukts“ (BMUB 2014). Die ökologische Dimension öffentlicher Beschaffung wird bereits seit einigen Jahren auf offiziellen Ebenen diskutiert und eine ganze Reihe entsprechender Erlasse sind bereits ergangen; meist allerdings nur als sogenannte Kann-Bestimmungen (Fischer, Sommer 2012; 39). So gibt es im deutschen Vergaberecht zwar eine Reihe von Regelungen, wonach Umweltbelange bei der Auftragsvergabe berücksichtigt werden können, doch wird in der Praxis häufig noch nach kurzfristigen Kostengesichtspunkten entschieden (BMUB 2014).

8.8 Wiedererweckung und Stabilisierung traditioneller Nachhaltigkeitspraktiken

Innovation darf kein Fetisch sein. Bei „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns muss es sich nicht zwangsläufig um soziale Innovationen handeln. In der Geschichte verschiedenster Gesellschaften lässt sich ein breites Spektrum nachhaltiger Lebens- und Wirtschaftsweisen studieren. Die Wiederentdeckung und –erweckung traditioneller Nachhaltigkeitspraktiken ist attraktiv zu kommunizieren, besonders dann, wenn sie mit Formen von Gemeinschaftsbildung verbunden sind. Nicht zufällig sind die Gemeinschaftsgärten eines der stärksten Beispiele gelungener Verbreitung nachhaltiger bürgerschaftlicher Praxis.

Darüber hinaus sollten Maßnahmen ergriffen werden (sei es durch die öffentliche Hand oder durch die Etablierung von neuen Formaten wie Bürgervereinigungen oder gemeinnützigen Organisationen), um den Fortbestand bestehender Gemeinschaftseinrichtungen

wie Büchereien, Schwimmbäder oder Theater, die direkt oder indirekt zur Reduzierung des Naturverbrauchs beitragen, zu sichern (Seidl, Zahrnt 2003; S. 3).

8.9 Nachhaltiges Handeln in der Stadt und auf dem Land

Sowohl in der Analyse der Nachhaltigkeitsprojekte aus der FUTURZWEI-Datenbank (vgl. Kapitel 4.2) als auch in den sozio-historischen Rekonstruktionen (vgl. Kapitel 5) zeigte sich die Unterschiedlichkeit nachhaltiger Handlungsmöglichkeiten und ihrer Diffusionserfolge zwischen urbanem und ländlichem Raum. So sind beispielsweise nachhaltige Mobilitätsformen wie Radverkehr und Carsharing in städtischen Infrastrukturen weitaus einfacher und zu nutzen als auf dem Land. Entsprechend benötigt nachhaltiges Handeln in beiden Raumtypen individuelle Förderung und Unterstützung.

So könnte sich etwa die Förderung von (zunächst nicht gewinnbringenden) Carsharing-Angeboten und sogenannten Bürgerbussen in Kleinstädten und Dorfgemeinschaften als zielführend erweisen, um der ländlichen Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, den eigenen Pkw zu ersetzen. Im städtischen Raum dagegen wäre die Schaffung von Freiflächen und Förderung von Gemeinschaftsgärten eine Möglichkeit, um einen stärkeren Bezug zu Natur und nachhaltiger Nahrungsmittelproduktion zu erzielen.

9 Zusammenfassende Interpretation der Befunde

Eine umfassende Beschreibung, gar eine Roadmap für einen Pfad vorzulegen, der „von der Nische in den Mainstream“ führt, erweist sich als nahezu unmöglich. Das resultiert nicht aus methodischen Grenzen der Forschung, sondern aus objektiven Bedingungen des Lebens und Wirtschaftens in modernen, funktional differenzierten Gesellschaften, die ihren Stoffwechsel mit der Natur wachstumswirtschaftlich bzw. expansiv organisieren. Denn eine funktional differenzierte Gesellschaft zeichnet sich gerade durch eine (zunehmende) Generierung und Existenz zahlreicher und diversifizierter Nischen —ökonomisch wie sozial —aus. Die Automobilindustrie etwa ist bestrebt, jedwede Marktnische zu besetzen und auch Nischenprodukte wie hochpreisige Geländefahrzeuge im Coupé-Design anzubieten; Produkte also, in denen sich ein maximaler Material- und Technologieaufwand und Raumbedarf mit extrem kleinem Platzangebot für die Insassen und minimaler Funktionalität für den täglichen Gebrauch kombinieren. Auch für solche Produkte bieten moderne Märkte Nischen, ohne dass vorgesehen wäre, dass aus solchen Nischen je Mainstream werden sollte. Im Gegenteil: Unter Gesichtspunkten der erwünschten sozialen Distinktion soll und muss die Nische eine Nische bleiben. Überträgt man diese Beobachtung auf das Mainstreaming „guter Beispiele“ nachhaltigen Handelns, haben es die Pioniere anderer Wirtschaftsweisen und Lebensstile ausgesprochen schwer, ihre Ansätze und Praktiken zu verbreiten. Dies gilt insbesondere dann, wenn diese systematisch darauf angelegt sind, die tatsächliche und gefühlte Komfortzone der Mitglieder zeitgenössischer Gesellschaften nicht auszuweiten, sondern mitunter sogar einzuschränken. Denn wenn etwas kultureller Mainstream in modernen Marktgesellschaften ist, dann ist es das Versprechen auf beständige materielle Verbesserung der Lebensbedingungen und die zunehmende Delegation von mühevollen manuellen und mentalen Tätigkeiten an Artefakte, die einem die Arbeit abnehmen und den Komfort erhöhen. Im Übrigen sind Distinktionsbemühungen und -wünsche der Akteure —wie in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen —auch im Feld der nachhaltigen Praktiken anzutreffen, so dass auch hier bestimmte Nischenaktivitäten nur für die Nische angelegt sind und auch nur als solche funktionieren.

Im Kontext der ungebrochenen Grundströmung des gesellschaftlichen Prozesses in Richtung fortschreitender Differenzierung und Expansion wird ein zentraler Befund unseres Forschungsprojektes, aber auch anderer Diffusionsstudien verstehbar: Wird oder ist nachhaltiges Handeln Teil des Mainstreams, so ist das in der Regel ein Nebeneffekt von Maßnahmen und Entwicklungen, die andere Zielsetzungen und Motive verfolgten. Das heißt: Ein Mainstreaming gelingt nur dann, wenn es sich praxeologisch in die vorhandenen Anforderungs- und Bedürfnisstrukturen einfügt. Wenn die Versorgung mit öffentlichen Verkehrsmitteln die täglichen Wege sicher, preiswert und komfortabel zu erledigen erlaubt, wird eine große Mehrheit diese gegenüber dem individuellen Autoverkehr nachhaltigere Alternative vorziehen, nicht aber, wenn es umständlich, teuer und unzuverlässig ist und allein normative Gründe dafür sprechen, öffentlich zu fahren.

Derselben Logik folgt ein weiterer zentraler Befund der Studie: Wenn bestimmte Beispiele nachhaltigen Handelns Teil des Mainstreams werden, verändert sich die soziale Praxis (insbesondere bei marktförmiger Diffusion) derartig, dass unklar wird, ob sie in der gemainstreamten Form noch als „gutes Beispiel“ nachhaltigen Handelns gelten können. Sichtbar wird das etwa an der Transformation des Carsharings, das ursprünglich ein soziales Instrument zur Reduktion von Aufwand war. Unter den Bedingungen starker Verbreitung und leichter Zugänglichkeit veranlasst es mitunter Menschen zum Autofahren, die zuvor dieselben Strecken zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt hatten. Erfolgreiche Nachhaltigkeitsakteure (wie etwa die Elektrizitäts-

werke Schönau) zeichnen sich umgekehrt dadurch aus, dass sie in der Zielverfolgung (atomenergiefreie Energieversorgung) im Zeitverlauf nicht an einmal eingeschlagenen Strategien festhalten, sondern diese laufend modifizieren, gerade, um am Ziel festhalten zu können.

Entsprechend der Theorien sozialer Differenzierung reagieren moderne Gesellschaften auf das Auftreten neuer Anforderungen und Probleme mit weiterer Ausdifferenzierung: Neue Subsysteme und spezialisierte Funktionen bilden sich aus, die sich der Bearbeitung neuer Aufgaben und Problemlagen widmen. Die Auswertung der untersuchten Fallbeispiele nachhaltigen Handelns hat gezeigt, dass hier, parallel zur weiteren Ausdifferenzierung in verschiedene Unterströmungen und Betätigungsfelder, auch eine Entdifferenzierung der verschiedenen Systeme und ihrer Funktionslogiken zu beobachten ist. Aus diesen Entdifferenzierungstendenzen können für die Initiativen und Projekte spezifische Probleme und Blockierungen resultieren, die mitunter sogar den Fortbestand ihrer Aktivitäten gefährden oder aber eigentlich unerwünschte Anpassungen an den Mainstream erfordern. Auch Pioniere anderen Wirtschaftens müssen erfolgreich wirtschaften, weshalb konventionelle Marktlogiken nicht selten dazu führen, dass die Nische kleiner wird (wie etwa im Fall von Ökodörfern) oder vom Mainstream kaum mehr zu unterscheiden ist, also ihre transformative Kraft verliert.

Schließlich zeigen unsere Auswertungen, dass es sich bei „guten Beispielen“ nachhaltigen Handelns —also bei Formen des Wirtschaftens, der Mobilität, der Ernährung, des Wohnens etc., die mit der Einhaltung ökologischer Grenzen vereinbar sind —nicht zwangsläufig um soziale Innovationen im engeren Sinne handeln muss, sondern um die Wiederentdeckung und -erweckung traditioneller, oft fast verschwundener Praktiken. Insofern geht die Richtung der Nachhaltigkeitsdiffusionen nicht nur „nach vorn“, sondern auch „nach hinten“, was im Sinn einer Archäologie zukunftsfähiger Praktiken vielfältige lebensweltliche Anschlussmöglichkeiten bietet und einem Mainstreaming insofern zuarbeitet, als hier schicht- und generationsübergreifend attraktive Praxisfelder entstehen (Beispiele sind Gemeinschaftsgärten, Repair-Cafés, Bauteilebörsen, Baugruppen etc.).

Übersetzt in Schlussfolgerungen für erfolgreiches Mainstreaming von Nachhaltigkeitspraktiken lauten die Befunde zusammengefasst:

1. **Praktikabilität vor Nachhaltigkeit:** Rahmenbedingungen und Infrastrukturen sind primäre Motivationen, nachhaltig zu handeln. Nachhaltigkeit bzw. Umweltentlastungseffekte selbst sind nicht ausschlaggebend, jedoch teilweise ein positiv wahrgenommener Nebeneffekt.
2. **Nachhaltigkeit ist ein moving target.** Zur Verfolgung von Nachhaltigkeitszielen gehört ein beständiges Monitoring, ob im Entwicklungsverlauf Nachhaltigkeitsziele tatsächlich noch angestrebt werden.
3. **Nachhaltigkeit ist anschlussfähig an tradierte Alltagspraktiken.** Die Diffusion darf nicht ausschließlich konventionellen Innovationsstrategien folgen, sondern muss auch „historisch“ operieren.

10 Quellenverzeichnis

- Ackermann, Manfred; Grützmacher, Stefan (2012): Der Strategische Spagat – Stadtwerke in der neuen Energiewelt. In: Servatius, Hans-Gerd; Schneidewind, Uwe; Rohlfing, Dirk (Hg.): Smart Energy. Wandel zu einem nachhaltigen Energiesystem. Heidelberg. S. 101-112.
- Agentur für Erneuerbare Energien (AEE); TNS 2011: Anteil der Haushalte mit Ökostrombezug in Deutschland im Jahr 2011. http://www.foederal-erneuerbar.de/uebersicht/bundeslaender/BW|BY|B|BB|HB|HH|HE|MV|NI|NRW|RLP|SL|SN|ST|SH|TH|D/kategorie/akzeptanz/auswahl/227-anteil_der_haushalte/#goto_227. aufgerufen am 07.02.2014.
- Agentur für Erneuerbare Energien (AEE) 2014: Wachstumstrend der Energiegenossenschaften ungebrochen. Pressemitteilung vom 06.02.2014. <http://www.unendlich-viel-energie.de/wachstumstrend-der-energiegenossenschaften-ungebroche>. aufgerufen am 11.02.2014.
- Allgemeiner Deutscher Fahrrad-Club (ADFC) (2013): Fahrradklima-Test 2012. <http://www.adfc.de/fahrradklima-test/ergebnisse/adfc-fahrradklimatest-2012—die-ergebnisse>. aufgerufen am 17.02.2014.
- Allianz pro Schiene (2013): Infrastruktur. Basisdaten und Grafiken. <http://www.allianz-pro-schiene.de/infografiken/marktanteile>. aufgerufen am 18.02.2014.
- anstiftung & ertomis (2014): Die urbanen Gemeinschaftsgärten im Überblick. <http://www.anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten/gaerten-im-ueberblick>. aufgerufen am 14.02.2014.
- Appel, Ilka; Grebe, Christina; Spitthöver, Maria (2011): Aktuelle Garteninitiativen. Kleingärten und neue Gärten in deutschen Großstädten. Kassel.
- Arlanch, Stefan (2011): BürgerInnenrat – Leitbildprozess in der Perspektive von Gemeinwesenarbeit und Governance. Neu-Ulm.
- Atomausstieg selber machen (2014a): Über uns – Atomausstieg selber machen!. <http://www.atomausstieg-selber-machen.de/ueber-uns.html>. aufgerufen am 29.03.2014.
- Automotive Institute of Management (AIM); EBS Business School (2013a): AIM Carsharing Barometer 2013. Oestrich-Winkel.
- Automotive Institute of Management (AIM); EBS Business School (2013b): Presseinformation zum aktuellen AIM-Car-Sharing Barometer 2013. http://www.aim-ebs.de/wp-content/uploads/20120716_AIM_CSBarometer-2_final_d.doc. aufgerufen am 23.11.2013.
- Baier, Andrea (2013 mündlich): Telefonisches Gespräch mit Andrea Baier (verantwortlich für Forschung und Evaluation bei der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis) am 19.12.2013. Berlin/München.
- Ball, Melanie; Robin Wood (Hg.) (2013): Ökostrom-Wechsel Recherchebericht 2013. http://www.robinwood.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/Energie/Oekostrom/Oekostromanbieter_im_Vergleich.pdf. aufgerufen am 05.02.2014.
- Bandura, Albert (1977): Self-efficacy. Toward a unifying theory of behavioral change. In: Psychological Review 84. S. 191–215.

- Baslington, Hazel (2007): Travel Socialisation: A Social Theory Of Travel Mode Behaviour. <http://abstracts.aetransport.org/paper/index/id/2585/confid/13>. aufgerufen am 29.04.2014.
- Bay, Lukas (2013). Carsharing soll aus den roten Zahlen rasen. In: Handelsblatt vom 03.04.2013. <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/industrie/preiserhoehungen-carsharing-soll-aus-den-roten-zahlen-rasen/7989600.html>. aufgerufen am 13.04.2014
- Bergman, Noam; Markusson, Nils; Connor, Peter; Middlemiss, Lucie; Ricci, Miriam (2010): Bottom-up, social innovation for addressing climate change. <http://www.eci.ox.ac.uk/research/energy/downloads/Bergman%20et%20al%20Social%20Innovation%20WP.pdf>. aufgerufen am 07.05.2014.
- Best, Henning (2006): Die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft als Entscheidungsprozess. Wiesbaden.
- Beyer, Jürgen (2006): Pfadabhängigkeit: Über institutionelle Kontinuität, anfällige Stabilität und fundamentalen Wandel. Schriften aus dem Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Band 56. Frankfurt am Main.
- Bolten, Jan; Kennerknecht, Raphael; Spiller, Achim (2006): Erfolgsfaktoren des Naturkostfachhandels. Diskussionsbeitrag 0604. Göttingen.
- Borgstedt, Silke (2012): Das Paradies vor der Haustür. Die Ursprünge einer Sehnsucht aus der Perspektive soziokultureller Trendforschung. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 118-125.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.
- Brand, Fridolin; Hoheisel, Deborah; Kirchhoff, Thomas (2011): Der Resilienz-Ansatz auf dem Prüfstand: Herausforderungen, Probleme, Perspektiven. In: Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) (Hg.): Laufener Spezialbeiträge 2011. S. 78-83.
- Brand, Fridolin; Jax, Kurt (2007): Focusing the Meaning(s) of Resilience: Resilience as a Descriptive Concept and a Boundary Object. In: Ecology and Society 12(1). Art. 23.
- Braungart, Michael; McDonough, William (2012): The Upcycle. Mit klugem Design in eine bessere Zukunft. München.
- Brinkmann, Jörg (2013a): Fahrradklimatest 2012 – Die Ergebnisse. http://www.adfc-nrw.de/fileadmin/dateien/Essen/Radverkehr_Essen_2013/fahrradklimatest-2012-die-ergebnisse.html.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Brinkmann, Jörg (2013b): 3. Nationaler Radverkehrskongress. http://www.adfc-nrw.de/fileadmin/dateien/Essen/Radverkehr_Essen_2013/3-nationaler-radverkehrskongress-2.html.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Brinkmann, Jörg (2013c): Fahrradklimatest wirft Fragen auf. http://www.adfc-nrw.de/fileadmin/dateien/Essen/Aktuelles_vom_ADFC_Essen_2013/fahrradklimatest-wirft-fragen-auf.html.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Brot für die Welt; BUND; Evangelischer Entwicklungsdienst (2009): Wegmarken für einen Kurswechsel. Eine Zusammenfassung der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“ des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie. Frankfurt.

- Brunner, Karl-Michael (2006): Risiko Lebensmittel? Lebensmittelskandale und andere Verunsicherungsfaktoren als Motiv für Ernährungsumstellungen in Richtung Bio-Konsum. Wien.
- Buba, Hanspeter; Globisch, Susanne (2008): Ökologische Sozialcharaktere. Von Weltveränderern, Egoisten und Resignierten - Persönlichkeitstyp und Lebenswelt als Basis von Umweltverhalten. München.
- Buder, Fabian; Hamm, Ulrich; Bickel, Malte; Bien, Barbara; Michels, Paul (2011): Dynamik des Kaufverhaltens im Bio-Sortiment. http://orgprints.org/16983/1/16983-09OE014-uni_kassel-hamm-2010-kaufverhalten.pdf. aufgerufen am 11.02.2014.
- Buehler, Ralph; Pucher, John (2011): Sustainable Transport in Freiburg: Lessons from Germany's Environmental Capital. In: International Journal of Sustainable Transportation, 5. S. 43-70.
- BUND; Misereor (1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Studie des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt, Energie GmbH. 4. überarbeitete und erweiterte Auflage. Basel/Boston/Berlin.
- Bund ökologische Lebensmittelwirtschaft (BOELW) (Hg.) (2013): Zahlen, Daten, Fakten – Die Bio-Branche 2013. http://www.boelw.de/uploads/media/pdf/Dokumentation/Zahlen__Daten__Fakten/ZDF_2013_Endversion_01.pdf. aufgerufen am 24.07.2013.
- Bund ökologische Lebensmittelwirtschaft (BOELW) (Hg.) (2014): Zahlen, Daten, Fakten – Die Bio-Branche 2014. http://www.boelw.de/uploads/media/pdf/Dokumentation/Zahlen__Daten__Fakten/ZDF_2014_BOELW_Web.pdf. aufgerufen am 11.02.2014.
- Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE) (2013): Zahlen zum Ökolandbau in Deutschland. Ökofläche und Anzahl der Ökobetriebe. <http://www.oekolandbau.de/erzeuger/grundlagen/oekolandbau-in-zahlen/oekoflaeche-und-betriebsanzahl>. aufgerufen am 12.12.2013.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2010): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2009. 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn, Berlin.
- Bundesministerium für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz (BMLEV) (Hg.), (2012): Ökobarometer 2012. http://www.oekolandbau.de/fileadmin/redaktion/dokumente/journalisten/Oekobarometer2012_Sheets_BA.pdf. aufgerufen am 15.10.2013.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2000): Umweltbewusstsein in Deutschland 2000. <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3268.pdf>. Aufgerufen am 18.07.2014.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2002): Umweltbewusstsein in Deutschland 2002. <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3269.pdf>. abgerufen am 04.11.2013.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2004): Umweltbewusstsein in Deutschland 2004.

<http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3113.pdf>.
aufgerufen am 07.02.2014.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2006):
Umweltbewusstsein in Deutschland 2006.
<http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3113.pdf>.
aufgerufen am 21.07.2014.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2008):
Umweltbewusstsein in Deutschland 2008.
<http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3678.pdf>.
aufgerufen am 15.10.2013.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2010):
Umweltbewusstsein in Deutschland 2010.
<http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/4045.pdf>.
aufgerufen am 07.02.2014.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hg.) (2013):
Umweltbewusstsein in Deutschland 2012.
<http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/4396.pdf>.
aufgerufen am 18.07.2014.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (2014):
Umweltfreundliche öffentliche Beschaffung.
<http://www.bmub.bund.de/themen/wirtschaft-produkte-ressourcen/produkte-und-umwelt/umweltfreundliche-beschaffung/>. aufgerufen am 11.01.2015.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hg.) (2011): Verkehr
in Zahlen 2011/2012. Hamburg.

Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2012): Nationaler
Radverkehrsplan 2020 – den Radverkehr gemeinsam weiterentwickeln. Berlin.

Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (BMVI) (2014): Weiterentwick-
lung des Nationalen Radverkehrsplans - Die Schritte zum Nationalen Radverkehrsplan
2020. <http://www.nationaler-radverkehrsplan.de/nrvp2020>. aufgerufen am 31.03.2014.

Bundesregierung (2002): Perspektiven für Deutschland. Unsere Strategie für eine nachhal-
tige Entwicklung. Berlin.
http://www.nachhaltigkeitsrat.de/fileadmin/user_upload/dokumente/pdf/Nachhaltigkeitsstrategie_komplett.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.

Bundesregierung (2012): Nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Fortschrittsbericht 2012. Ber-
lin. http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Publikation/Bestellservice/2012-05-08-fortschrittsbericht-2012.pdf?__blob=publicationFile. aufgerufen am 02.04.2014.

Bundesverband CarSharing (bcs) (2013a): Jahresbericht 2012.
http://www.carsharing.de/sites/default/files/uploads/ueber_den_bcs/pdf/bcs_jahresbericht_2012-13.pdf. aufgerufen am: 03.12.2013.

Bundesverband CarSharing (bcs) (2013b): CarSharing-Entwicklung in Deutschland.
http://www.carsharing.de/images/stories/pdf_dateien/grafik_entwicklung_carsharing_in_deutschland_gesamt_2013.pdf. aufgerufen am 26.11.2013.

Bundesverband CarSharing (bcs) (2014): Datenblatt CarSharing in Deutschland. Stand
01.01.2014.

- http://www.carsharing.de/sites/default/files/uploads/presse/pdf/datenblatt_carsharing_in_deutschland_stand_01.01.2014.pdf. aufgerufen am 27.2.2014.
- Bundesverband Naturkost Naturwaren (BNN) (Hg.) (2011): *Marktdaten Naturkostfachhandel. Strukturdaten des Naturkostfachhandels: Erhebung des Status quo und Aufbau eines Instrumentariums zur kontinuierlichen Strukturbeschreibung des Bio-Marktsegmentes Naturkostfachhandel*. Hamburg.
- Burck, Jan; Marten, Franziska; Balg, Christoph (2014): *Climate Change Performance Index: Results 2014*. <http://germanwatch.org/en/download/8599.pdf>. aufgerufen am 06.06.2014.
- Carsharing Blog (2013): *Verkehrsminister Peter Ramsauer plant Parkprivilegien für Carsharing-Fahrzeuge*. <http://www.carsharing-blog.de/2013/04/verkehrsminister-peter-ramsauer-plant-parkprivilegien-fuer-carsharing-fahrzeuge/>. aufgerufen am 11.12.2013.
- Carsharing-Experten.de (2013): *tamyca Geschäftsführer Minis im Interview: 2014 wird ein spannendes Jahr!*. <http://www.carsharing-experten.de/tamyca-carsharing/tamyca-geschaeftsfuehrer-minis-im-interview-2014-wird-spannendes-jahr.html>, aufgerufen am 13.04.2013.
- Carsharing-Experten.de (o.D. a): *P2P Carsharing Marktführer Autonetzer wächst stark und setzt sich ein für die Share Economy*. <http://www.carsharing-experten.de/autonetzer-carsharing/p2p-carsharing-marktfuehrer-autonetzer-waechst-stark-setzt-sich-fuer-share>. aufgerufen am 13.04.2014.
- Carsharing-Experten.de (o.D. b). *Nachbarschaftsauto: Das Autoteilen einfach, sicher und günstig zu machen ist ein echter Beitrag zum besseren Leben*. <http://www.carsharing-experten.de/nachbarschaftsauto-carsharing/nachbarschaftsauto-autoteilen-einfach-sicher-guenstig-zu-machen-echter>. aufgerufen am 13.04.2014.
- Carzapp (2013): *Berliner Carsharing-Plattform carzapp startet auf der IFA Berlin in die Beta-Phase*. 6. September 2013. <https://www.carzapp.net/de/press/release>. aufgerufen am 10.12.2013.
- CDU; CSU; SPD (2013): *Deutschlands Zukunft gestalten. Koalition zwischen CDU, CSU und SPD*. 18. Legislatur. o.O.
- Clausen, Marco (2012): *Eine andere Stadt kultivieren*. In: *Prinzessinnengarten. Anders gärtnern in der Stadt*. Köln. S. 13-62.
- Colding, Johan; Barthel, Stephan; Bendt, Pim; Snep, Robbert; van der Knaap, Wim; Ernstson, Henrik (2013): *Urban green commons: Insights on urban common property systems*. In: *Global Environmental Change* 23(5). S. 1039-1051.
- Critical Mass Essen (o. D.): *Critical Mass Essen #1* am 20.11.2010. <https://www.facebook.com/events/161254170572629>. aufgerufen am 10.12.2013.
- David, Martin: *Experten-Gespräch im Rahmen des Forschungsprojekts „Von der Nische in den Mainstream“ mit dem wissenschaftlichen Mitarbeiter im Projekt SPREAD* am 13.03.2014. Berlin.
- DB Vertrieb GmbH (2013): *Qixxit. Zahlen und Fakten*. http://www.qixxit.de/files/qixxit_faktenblatt.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Deutsche Bahn AG (DB) (2013a): *Bausteine und Bilanz der Bahnreform. Positionspapier* November 2013. Berlin.

- Deutsche Bahn AG (DB) (2013b): DB: Bereits 2015 Ökostrom-Anteil von 35 Prozent. http://www.pressrelations.de/new/standard/result_main.cfm?aktion=jour_pm&r=544149. aufgerufen am 07.01.2014.
- Deutsche Bahn AG (DB) (2013c): Zwischenbericht 2013. Auf einen Blick. http://www1.deutschebahn.com/ecm2-db-de/zb_2013/auf_einen_blick.html. aufgerufen am 09.01.2014.
- Deutsche Bahn AG (DB) (2014): Zwischenbericht 2014. http://www1.deutschebahn.com/file/zb2014-de/7349622/rt_PT6l-zthmK_gVYMCfPXOMMFU/7546616/data/zb2014_dbkonzern.pdf. aufgerufen am 17.02.2015.
- Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) (1997, 1998, 1999): Deutsche Bibliotheksstatistik 1996, 1997, 1998. Teil A – Öffentliche Bibliotheken. Öffentliche Bibliotheken mit hauptamtlichem Personal. Berlin.
- Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) (2013): Bibliotheken zählen! Berichtsjahr 2012. http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/Datenposter/datenposter2012_web.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Deutsche Bibliotheksstatistik (DBS) (2014): Variable Auswertung der Jahre 1999 bis 2012. Öffentliche Bibliotheken. <http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/archiv/auswertungen/gesamtauswertungen/>. Aufgerufen am 18.07.2014.
- Deutscher Bibliotheksverband (dbv); Institut für Lese- und Medienforschung der Stiftung Lesen (Hg.) (2012): Ursachen und Gründe für die Nichtnutzung von Bibliotheken. http://www.bibliotheksverband.de/fileadmin/user_upload/DBV/projekte/2012_04_26_Ursachen_und_Gr%C3%BCnde_zur_NN_lang.pdf. aufgerufen am 15.12.2013.
- Deutscher Bundestag (1998): Abschlussbericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt – Ziele und Rahmenbedingungen einer nachhaltigen zukunftsverträglichen Entwicklung“. Bonn. <http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/13/112/1311200.pdf>. aufgerufen am 02.04.2014.
- Deutscher Bundestag (2010): Kommunen sollen Carsharing-Stellplätze einrichten können. Verkehr und Bau/Antrag vom 25.02.2010. http://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2010/32386133_kw47_pa_verkehr/203350. aufgerufen am 18.07.2014.
- Druckman, Angela; Chitnis, Mona; Sorrell, Steve; Jackson, Tim (2011): Missing carbon reductions? Exploring rebound and backfire effects in UK households. In: Energy Policy 39 (6). S. 3572-3581.
- Durkheim, Émile (1997): Über die Teilung der sozialen Arbeit. Aus dem Französischen von Ludwig Schmidts. Frankfurt am Main.
- Eckes, Thomas; Six, Bernd (1994): Fakten und Fiktionen in der Einstellungs-Verhaltensforschung. Eine Meta-Analyse. In: Zeitschrift für Sozialpsychologie 15 (4). S. 253-271.
- Eckstein, Kerstin (2014 mündl.): Telefonisches Gespräch mit Leiterin und Sprecherin Nachhaltigkeit, DB Mobility Logistics AG am 08.01.2014. Berlin.
- Elektrizitätswerke Schönau (EWS) (o.D.): Entwicklung Tarifkunden Strom. <http://www.ews-schoenau.de/ews.html>. aufgerufen am 01.12.2013.
- Elias, Norbert (1996): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main.

- Elias, Norbert (1997): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main.
- Energie und Management (2013): Pressemitteilung zur Umfrage E&M Ökostrom- und Ökogasumfrage 2013. <http://shopping.energie-und-management.de/index.php/energie-management/vierzehntagige-zeitung/e-m-okostrom-und-okogasumfrage-2013.html>. aufgerufen am 06.02.2014.
- Engartner, Tim (2008): Die Privatisierung der Deutschen Bahn. Über die Implementierung marktorientierter Verkehrspolitik. Wiesbaden.
- Ernst, Andreas; Welzer, Harald; Schönborn, Sophia; Gellrich, Angelika, Briegel, Ramón; David, Martin (2013): SPREAD – Scenarios of Perception and Reaction to Adaptation, Szenarien der Ausbreitung von veränderten Handlungs- und Einstellungsmustern, Diskussionspapier im Rahmen des 10. FONA-Forums, 09.-10. September 2013 in Leipzig, S. 92-106.
- Esser, Hartmut (1999): Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1. Situationslogik und Handeln. Frankfurt am Main.
- Felber, Christian (2012): Gemeinwohl-Ökonomie. Eine demokratische Alternative wächst. Wien.
- Fichter, Klaus; Clausen, Jens (2013): Erfolg und Scheitern ‚grüner‘ Innovationen. Warum einige Nachhaltigkeitsinnovationen am Markt erfolgreich sind und andere nicht. Marburg.
- Fischer, Corinna; Griebhammer, Rainer (2013): Working paper: Mehr als nur weniger. Suffizienz: Begriff, Begründung und Potentiale. Freiburg: Öko-Institut e.V. <http://www.oeko.de/oekodoc/1836/2013-505-de.pdf>. aufgerufen am 05.10.2014.
- Fischer, Michael; Sommer, Bernd (2012): Verbrauchte Zukunft. Mentale und soziale Voraussetzungen nachhaltigen Konsums. Bonn.
- Foucault, Michel (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main.
- Frondel, Manuel (2012): Der Rebound-Effekt von Energieeffizienz-Verbesserungen. In: Energiewirtschaftliche Tagesfragen 62 (8). S. 12-17.
- Giddens, Anthony (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main.
- Gillwald, Katrin (1997): Ein Fall von Car Sharing: Umweltentlastung durch soziale Innovation. Discussion Papers FS-III 97-406. Berlin.
- Gillwald, Katrin (2000): Konzepte sozialer Innovation. WZB Paper: P00-519. Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie. Berlin.
- Glaser, Barney; Strauss, Anselm (2010 [1967]): Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern.
- Global Reporting Initiative (2013): G4 Sustainability Reporting Guidelines: Reporting Principles and Standard Disclosures. Amsterdam. <https://www.globalreporting.org/resource/library/GRIG4-Part1-Reporting-Principles-and-Standard-Disclosures.pdf>. aufgerufen am 07.05.2014.
- Goffman, Erving (2003): Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München.

- Gossen, Maike (2012): Nutzen statt Besitzen. Motive und Potenziale der internetgestützten gemeinsamen Nutzung am Beispiel des Peer-to-Peer Car-Sharing. Studienreihe des IÖW 202/12. Berlin.
- Greenpeace Energy (o. D.): Zahlen und Fakten. <http://www.greenpeace-energy.de/ueber-greenpeace-energy/zahlen-fakten.html>. aufgerufen am 07.01.2014.
- Grin, John; Rotmans, Jan; Schot, Johan (2010): Transitions to Sustainable Development. New Directions in the Study of Long Term Transformative Change. New York.
- Grober, Ulrich (2012): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München.
- Grube, Henner; Behrens, Holger; Vardanyan, Ekatarina (2006): „Von Bibliotheken, Verlagen und der Bequemlichkeit der Bibliotheksnutzung...“. Neue Erkenntnisse für öffentliche Bibliotheken. http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte//2006/249/pdf/Vortrag%20Grube_Studie%20Leseverhalten.pdf. aufgerufen am 17.12.2013.
- Guber, Tillo; Scherer, Ulrich (2013): Gutachterliche Stellungnahme zu den Möglichkeiten der öffentlichen Hand zur Ausweisung von zuordnungsfähigen und gegebenenfalls gegen Fremdparker zu schützenden Parkplätzen, insbesondere auch zu Gunsten von stationsbasierten Car-Sharing-Angeboten im Rahmen des geltenden Rechts sowie zu Gestaltungsmöglichkeiten des Bundes- und Landesgesetzgebers zur Schaffung solcher Angebote im Rahmen von neuen gesetzlichen Regelungen. http://www.carsharing.de/sites/default/files/uploads/politik/pdf/rechtsgutachten_guber_scherer_endversion_18.11.2013.pdf. aufgerufen am 23.04.2014.
- Grunwald, Armin; Kopfmüller, Jürgen (2006): Nachhaltigkeit. Frankfurt am Main.
- Grunwald, Armin; Kopfmüller, Jürgen (2012): Nachhaltigkeit: 2. aktualisierte Auflage. Frankfurt am Main.
- Hacker, Florian (2014, mündl.): Experten-Gespräch im Rahmen des Forschungsprojekts „Von der Nische in den Mainstream“ mit dem Referenten für Infrastruktur und Unternehmen am Öko-Institut e. V. Freiburg am 13.03.2014. Berlin.
- Hadem-Kälber (2013 schriftl.): E-Mail mit Übersicht Gemeinschaftsgärten und Erläuterungen, Stand August 2013. Im Rahmen des Dissertationsprojekts zum Thema „Urban Gardening und partizipative Stadtgestaltung“ an der Universität Flensburg am 02.08.2013.
- Harms, Sylvia; Truffer, Bernhard (2005): Vom Auto zum Carsharing: Wie Kontextänderungen zu radikalen Verhaltensänderungen beitragen. In: Umweltpsychologie 9 (1). S. 4-27.
- Hauf, Stefan (2014): Rathaus Umschau - Ausgabe 034. München.
- Helmert & Henninger (2008): Verkehrsverhalten und Verkehrsmittelwahl der Münsteraner 2007. http://www.muenster.de/stadt/stadtplanung/pdf/verkehrsverhalten_befragung2007%281%29.pdf. aufgerufen am 17.02.2014.
- Hoffman, Andrew J. (2010): Climate Change as a cultural and behavioral issue: Addressing barriers and implementing solutions. Organizational Dynamics 39. S. 295-300.
- Hopkins, Rob (2013): The power of just doing stuff. How local action can change the world. Cambridge.

- Hsu, Angel; Johnson, Laura; Lloyd, Ainsley (2013): *Measuring Progress: A Practical Guide from the Developers of the Environmental Performance Index (EPI)*. New Haven (USA).
- Hubacek, Klaus; Guan, Dabo (2011): The net effect of green lifestyles. In: *Nature Climate Change* 1. S. 250-251.
- Huber, Joseph (2014): Konsistenz – schlüssig für Nachhaltigkeit. In: Leitschuh, Heike; Michelsen, Gerd; Simonis, Udo E.; Sommer, Jörg; von Weizsäcker, Ernst U. (2014): *Mut zu Visionen. Brücken in die Zukunft. Jahrbuch Ökologie 2014*. Stuttgart.
- infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH (infas) (2004): *Lust auf Lesen – Wie viele Bürger kennen ihre Bibliothek?*
http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/user_upload/content/themen/kunden/dateien/iifnfa_Beitrag_Lust_auf_Lesen_Tabellen.pdf. aufgerufen am 15.12.2013.
- Institut für Mobilitätsforschung (ifmo) (Hg.) (2011): *Mobilität junger Menschen im Wandel – multimodaler und weiblicher*. ifmo-Studien. München.
- Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) (2006): *Schlussbericht zu dem Projekt „Nachhaltige Mobilitätskultur“*. Entwicklung eines integrierten Konzepts der Planung, Kommunikation und Implementierung einer nachhaltigen multioptionalen Mobilitätskultur. Frankfurt am Main.
- Jackson, Tim (2009): *Prosperity without growth? The transition to a sustainable economy*.
http://www.sd-commission.org.uk/data/files/publications/prosperity_without_growth_report.pdf. aufgerufen am 02.04.2014.
- Jakubowski, Peter (2013): Resilienz – eine zusätzliche Denkfigur für gute Stadtentwicklung. In: *Informationen zur Raumentwicklung* 4.2013. S. 371-378.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main.
- Kahneman, Daniel; Tversky, Amos (Hg.) (2000): *Choices, values and frames*. Cambridge.
- Kaufmann-Hayoz, Ruth; Bamberg, Sebastian; Defila, Rico; Dehmel, Christian; Di Giulio, Antonietta/Jaeger-Erben, Melanie; Matthies, Ellen; Sunderer, Georg; Zundel, Stefan (2011): *Theoretische Perspektiven auf Konsumhandeln – Versuch einer Theorieordnung*. In: Defila, Rico; Di Giulio, Antonietta; Kaufmann-Hayoz, Ruth (Hg.): *Wesen und Wege nachhaltigen Konsums. Ergebnisse aus dem Themenschwerpunkt „Vom Wissen zum Handeln – Neue Wege zum nachhaltigen Konsum“*. München.
- KCW GmbH; Uniconsult Universal Transport Consulting GmbH; HSH Nordbank AG; Steer Davies Gleave Ltd. (2006): *Privatisierung der integrierten Deutschen Bahn AG - Auswirkungen und Alternativen*. Gutachten im Auftrag von Bundesverband der Deutschen Industrie und Deutscher Industrie- und Handelskammertag. Berlin.
http://www.bdi.eu/download_content/InfrastrukturUndLogistik/BDI-DIHK_Bahnstudie-Januar_2006.pdf. aufgerufen am 16.03.2014.
- Kingdon, John (1995): *Agendas, Alternatives, and Public Policies*. New York.
- Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (knbn) (Hg.) (2013): *Deutsche Bibliotheksstatistik. Gesamtauswertung*. http://www.hbz-nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/aktuell/auswertungen/gesamt/dbs_gesamt_dt_12.pdf. aufgerufen am 18.07.2014.
- Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (knbn) (Hg.) (o.D.): *Deutsche Bibliotheksstatistik. Gesamtauswertungen aus den Jahren 1999 bis 2011*. <http://www.hbz->

- nrw.de/dokumentencenter/produkte/dbs/archiv/auswertungen/gesamtauswertungen.
aufgerufen am 15.12.2013.
- Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung (1992): Rio-Erklärung
über Umwelt und Entwicklung.
<http://www.un.org/depts/german/conf/agenda21/rio.pdf>. aufgerufen am 02.04.2014.
- Kopfmüller, Jürgen; Brandl, Volker; Jörissen, Juliane; Pateau, Michael; Banse, Gerhard;
Coenen, Reinhard; Grunwald, Armin (2001): Nachhaltige Entwicklung integrativ be-
trachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren. Berlin.
- Köpke, Ulrich; Küpper, Paul Martin (2013): Marktanteile im Segment Bio-Lebensmittel.
<http://www.iol.uni-bonn.de/iol-studie-marktanteile-im-segment-bio-lebensmittel.pdf>.
aufgerufen am 18.07.2014.
- Krautscheid (o.D.): USEmobility-Befragung: So wechselfreudig sind die Menschen in Euro-
pa. http://usemobility.eu/sites/default/files/resources/krautscheid_final.pdf. aufgerufen
am 29.01.2014.
- Kroh, Jens; Ernst, Andreas; Welzer, Harald; Briegel, Ramón; David, Martin; Kuhn, Silke;
Martinez Pinánez, Aldo; Schönborn, Sophia; Gellrich, Angelika (2012): Überregionale
Potentiale lokaler Innovationsimpulse. Zur Diffusion sozio-technischer Innovationen im
Bereich erneuerbare Energien. CESR-Paper 6. Kassel.
- Kroneberg, Clemens (2011): Die Erklärung sozialen Handelns. Grundlagen und Anwen-
dung einer integrativen Theorie. Wiesbaden.
- Kropp, Cordula (2012): Gärtner(n) ohne Grenzen: Eine neue Politik des „Sowohl-als-auch“
urbaner Gärten? In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der
Gärten in die Stadt. München. S. 76-87.
- Kuhnert, Heike; Feindt, Peter; Wragge, Stephan; Beusmann, Volker (2003): Nachfrage
nach Öko-Lebensmitteln: Ergebnisse einer repräsentativen Verbraucherstudie. 7. Wis-
senschaftstagung zum Ökologischen Landbau. Ökologischer Landbau der Zukunft. 24.-
26. Februar 2003. Wien. S. 653-654.
- Kühnert, Franziska (2013): Grüne Bahncard: Alles öko oder nur ein Werbetrick? In: SWR
Marktcheck. [http://www.swr.de/marktcheck/geld-wirtschaft/gruene-bahncard/-
/id=2249106/vv=teaser-12/nid=2249106/did=11184664/1lh9io4/](http://www.swr.de/marktcheck/geld-wirtschaft/gruene-bahncard/-/id=2249106/vv=teaser-12/nid=2249106/did=11184664/1lh9io4/). aufgerufen am
09.01.2014.
- Lambrecht, Gabi (2014): Elektronischer Schriftverkehr mit der Mitarbeiterin des Bundes-
verband Car-Sharing am 23.01.2014.
- Lange, Bastian (2012): Koop Stadt? Was ist von der „kreativen Stadt“ zukünftig zu erwar-
ten? In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die
Stadt. München. S. 104-117.
- Lange, Hellmuth (2000): Eine Zwischenbilanz der Umweltbewusstseinsforschung. In: ders.
(Hg.), Ökologisches Handeln als sozialer Konflikt. Umwelt im Alltag. Opladen: Leske +
Budrich. S. 13-34.
- Latour, Bruno (2002): Ein Kollektiv von Menschen und nichtmenschlichen Wesen. In:
ders. (Hg.), Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissen-
schaft. Frankfurt am Main. S. 211-232.
- Linz, Manfred (2004): Weder Mangel noch Übermaß. Über Suffizienz und Suffizienzfor-
schung. In: Wuppertal Institut (Hg.): Wuppertal Papers Nr. 145. Wuppertal.

- Loose, Willi; Mohr, Mario/Norbis, Claudia (2004): Bestandsaufnahme und Möglichkeiten der Weiterentwicklung von Car-Sharing (FE 77.461/2001). Schlussbericht. Freiburg.
- Loose, Willi (2010): Aktueller Stand des Car-Sharing in Europa. Endbericht D 2.4 Arbeitspaket 2. o.O.
- Loose, Willi (2012): Car-Sharing als Ansatzpunkt zur vernetzten Mobilitätsgestaltung. In: Loose, Willi; Glotz-Richter, Michel: Car-Sharing und ÖPNV – Entlastungspotenziale durch vernetzte Angebote. S. 51-61.
- Lücke, Stephanie (2007): Ernährung im Fernsehen. Eine Kultivierungsstudie zur Darstellung und Wirkung. Wiesbaden.
- Manager Magazin (2014): EU-Parlament bremst Bahn-Wettbewerb aus. Manager Magazin vom 26.02.2014. <http://www.manager-magazin.de/politik/artikel/eu-parlament-bremst-bahn-wettbewerb-aus-a-955867.html>. aufgerufen am 16.03.2014.
- Martens, Jens; Schilder, Klaus (2013): Sustainable Development. In: Krieger, Joel (Hg.): The Oxford Companion to Comparative Politics. Oxford. S. 421-428.
- Mautz, Rüdiger; Byzio, Andreas; Rosenbaum, Wolf (2008): Auf dem Weg zur Energiewende. Die Entwicklung der Stromproduktion aus erneuerbaren Energien in Deutschland. Göttingen.
- McGraw Hill Financial (2014): Dow Jones Sustainability Indices – Methodology. <http://eu.spindices.com/indices/equity/dow-jones-sustainability-world-index>. aufgerufen am 06.10.2014.
- Mey, Günter; Mruck, Katja (2010): Grounded-Theory-Methodologie. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.): Handbuck Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden. S. 614-626.
- Meyer, Maximilian (2011): Die gescheiterte Bahnreform. Ursachen – Folgen – Alternativen. Darmstadt.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2012): Von Pflanzenkolonien zum nomadisierenden Junggemüse. Zur Geschichte des Community Gardening in Berlin. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 319-332.
- Michelsen, Gerd; AdomBent, Maik (2014): Nachhaltige Entwicklung: Hintergründe und Zusammenhänge. In: Heinrichs, Harald; Michelsen, Gerd: Nachhaltigkeitswissenschaften. Wiesbaden. S. 3-60.
- mofair e.V., Netzwerk Europäischer Eisenbahnen e. V (2013): Wettbewerber-Report Eisenbahn 2013/2014. <http://www.netzwerk-privatbahnen.de/media/images/Wettbewerber%20Report%202013%202014%281%29.pdf> . aufgerufen am 24.03.2014.
- Monheim, Heiner (2005): Fahrradförderung in Deutschland und Nordrhein-Westfalen. Eine Bilanz. In: Monheim, Heiner (Hg.): Fahrradförderung mit System. Elemente einer angebotsorientierten Radverkehrspolitik. Mannheim. S. 29-51.
- Müller, Christa (2011): Autoreninterview Christa Müller. <http://www.urban-gardening.eu/autoreninterview>. aufgerufen am 28.11.2013.

- Müller, Christa (2012): Einleitung und Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Müller, Christa (Hrsg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 9-53.
- Müller, Christa (2014 mündl.): Experten-Gespräch im Rahmen des Forschungsprojekts „Von der Nische in den Mainstream“ mit der Geschäftsführerin der Stiftung anstiftung & ertomis am 13.03.2014. Berlin.
- Münster Marketing (2014): Dating mit Luftpumpe - Münster – die Stadt der 1,67 Fahrräder. <http://www.muenster.de/stadt/tourismus/presse/html/fahrradstadt.html> . aufgerufen am 30.03.2014.
- Münster Marketing (o.D.): Fahrradhauptstadt Münster. <http://www.muenster.de/stadt/tourismus/fahrradhauptstadt.html>. aufgerufen am 22.10.2013.
- Naturstrom AG (2012): Gemeinsam für die Energiewende - 100% Erneuerbare Energien. Unabhängig, dezentral, bundesweit. https://www.naturstrom.de/fileadmin/5-PDF/nsh_unternehmensfolder_0912.pdf. aufgerufen am 06.01.2014.
- Nickel, Bernhard (2012): Busse, Bahnen und Car-Sharing – ideale Partner jetzt und zukünftig. In: Loose, Willi; Glotz-Richter, Michel: Car-Sharing und ÖPNV – Entlastungspotenziale durch vernetzte Angebote. S. 15-17.
- Nieberg, Hiltrud; Kuhnert, Heike; Sanders, Jörn (2011): Förderung des ökologischen Landbaus in Deutschland: Stand, Entwicklung und internationale Perspektive. <http://orgprints.org/19297/1/19297-07OE008-07OE009-vti-landundmarkt-nieberg-kuhnert-2011-foerderungOekolandbau.pdf>. aufgerufen am 15.10.2013.
- Nordlight Research (2011): Studie: Auch nach Fukushima bestimmt der Preis das Verhalten der Stromkunden. Pressemitteilung vom 9.11.2011. <http://www.nordlight-research.com/index.php/de/publikationen/presse/24-de/presse/98-studie-auch-nach-fukushima-bestimmt-der-preis-das-verhalten-der-stromkunden>. aufgerufen am 07.02.2014.
- Osterhammel, Jürgen (2009): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. München.
- Osterhammel, Jürgen (2011): Geschichtskolumne. Große Transformationen. In: Merkur 65 (7). S. 625-631.
- Ott, Konrad (2009): Zur Begründung der Konzeption starker Nachhaltigkeit. In: Koch, Hans-Joachim; Hey, Christian: Zwischen Wissenschaft und Politik. 35 Jahre Gutachten des Sachverständigenrates für Umweltfragen. Berlin. http://www.umweltrat.de/SharedDocs/Downloads/DE/03_Materialien/2009_MAT38_35_Jahre_SRU.pdf?__blob=publicationFile. aufgerufen am 02.04.2014.
- Ott, Konrad; Döring, Ralf (2004): Theorie und Praxis starker Nachhaltigkeit. Marburg.
- Ott, Konrad; Voget, Lieske (2007): Suffizienz: Umweltethik und Lebensstilfragen. Diskussionspapier: Vortrag vor der Heinrich Böll Stiftung. 10.06.2007. Dortmund. http://www.boell.de/sites/default/files/assets/boell.de/images/download_de/oekologie/Ortrag_Suffizienz_Ende_Konrad_Ott_100607.pdf. Aufgerufen am 02.04.2014.
- Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss: Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München.
- Pauli, Gunter (2012): The blue economy: 10 Jahre – 100 Innovationen – 100 Millionen Jobs. Berlin.

- Planungsbüro VIA eG (2009): Fahrradhauptstadt Münster.
http://www.muenster.de/stadt/stadtplanung/pdf/fahrradhauptstadt-muenster_broschuere_2009.pdf. aufgerufen am 17.02.2014.
- Plassmann, Engelbert; Rösch, Hermann; Seefeldt, Jürgen; Umlauf, Konrad (2006): Bibliotheken und Informationsgesellschaft in Deutschland. Wiesbaden.
- Poferl, Angelika; Schilling, Karin; Brand, Karl-Werner (1997): Umweltbewußtsein und Alltagshandeln. Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen.
- R+T Ingenieure für Verkehrsplanung (2002): Verkehrsentwicklungsplan Freiburg.
http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/documents/freiburg/daten/verkehr/vep/VEP_Analysebericht.pdf. aufgerufen am 24.11.2013.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozial-theoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (4). S. 282-301.
- Reichmuth, Matthias (2014); unter Mitwirkung von Lorenz, Christian; Beestermöller, Christina; Nabe, Christian; Markgraf, Christiane; Schließer, Johannes; Gerstenberg, Juliane; Kramer, Alexander; Megyesi, Angelika; Neumann, Romek: Marktanalyse Ökostrom. Endbericht. Dessau-Roßlau.
- Rogers, Everett (1995): Diffusion of Innovations. Fourth Edition. New York.
- Rommel, Kai; Meyerhoff, Jürgen (2009): Empirische Analyse des Wechselverhaltens von Stromkunden. Was hält Stromkunden davon ab, zu Ökostromanbietern zu wechseln? In: ZfE, Zeitschrift für Energiewirtschaft 1/2009. S. 74-82.
- Rösch, Hermann (2006): Lehrveranstaltung Bibliotheksgeschichte. Öffentliche Bibliotheken. <http://www.fbi.fh-koeln.de/institut/personen/roesch/material/oeb-bibliotheksgeschichte.pdf>. aufgerufen am 17.12.2013.
- Rosol, Marit (2006): Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Dissertation. Berlin.
- Rosol, Marit (2010): Public participation in post-Fordist urban green space governance: The case of community gardens in Berlin. In: International Journal of Urban and Regional Research 34 (3). S. 548–563.
- Schäfers, Bernard (2010): Soziales Handeln und seine Grundlagen: Normen, Werte, Sinn. In: Korte, Hermann; Schäfers, Bernhard (Hg.): Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie. 7., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden.
- Scharpf, Fritz (2000): Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung. Opladen.
- Schatzki, Theodore; Knorr-Cetina, Karin; von Savigny, Eike (Hg.) (2001): The Practice Turn in Contemporary Theory. London.
- Schivelbusch, Wolfgang (2000): Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. Frankfurt am Main.
- Schneider, Gerd; Toyka-Seid, Christiane: Das junge Polit-Lexikon der Bundeszentrale für politische Bildung. Bonn.
- Schneidewind, Uwe; Zahrnt, Angelika (2013): Damit gutes Leben einfacher wird. Perspektiven einer Suffizienzpolitik. München.

- Seidl, Irmi; Zahrnt, Angelika (2012): Damit einfacher Leben einfacher wird. In: Umwelt aktuell. Oktober 2012. S. 2-3.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (2014): Mobilität der Stadt. Berliner Verkehr in Zahlen 2013. Berlin
- Sieferle, Rolf-Peter (2010): Lehren aus der Vergangenheit. Expertise für das WBGU-Hauptgutachten „Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“. Berlin.
- Spiegel Online (SPON) (2013): Subventionen: EU verklagt Deutschland wegen Bahn und Post. Spiegel Online vom 20.11.2013.
<http://www.spiegel.de/wirtschaft/unternehmen/subventionen-eu-verklagt-deutschland-wegen-bahn-und-post-a-934680.html>. aufgerufen am 16.03.2014.
- Sommer, Bernd; Schad, Miriam (2014): Change Agents für den städtischen Klimaschutz. Empirische Befunde und praxistheoretische Einsichten. In: GAIA 23 (1). S. 48-54.
- Sommer, Bernd; Welzer, Harald (2014): Transformationsdesign. Wege in eine zukunftsfähige Moderne. München.
- Stadt Essen (2012): Haushaltsbefragung zum Mobilitätsverhalten in Essen 2011.
https://media.essen.de/media/wwwessende/aemter/61/dokumente_7/verkehrsthemen/Haushaltsbefragung_2011_Kurzfassung.pdf. aufgerufen am 09.12.2013.
- Stadt Essen (o.D.): Radverkehr.
http://www.essen.de/leben/verkehr/Verkehr_Fahrrad.de.html. aufgerufen am 10.12.2013.
- Stadt Freiburg (2008): Verkehrsentwicklungsplan Endbericht 2008.
<http://www.freiburg.de/pb/site/Freiburg/get/documents/freiburg/daten/verkehr/vep/Endbericht.pdf>. aufgerufen am 20.11.2013.
- Stadt Freiburg (2009): Freiburg: Green city.
http://www.fwtm.freiburg.de/servlet/PB/menu/1182949_11/index.html. aufgerufen am 17.02.2014.
- Stadt Freiburg (2012): Freiburg...mit dem Rad.
<http://www.freiburg.de/pb/,Lde/231524.html>. aufgerufen am 24.11.2013.
- Stadt Freiburg (2014): Erlebnis Freiburg – Entdecken Sie „Ihr“ Freiburg.
<http://www.freiburg.de/pb/,Lde/225907.html> . aufgerufen am 31.03.14.
- Stadt Freiburg (o.D.): Freiburger Märkte- und Zentrenkonzept.
<http://www.freiburg.de/pb/,Lde/208380.html>. aufgerufen am 04.11.2013.
- Stadtmobil GmbH (o.D a.): Jahresabschluss zum Geschäftsjahr 01.01.2012 bis 31.12.2012. In: Bundesanzeiger. <https://www.bundesanzeiger.de/ebanzwww/wexsservlet>. aufgerufen am 23.04.2014.
- Stadtmobil CarSharing (o.D. b): Über Stadtmobil. <http://karlsruhe.stadtmobil.de/ueber-stadtmobil>. aufgerufen am 07.11.2013.
- Stadt Münster (2010): Expertise „Mobilität Münster/Münsterland 2050“, Bericht.
http://www.muenster.de/stadt/stadtplanung/pdf/Verkehr_Mobilitaet_2050.pdf. aufgerufen am 20.11.2013.
- Stadt Münster (2013): Münster im Spiegel der Zahlen.
http://www.muenster.de/stadt/stadtplanung/pdf/Faltblatt_Muenster_im_Spiegel_2013.pdf. aufgerufen am 17.02.2014.

- Stadt Offenburg (2014): Urlaub aktiv. http://www.offenburg.de/html/urlaub_aktiv.html. aufgerufen am 31.03.2014.
- Stadt Offenburg (o.D.a): Analyse 2006. http://www.offenburg.de/html/analyse_2006.html. aufgerufen am 10.12.2013.
- Stadt Offenburg (o.D.b): Radhaus am Bahnhof. http://www.offenburg.de/html/radhaus_am_bahnhof.html. aufgerufen am 10.12.2013.
- Stadt Offenburg (o.D.c): Radfahrvereine und Verkehrsclubs. http://www.offenburg.de/html/radfahrvereine_und_verkehrsclubs.html. aufgerufen am 11.12.2013.
- Statistisches Bundesamt (StBA) (2013a): Verkehr Aktuell. Fachserie 8 Reihe 1.1. 10/2013. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/TransportVerkehr/Querschnitt/VerkehrAktuellPDF_2080110.pdf?__blob=publicationFile. Aufgerufen am 13.11.2013.
- Statistisches Bundesamt (StBA) (2013b): Gemeindeverzeichnis-Sonderveröffentlichung. Gebietsstand: 31.12.2011. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt (StBA) (2013c): Fachserie 11 Reihe 4.1 Bildung und Kultur – Studierende an Hochschulen. https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenEndg2110410137004.pdf?__blob=publicationFile. aufgerufen am 25.01.2014.
- Statistisches Bundesamt (StBA) (2014): Mehr Fahr- und Fluggäste im öffentlichen Personenverkehr 2013. Pressemitteilung vom 05.02.2014. https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/02/PD14_038_461.html. aufgerufen am 06.02.2014.
- Statistisches Bundesamt (StBA) (o.D. a): Bevölkerung. <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Bevoelkerung.html>. aufgerufen am 18.07.2014.
- Strauss, Anselm (1987): *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge.
- Strauss, Anselm (1993): *Continual Permutations of Action*. New York.
- Strauss, Anselm (2011): Im Gespräch mit Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie: „Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen.“ In: Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.): *Grounded Theory Reader*. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Wiesbaden. S. 69-78.
- Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1998): *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. Second Edition. Thousand Oaks, London, New Delhi.
- Streit, Tatjana; Chlond, Bastian; Vortisch, Peter; Kagerbauer, Martin; Weiss, Christine; Zumkeller, Dirk (2014): *Deutsches Mobilitätspanel (MOP) - Wissenschaftliche Begleitung und Auswertungen Bericht 2012/2013: Alltagsmobilität und Fahrleistungen*. Karlsruhe.
- Talberth, John; Cobb, Clifford; Slattery, Noah (2006): *The Genuine Progress Indicator 2006 – A Tool for Sustainable Development*. <http://www.environmental-expert.com/Files%5C24200%5Carticles%5C12128%5CGPI202006.pdf>. aufgerufen am 06.06.2014.
- Tsebelis, George (2002): *Veto Players. How Political Institutions Work*. Princeton.

- Thaler, Richard H. (1999): Mental Accounting Matters. In: Journal of Behavioral Decision Making 12. S. 183-206.
- Thaler, Richard H.; Sunstein, Cass R. (2008): Nudge. Improving decisions about health, wealth and happiness. London/New York.
- Thauer, Wolfgang; Vodosek, Peter (1990): Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Deutschland. 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden.
- Tischmann, Heidi (2014, mündl.): Experten-Gespräch im Rahmen des Forschungsprojekts „Von der Nische in den Mainstream“ mit der Bahnreferentin des Verkehrsclub Deutschland am 13.03.2014. Berlin.
- Universität Freiburg (o.D.): Universität in Zahlen. <http://www.uni-freiburg.de/universitaet/portrait/universitaet-in-zahlen>. aufgerufen am 04.11.2013.
- Ura, Karma; Alkire, Sabina; Zangmo, Tshoki; Wangdi, Karma (2012): A short guide to Gross National Happiness Index. <http://www.grossnationalhappiness.com/wp-content/uploads/2012/04/Short-GNH-Index-edited.pdf>. aufgerufen am 06.06.2014.
- USEmobility consortium (2012): Die USEmobility Befragung von Wechsellutzern. <http://www.allianz-pro-schiene.de/veranstaltungen/2012/innotrans-2012/ergebnisse-usemobility.pdf>. Aufgerufen am 29.01.2014.
- Überall, Daniel (2014 mündlich): Telefonisches Gespräch mit Daniel Überall, verantwortlich für Kommunikation und Internetauftritt bei der Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis, am 30.01.2014. Berlin/München.
- VCD Regionalverband Südlicher Oberrhein (o.D.): 25 Jahre aktiv am südlichen Oberrhein. <http://www.vcd.org/vorort/suedlicher-oberrhein/der-vcd/vcd-regionalverband>. aufgerufen am 23.10.2013.
- Verkehrsclub Deutschland (VCD) (2009): VCD Bahntest 2009. Die Mobilitätsbedürfnisse von Fahrgästen und potenziellen Fahrgästen der Bahn. http://www.vcd.org/fileadmin/user_upload/redakteure/themen/bus_und_bahn/bahntest/090605_VCD_Bahntest2009.pdf. aufgerufen am 08.01.2014.
- Verlag Dashöfer, Online-Redaktion (2012): Zahl der Bibliotheksnutzer im Neubau deutlich gestiegen. In: dasbibliothekswissen vom 14.02.2012. <http://www.dasbibliothekswissen.de/Zahl-der-Bibliotheksnutzer-im-Neubau-deutlich-gestiegen.html>. aufgerufen am 22.4.2014.
- Viehöver, Ulrich (2014): Elektrisch à la minute. In: DIE ZEIT vom 27.02.2014. S. 33.
- Vodosek, Peter (2014): Experten-Gespräch im Rahmen des Forschungsprojekts „Von der Nische in den Mainstream“ mit dem emeritierten Bibliothekshistoriker am 13.03.2014. Berlin.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung (2011): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin.
- WBGU – Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung (2014): Sondergutachten. Klimaschutz als Weltbürgerbewegung. Berlin.
- Weimann, Karl-Heinz (1975): Bibliotheksgeschichte. Lehrbuch zur Entwicklung und Topographie des Bibliothekswesens. München.
- von Weizsäcker, Ernst U.; Hargroves, Karlson; Smith, Michael (2010): Faktor Fünf. Die Formel für nachhaltiges Wachstum. München.

- Welle, Laura (2014) schriftl.: Ausführliche Kundenzahlen. Per Email von Laura Welle, Werkstudentin Unternehmenskommunikation, LichtBlick, am 14.01.2014. Hamburg.
- Welzer, Harald (2005): Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Frankfurt am Main.
- Welzer, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin.
- Welzer, Harald (2013): Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand. Frankfurt am Main.
- Werner, Karin (2012): Eigensinnige Beheimatungen. Gemeinschaftsgärten als Orte des Widerstands gegen die neoliberale Ordnung. In: Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München. S. 54-75.
- Wiemers, Wolfgang (o.D.): Autofreie Siedlung Weißenburg e.V. - Entstehungsgeschichte. <http://www.muenster.org/weissenburg/cms/index.php/enstehungsgeschichte.html>. aufgerufen am 17.02.2014.
- Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie (WuppInst) (Hg.) (2007): Zukunft des Car-Sharing in Deutschland. http://epub.wupperinst.org/files/2863/2863_Car-Sharing.pdf. aufgerufen am 22.11.13.
- Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie (WuppInst)/Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland/Brot für die Welt (2008): Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt. Ein Anstoß zur gesellschaftlichen Debatte. Frankfurt am Main.
- Wuppertal-Institut (WuppInst) (2013): Metropole Ruhr – Grüne Hauptstadt Europas. http://wupperinst.org/uploads/tx_wupperinst/Metropole_Ruhr_Endbericht.pdf. aufgerufen am 12.12.2013.
- World Commission on Environment and Development (1987): Our Common Future. Oxford. <http://www.un-documents.net/wced-ocf.htm>. aufgerufen am 02.04.2014.
- Zeit Online; Reuters; dpa; tis (2014): Fernbus-Konkurrenz kostet Bahn Millionen. Zeit Online vom 24.03.2014. <http://www.zeit.de/mobilitaet/2014-03/bahn-fernbusse-konkurrenz-gewinn>. aufgerufen am 14.04.2014.
- Zimmer, Wiebke (2013): Erkenntnisse und Prognosen zur Nachhaltigkeit des Carsharings. 26.11.2013. <http://www.oeko.de/oekodoc/1844/2013-513-de.pdf>. aufgerufen am 10.12.2013.
- Zweirad-Industrie-Verband (ZIV) (2014): Jahresbericht 2014 – Mitglieder und Kennzahlen. ziv-zweirad.de/nc/presse/themen-dossiers/?download=ziv_jahresbericht_2014.pdf&did=5. aufgerufen am 18.07.2014.
- Zwick, Yvonne (2012): DNK - Der Deutsche Nachhaltigkeitskodex: Empfehlungen des Rates für Nachhaltige Entwicklung und Dokumentation des Multistakeholderforums am 26.09.2011. Berlin. <http://www.deutscher-nachhaltigkeitskodex.de/nc/de/dnk/grundidee.html?cid=222&did=113&sechash=3f78ac2f>. aufgerufen am 07.05.2014.